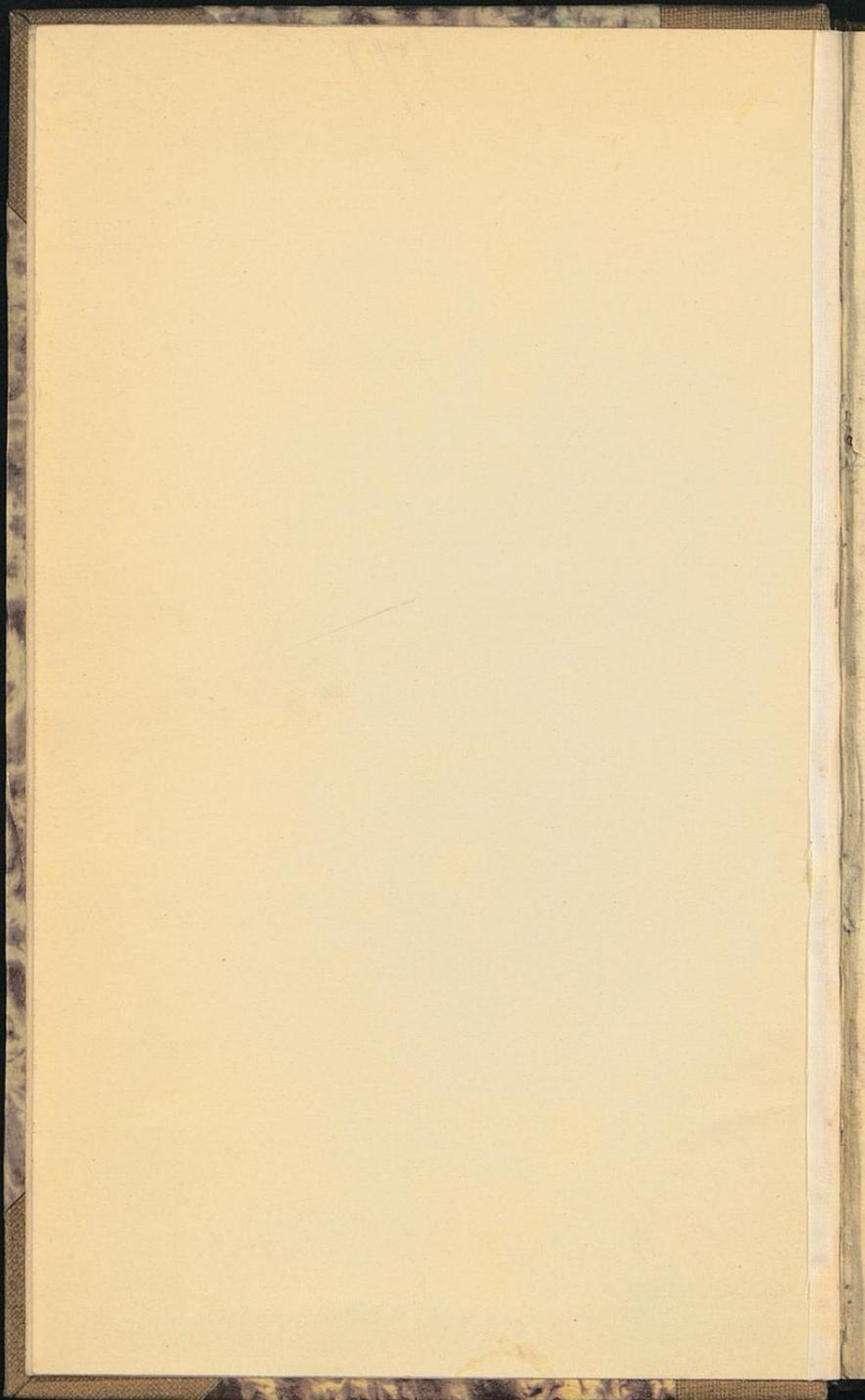


PAUL ADAM NACHFOLGER
KARL LION
KUNSTBUCHBINDEREI
DUSSELDORF



171



Eichenlaub,
auf
Luthers Grab gestreut,
im Jahre 1817,

von
Dr. Johann Adolph Jacobi,
Superintendenten zu Waltershausen.

Zweite Ausgabe,

mit den Bildnissen von Luther, Melancthon, von Bora, Carl V.,
Kurfürst Friedrich des Weisen, Leo X., die Wartburg,
Luthers Stube und einer Musfel-Beilage,

and vermehrt

durch

Tagels Bild, der Ansicht von der Kirche, auf der Wartburg, in welcher Luther
während seiner Gefangenschaft in diesem Schlosse, im Jahre 1521, predigte. Ein
Blatt in groß Folio in Aquatinta. Ferner Luthers Verlobungsring, dessen
Handschrift und Siegel; so wie Melancthons, Kalvins, Kurfürst Friedrichs
des Weisen und Erasmus Original-Handschriften und deren
Perschafte.



Erfurt und Gotha,

Benning'sche Buchhandlung.

1817.



An meine Leser.

Es war bei der bevorstehenden Jubelfeyer der Kirchenverbesserung für mich ein Bedürfniß, die Geschichte ihres Urhebers zu überblicken. Ich schrieb nieder, was sich dabei mir darstellte. So sind diese Blätter entstanden. Ich gebe sie hier meinen Amtsbrüdern und andern guten Menschen, die sich jetzt mit mir an den Ursprung unserer Kirche erinnern wollen, ohne Ansprüche auf ein großes Verdienst, aber doch mit der Hoffnung einer gastfreundlichen Aufnahme hin. In Rücksicht der Kupferstiche wird diese Hoffnung in mir zum Glauben.

Jedem, der mit im Andenken an Luthern begegnet, biethe ich aus der Ferne Handschlag und Gruß, meinen Glaubens- und Amtsbrüdern an der

Bernsteinkäse, am Sund, am bothnischen Meerbusen
und in Norwegens Thälern nicht weniger, als De-
nen auf deutscher Erde.

Waltershausen, am Thüringerwalde, am 27sten
des Septembers 1817.

Dr. Jacobi.

I n h a l t.

	Seite
Einleitung	
Christliche Religion und christliche Kirche vor Luther	5
Luthers Leben.	
Erster Abschnitt. Von Luthers Geburth bis zu seinem Eintritte in das Augustinerkloster zu Erfurth.	63
Zweiter Abschnitt. Von Luthers Eintritte in das Augustinerkloster zu Erfurth bis zu seiner Anstellung in Wittenberg.	73
Dritter Abschnitt. Von Luthers Anstellung in Wittenberg bis zu seinem Zwiste mit dem Dominicanermönche Tegel.	83
Vierter Abschnitt. Von Luthers Zwiste mit Tegeln bis zu seinen Verhandlungen mit Cajetan.	108
Fünfter Abschnitt. Von Luthers Verhandlungen mit Cajetan bis zu der öffentlichen Verdammung des Ersten durch ein päpstliches Ausschreiben.	119

Sechster Abschnitt. Von Luthers Verdammung durch eine päpstliche Bulle bis zu dem Reichstage in Worms.	130
Siebenter Abschnitt. Von dem Reichstage zu Worms bis zu dem ersten Versuche einer Kirchenverbesserung.	144
Achter Abschnitt. Von dem ersten Versuche einer Kirchenverbesserung bis zu der feierlichen Bewahrung der neuen Religionspartei gegen die Beschlüsse der Reichsversammlung zu Speier vom Jahre 1529.	155
Neunter Abschnitt. Von dem Reichstage zu Speier 1529 bis zu dem Reichstage zu Augsburg 1530.	194
Zehnter Abschnitt. Von dem Reichstage zu Augsburg bis zu Luthers Tode.	212
Zerstreute Herzensergießungen über Luthers Werk und Beispiel.	235
Doctor Luthers Verlobungsring.	246

Unsterbliches Leben hat zugesprochen der Vater des Lebens den Starcken und Guten — unsterbliches Leben unter den Menschen, ihren Brüdern; denn wo ihr Zelt stand auf der gastfreundlichen Erde, wo sie mit Ehren trieben ihr Tagewerk zwischen den Wendekreisen der Monden und Jahre, da gabt bei seinem scheinbaren Verschwinden ihr Daseyn nur desto tiefer sich in die Fluren und in die Seelen; da wohnt — ein unsichtbarer Häusler, und ohne je verwiesen werden zu können — der Geist ihrer Herrlichkeit und ihrer Würde. Also wird vollendet der Wille der seligen Gottheit, die auch nimmer auszieht aus ihrem Tempel. Sie hat gesendet die heilige Mnemosyne zu den Menschen, und ihr aufgetragen das Mittleramt zwischen Vorwelt und Nachwelt; sie hat gegeben dem Gemüthe die Befugniß und das Verlangen, in sich zu beherbergen die Kraftgestalten des

Alterthums, daß diese nicht auswandern dürfen aus der
 lieben Heimath, wenn ihre Grabhügel einsinken, oder
 wenn das Jahrhundert, was ihrer Arbeit Zeuge und He-
 rold war, auch begraben wird, wie seine Kinder. In den
 Großen und Weisen unter uns ist eine Antwort wor-
 den vom heiligen Geiste, daß sie den Tod nicht sehen
 sollten im Lande des Todes, und daß — ob sie gleich
 überwältigt würden von der Gewalt des Schlafes —
 ihr Erlöser, der Dank der Menschen, doch lebe, der
 sie hernach auferwecken werde aus der Erde. Und
 dieser Spruch des Herrn ist wahrhaftig und gewiß;
 denn es wachen und leben in uns die Schläfer alle,
 die vormals Blut und Schweiß vergossen haben im
 Kampfe mit der Nacht, mit der Unsitte und mit dem
 Ungemache ihrer Geschwister. Nicht gerichtet sind sie,
 wie die Trägen, die Feigen und Unholde: sondern sie
 richten selbst noch die Welt der Geister, dazu aufge-
 fordert von dem Vertrauen der Nachkommen. Die
 Zeit ist mit ihnen, eine treue Pflegerinn, eine liebliche
 Freundin; sie trägt dienstbar ihre Fackel vor dem stillen
 Helbenzuge, für und für ihn zu verklären; sie bringt
 im Morgenlande Aloe und Myrrhen, ihn zu erfrischen
 mit süßen Düften; im Norden das Kräftigste, was
 der Frühling da erzeugt, Eichenlaub, Ehrenkränze
 davon zu winden für ihre Auserwählten. Das Rad
 der Jahrhunderte kreiset in nimmer müdem Schwunge;
 es zerschmettert Menschen; es zerstreuet gemeines Ge-
 bein und gemeine Asche; es bedeckt mit dem Sande

seiner Bahn, was einst nur lebte und spielte im Sande: aber es hebt empor Alle, die für Andere und ohne Andere des Tages Last und Hitze getragen; es reißt mit sich fort, entgegen den Pforten der Ewigkeit, was ehemals gedient hat dem Ewigen mit seinem Vermögen.

Das Gebrechliche nimmt die Vergangenheit, und bringt es, eingekleidet in das leichte, lustige Sterbegewand, zu der Ruhe, die ihm gebührt: doch den Genius der Tapferkeit und des Muthes, der, des Lebens Erstgebörner, Leben zum unveräußerlichen Erbe erhielt, mag sie nicht einfangen mit ihrer Macht, nicht einkerkeren in ihre Zwinger; er steht, gekrönt mit dem Hute der Freiheit, immer größer, als die Trümmer, die ihn umgeben, immer leuchtender, als der Phosphor, den das Verwesende an sich trägt.

Germania, dein Luther lebt, er lebt
In deiner Söhne Herzen; abgefunden ist
Die Erde mit dem irdischen Gewande, was
Er trug. Er selbst blieb treu bei dir; sein Riesenbild
Begegnet deinen Sehern noch. Auf! nimm, nimm jetzt
Des Eichenlaub's, was du an deinem Busen trägst,
Und weih' es ihm, der Größtes dir, der Licht und Rath,
Die Himmelspfänder seines Geistes, weicht; der
Im Sturme fest, gleich deinen alten Eichen, stand.
Vollendet ward die dritte Säule seines Ruhms

In diesem Jahre von der grauen Künstlerin —
 Der Zeit. Drum komm, Germania! versammle dich
 Um diese Säule, festlich zu umwinden sie
 Mit Weibgeschenken deiner Liebe, und zugleich
 Das echte Lutherthum, was gegen Glaubenszwang
 Und Bönzenthrannei das Schwert der Wahrheit schwingt,
 In treu-vereintem Bruderbunde zu erneu'n!

Einleitung.

Christliche Religion und christliche Kirche vor Luther.

Es war einst eine Zeit, wo ohne Schulen und Schullehrte das Heilige, was unsere Sprache Religion nennt, in und unter den Menschen wohnte — eine schöne goldene Zeit, wo das Gemüth in seiner Unschuld, in seiner Einfachheit, und von keinen Mittelspersonen dazu getrieben, Gott fand, Gott hörte, Gott sah, Gott folgte — eine wunderbare selige Zeit, wo jedes Herz eine Kapelle, jedes Thal ein Tempel, jeder Berg ein Altar war; wo alle Naturlaute, wie geweihte Glocken, zu dem Ewigen riefen; wo das Menschenleben von dem allgemeinen Lebensmeere sich noch nicht treulos abgeschieden hatte, und wo das Ganze, früh und spät, in tiefer Anbetung nieder fiel vor dem Herrn, der in freundlicher Größe vorüber zog vor seinen Getreuen. Aber diese Zeit verging, wie eine Sommernacht voll Dämmerung und Rosenbust, flüchtig und schnell. Fürchtbar ward das Gemüth, nach ihrer Flucht, aufgeschreckt aus seinen erquickenden Träumen; die halben Bilder in ihm

und vor ihm verschwanden; es stand allein in der unermesslichen Schöpfung; immer weiter und weiter zog Gott sich von ihm zurück. Doch die Sehnsucht nach dem Verlorenen war ihm geblieben; es machte sich daher auf, dasselbe zu suchen; der erwachte Verstand wollte der Wegweiser seyn, er mischte ungerufen sich in die Sache; er gab guten Rath; er bauete mancherlei Gerüste und Warten, auf ihnen sich umzusehen nach Ihm, von dem alle Zungen noch sprachen. Da trat eine große Veränderung ein. Der Verstand maßte nämlich allmählich in göttlichen Dingen sich mehr an, als ihm ursprünglich eingeräumt worden war; er warf, die Rolle eines Gehülfsen vergessend, zum Alleinsprecher sich auf. Das Heilige, Anfangs des Herzens Tochter, eine zarte demüthige Jungfrau, ward sein Sohn, ein verblendeter und darum oft irrender Jüngling. Der Vater verzog ihn, und der Verzogene erschien häufig als Schwächling; um so gefährlicher krank, je weniger er sein Krankseyn bemerkte. Jetzt kam ein Weiser, ein hoher göttlicher Weiser, gebürtig aus Nazareth in Galiläa: der wollte in Sachen der Religion dem Herzen wieder zu seinem Rechte verhelfen; er wollte das, ohne dem Verstande wehe zu thun; er wollte beide mit einander versöhnen. Es ward ihm schwer; aber das Schwere — werth, von Pol zu Pol in allen Landen gepriesen zu werden — kam doch endlich zu Stande. Die Menschheit wäre glücklich geworden, und hätte manche Unbilben nicht erlitten, wenn das Werk des Gekreuzigten so geblieben wäre, wie es hervor ging aus seinen Händen. Es war wirklich im Wesentlichen der alte Glaube, der alte Paradiesesglaube des Herzens, unter der Bürgschaft des Verstandes. Die Apostel empfingen die ehrwürdige köstliche Gabe unverfehrt; sie empfingen dieselbe freudig-

begeistert; sie gingen mit ihr von Jerusalem aus in alle Welt. Fromme und gute Seelen nahmen auch fromm und gut auf die Lehre der Galiläer. Willkommen waren ihnen, die noch dunkle Erinnerungen an einen zerstörten Garten Gottes in sich trugen, einzelne Blumen aus diesem Garten. Es entstand dadurch in der That eine Gemeine der Heiligen. Sie wurden zusammen gehalten durch ihre Heiligkeit; ihre innere Güte war auch ihr äußeres Band. Aber nicht lange dauerte das. Es gingen Viele über zum Christenthume, die mitbrachten in sein einsames Gebiet die laute Weisheit ihrer Tage; Kämpfer gingen zu ihm über, wohl geübt in allerlei Streit; Männer, die nicht besonnen genug waren, ganz von sich zu werfen ihre bisherige schimmernde Rüstung, und dafür allein anzulegen die Waffen des neuen Lichtes. Vereinigen wollten sie das Ihrige und das Fremde, das Frühere und das Spätere; aber ein solcher Versuch brachte nur Unheil über das Ganze: denn das Herz verlor dadurch wieder, was ihm sein himmlischer Freund mit einem mühsamen Leben und blutigen Tode errungen hatte; und der Verstand gewann, fast ohne Vorbehalt für das verbrauchte Herz, das ganze Feld der Religion zum Tummelplatze seiner Kampflust und seiner Herrschsucht. Die schnelle Ausbreitung des Christenthumes war überhaupt für dasselbe mehr eine Ehre, als eine Wohlthat. Es kam dadurch in Gegenden, wo es als eine eingebrachte zarte Pflanze des Auslandes überwachsen wurde von dem einheimischen Unkraute; es kam in Hände, die seine edlen Perlen durch allerhand unechte Einfassungen entstellten. In Aegypten z. B. gab des Landes finsterner trübsinniger Lebensgeist dem milden und sanften Geiste der Christuslehre eine ganz falsche Richtung. Die Christen wurden

hier Einsiedler, die dem Gotte der Liebe durch die ausgereichteste Selbstqual gefallen wollten; sie wurden Mönche, deren heiliger Müßiggang auf den ersten Preis in dem Reiche ewiger Thätigkeit, im Himmel, Ansprüche machte. Das ganze Klosterwesen, was in der unfreundlichen Gestalt, die es annahm, mit dem Charakter einer kindlich-erblichen Gemüthsreligion nie sich verträgt, drang auf diese Weise ein in die christliche Welt. Früher schon hatte der rauhe und grausame Ungeßüm — womit das römische Kaiserthum, aus Gründen der Staatsklugheit, die neue religiöse Schule unterdrücken zu müssen glaubte — zwar vortheilhaft auf das äußere Wachsthum derselben, aber nachtheilig auf ihren innern Gehalt gewirkt. Ein gewisses wild aufloberndes Feuer, was die Seele mehr erhitzt, als erwärmt, die Kraft des Geistes mehr überspannt, als ausdehnt, ergriff dabei die Christen. Sie kamen mit dem äußeren Frieden zugleich um den innern; sie fühlten sich in ihrem tiefsten Leben gestört, in dem Ausdrucke ihrer höheren Stimmung gehemmt. Alles in ihnen verwirrte sich; und in dieser Verwirrung dachten und thaten sie nicht immer, was recht war. Im Schmerze über ihr Unglück auf der Erde kam ihr Gemüth dem Himmel gewisser Massen zu nahe; es lernte jene verachten, und diesem allein zuweilen mit verzagender Angst; es gewöhnte sich, in dem gegenwärtigen Daseyn nichts, als ein nächtliches Strafbehältniß zu sehen, dessen Riegel und Ketten man nicht frühzeitig genug sprengen kann, und aus welchem befreiet zu werden, der alles Uebrige beherrschende Wunsch seyn muß. So schlich eine Sittenlehre, voll düsterer Weltansichten, unter die Bekenner Jesu sich ein; so wurde das zutrauliche Verhältniß zwischen Schöpfer und Geschöpf, sonst durch das

unverfälschte Christenthum so glücklich eingeleitet und so kräftig empfohlen, immer mehr aufgelöst und vergessen. Selbst der schwärmerische Muth, mit dem Tausende von Christen bei den über sie verhängten Verfolgungen den gräßlichsten Martern und dem Tode sich hingaben, schadete ihren späteren Glaubensgenossen: denn aus der Bewunderung dieses Muthes, die so natürlich ist, und von der bloß die roheste Wildheit nichts weiß, entwickelte sich nachmals der Heiligendienst, die Reliquienverehrung und das ganze Gewebe von Aberglauben, was dazu gehört. Aber weit mehr, als alles dies, that dem ursprünglichen Wesen des Christenthums die Erhebung desselben auf den Kaiserthron Abbruch: Schon vor diesem folgenschweren Ereignisse wäre eine Reformation nöthig, und auch höchst wahrscheinlich vollständiger und leichter, als jemals, auszuführen gewesen. Nöthig wäre sie gewesen, weil bereits Manches christlich hieß, was weder Jesus noch seine Apostel dafür erkannt haben würden; vollständiger aber hätte man sie durchsetzen können, weil noch nicht so viel verdorben war, als nachher verdorben wurde; und leichter möchte das Unternehmen geworden seyn, weil der Verlust an äußeren Vortheilen dabei noch nicht so bedeutend, und folglich auch das Sträuben dagegen noch nicht so groß gewesen seyn würde, als in den folgenden Zeiten. Aber Niemand dachte jetzt daran. Und als nun der Staat den gangbaren christlichen Glauben in seine Obhut nahm, als der Glanz des Purpurs auf denselben zu fallen anfing: da ward die Freude darüber so groß, daß der Gedanke an eine Läuterung jenes Glaubens in keinem Geiste Raum finden konnte. Man verirrete sich dagegen immer weiter von dem lichten Ziele, was Jesus bei seinem Werke im Auge

gehabt hatte, d. i. seine Religion küßte immer mehr an verständiger und weiser Gemüthlichkeit ein, je mehr sie, durch ihre Beförderung zur Staatsreligion, an äußerer Haltbarkeit und Sicherheit gewann. Ihre Lehren sowohl, als ihre Formen, vervielfältigten sich; ihr Gang und Wandel unter den Menschen schlug einen ganz andern Weg ein, als ihr vorgezeichnet worden war von ihrem erlauchten Stifter. Das lag in der Natur der Umstände. Bisher hatte man nämlich genug zu thun gehabt, den Andrang äußerer Feindseligkeiten abzuwehren oder gegen den Druck der Staatsgewalt Vertheidigungsanstalten zu treffen. Dabei war indeß dem Herzen doch noch eine Rolle zugefallen und eine wohlthätige Wärme geblieben; es hatte seine Sorgen gehabt, hatte das Bedürfniß des Trostes gefühlt, und sonach sich gendthiget gesehen, die Religion, die ihm gerade in dieser Hinsicht so willig entgegen kam, mit in seine Welt herüber zu ziehen. Der Verstand selbst hatte nur mit getheilter Macht an den Lehren des Glaubens zu künsteln und zu deuteln vermocht; hatte, zu sehr beschäftigt, das Alte zu behaupten, nicht recht dazu kommen können, Neues auszubrüten, zu verfechten und zu begründen. Aber jetzt, wo unter dem Schilde der bürgerlichen Gewalt das Christlichheilige, im Ganzen genommen, gehorgen war — jetzt änderte sich das. Das Herz, was nichts mehr zu befahren, nichts mehr zu leiden hatte, wurde kälter, und darum auch irreligiöser. Der Verstand hingegen, der sich ebenfalls freier fühlte, benahm sich anmaßender, zubringlicher, ungenügsamer und unternehmender. Die ganze Kraft des Geistes, die man vorher hauptsächlich zum Bekämpfen der einbrechenden Trübsale, oder zur Selbsterhaltung hatte brauchen müssen, wendete sich

nun, müßig und unbefangen, anders wohin; sie schweigte
 im Gefühle ihres Glückes, berauschte sich darin, und ver-
 fiel in eine Art von Taumel, der freilich seine Schritte
 nicht abmißt, und am allerwenigsten sich an das Natür-
 liche, an das Einfache, Stille und Kindliche hält. Daher
 von dieser Zeit an ein regeres Walten in allen Angelegenheiten
 der Christen; daher die lebhaften, oft stürmischen Verhand-
 lungen ihrer Vorsteher, in zahlreichen, von allen vier
 Winden her besuchten Versammlungen; daher die Hänke-
 reien der Geistlichen unter einander; ihre bestrittenen, ver-
 theidigten und endlich mit der Weihe des Sieges besiegel-
 ten Glaubensformeln; daher die wissenschaftliche Behandlung
 ihrer Religionslehre, die allmähliche Ausbildung ihres Lehr-
 begriffs und ihrer gesellschaftlichen Verfassung, die Vermeh-
 rung ihrer heiligen Gebräuche und die ganze Pracht ihres
 Kultus; daher das steigende Ansehen ihrer Geistlichen, die
 Ehr- und Rangsucht derselben, die drohende Waffenrüstung
 des geschlossenen Vereins und überhaupt Alles, was dem
 Unwesen im sogenannten Mittelalter zur Einteitung, zur
 Vorschule diente. Wo war da der schöne bescheidene Stamm,
 der, entsprossen aus alten Wurzeln, am grünen Gestade
 des galiläischen See's sich erhob? Wo war er, der, gepflegt
 und gehegt von dem gefälligsten Gärtner, Früchte des Le-
 bens versprach dem ganzen Menschengeschlechte? Zur Thrä-
 nenweibe war er geworden für seine früheren Freunde; zum
 Baume, den fremde Pflanzfreier entstellten für seine spä-
 teren Besizer. Und die liebende Bruderschaft, die aus allen
 Völkern und Jungen sich versammeln sollte um ihn — wo
 stand, wo blühte sie? Siehe da, ein mächtiger Bund
 war an ihre Stelle getreten — ein Bund, mit zerschmei-
 ternden Bannstrahlen eben so, wie mit den Schlüsseln zum

Himmelreiche versehen. Menschenfreundlicher Seher von Nazareth, wie wenig hatte man dich verstanden!

Immer größer ward indessen der Raum, den das Christenthum, begünstiget von den Beherrschern des damaligen Weltreiches, einnahm. All' seine späteren Zusätze, und unter diesen auch die Möncherei, mitnehmend, zog es, wie ein dunkel glühender Stern, der die ihm Licht gebende Sonne kaum noch kennt, von Morgen nach Abend. Seine Wortführer — nur in ihrer hohen amtlichen Würde sich bespiegelnd, und stets darauf bedacht, sie noch zu vergrößern — vergaßen von Jahrhundert zu Jahrhundert mehr, was sie seyn sollten — Lehrer, Freunde, Berather des Volkes. Zu träge, selbst Etwas zu lernen, um Andere unterrichten zu können — zu stolz, ihren angeblichen Schülern sich zuträglich zu nahen, wetterferten sie bloß, überall in niederkhaltender Herrlichkeit aufzutreten, ihren Geschäften Prunk und Heiligkeit zu geben, ihre Einkünfte zu vermehren, und eine glänzende Dienerschaft um sich zu sammeln. Alles war ihnen daran gelegen, sich selbst so merklich, als möglich, von den Nicht-Geistlichen abzuschneiden, die Vorzüge ihres Standes sichtbar zu machen, den Glauben an den göttlichen Ursprung ihrer Rechte zu fördern, sich in den Geruch einer näheren Verwandtschaft mit der Gottheit zu setzen, und ihrer Herrschbegierde auch in den Angelegenheiten des bürgerlichen Lebens die Bahnen zu brechen. So befestigte sich das Verhältniß zwischen Geistlichen und Laien *); so entwickelte sich aber auch die Idee einer kirchlichen

*) Laie heißt seiner Wortbedeutung nach; ein Mitglied des Volkes, eine Person des großen Haufens.

Regierung, eines religiösen Staates, — eine Idee, die in ihren Grundkeimen sehr alt ist, und in der allerdings etwas Wahres liegt, dessen man sich aber jetzt schwerlich bewußt war. Die früheste Verfassung der Menschen bestand nämlich unstreitig in Theokratie, in Herrschaft des Himmlischen über das Irdische, des Uebersinnlichen über das Sinnliche, des Ewigen und Unwandelbaren über das Vergängliche und Veränderliche. Und wer möchte das Naturgemäße in dieser Veranstellung läugnen? Das Geringere soll ja, nach einem allgemeinen Gesetze, dem Bessern unterthan seyn; es ist an sich selbst und durch sich selbst bestimmt, dem Größeren zu hulbigen und ihm, ungefordert sogar, seine Ehre zu geben. Aber wer wird auch nicht wollen, daß dabei menschliche Leidenschaft ihr falsches Spiel ganz unterlasse, daß Priesterbänkel Gottes Sache mit seiner unreinen Einmischung verschone, und daß der Eigennuß in jeder Gestalt und unter jedem Namen sich scheue, mit dem Hochwürdigen seinen Frevel zu treiben! Leider war das nun in dem entstehenden christlichen Gottesstaate durchaus nicht der Fall. Seine vornehmsten Diener, die Bischöfe, wollten herrschen für ihre Person; und das Göttliche sollte ihren unedlen Absichten zum Vorwande, zur Rechtfertigung, zum Deckmantel dienen. Statt als bemühtige Boten um den Thron des Heiligen zu stehen und seine Aussprüche in Einfalt und Wahrheit an die Menschen, ihre Geschwister, gelangen zu lassen, wurden sie lediglich, wiewohl in der Gestalt und in der Sprache jener Boten, die Sachwalter ihres eigenen Uebermuthes, die Wächter ihrer Stühle, die Schirmbögte ihrer Gerechtsame. Durch ihre Schuld verlor also das uralte theokratische System seinen guten Namen, und den Ruhm, den ihm ehrwürdige

Sagen' lange in verschwenderischer Fülle zugetheilt hatten; ja es verlor höchst wahrscheinlich noch mehr — es verlor die bequemste und beste Gelegenheit, ohne Geräusch, ohne Gewaltstreich wieder aufzustehen von seinem Schlafe und von Neuem einzuziehen in die Herzen und in die Hütten der Menschen: denn schwerlich war die weltliche Gewalt jemals geneigter, eine fleckenlose, unentweihete und echte Oberherrschaft des Göttlichen anzuerkennen und gesetzmäßig einzuführen, als gerade zu der Zeit, wo sie das Christenthum zu sich herauf zog. Sprach das der neubekehrte Konstantin doch deutlich genug aus, in seinen bekannten Worten an die Geistlichkeit „ich muß von euch gerichtet werden, und ihr wollt mich zum Richter machen?“ Doch hätte man nur in der Folge sich noch besonnen und das Verorbene wieder gut zu machen gesucht! Aber darauf führte der vorherrschende verkehrte Geist schlechterdings nicht; vielmehr nahm der persönliche Ehrgeiz der Bischöfe, und das Bestreben, Sonderbarkeiten verschiedener Art zu christlichen Wahrheiten und Pflichten zu stämpfen, in unchristlichem Wettstreite zu. Frühzeitig hatte die hohe Geistlichkeit in den Hauptstädten des römischen Reiches sich mancherlei Vorzüge vor dem übrigen Klerus zu erschleichen oder, nöthigen Falls, zu erstürmen gewußt; zugleich hatte sie aber auch nicht ermangelt, diese Vorzüge zur Heiligung ihrer Privatmeinungen in Glaubenssachen, wo es nur anging, zu nutzen. Besonders waren die Bischöfe zu Rom bald geschäftig, ihre Amtsbrüder in Ansprüchen auf Vortrang und an Rechthaberei zu übertreffen. Noch vor Ablauf des zweiten Jahrhunderts der christlichen Zeitrechnung erdreistete sich Victor, Bischof zu Rom, den Bischof Do-

lykrates zu Ephesus und die übrigen asiatischen Geistlichen sammt ihren Gemeinen — weil diese über die Zeit der Osterfeyer nicht die Meinung des Römers hatten — in einem höchst übermüthigen Schreiben vom christlichen Bunde auszuschließen. Ehrgeiziger noch benahmen sich Einige seiner Nachfolger am Ende des vierten und zu Anfange des fünften Jahrhunderts. Damasus, Siricius und Innocentius. Der Erste ärnthete für seine Bemühungen unter Anderem die tiefste Unterwerfung des berühmten Hieronymus*) ein; der Zweite ward so glücklich, einen spanischen Bischof in der Sprache eines Gesetzgebers über verschiedene demüthige Anfragen berathen zu können; und der Dritte genoß die Ehre, zuerst die Bemerkung, „daß der Bischof zu Rom seine oberherrliche Würde von dem vornehmsten Apostel, dem Apostel Petrus, geerbt habe“ der Christenheit, besonders der abendländischen, zu schuldiger Berücksichtigung bei ihrem Betragen gegen ihn, mitzutheilen. Mitunter erhob sich wohl im Gewirre dieser Zeiten eine Stimme gegen die waltende Thorheit; aber dergleichen abgerissene Töne verhallten bald unter dem verdämmenden Geschreie der Menge. So behauptete Aetius, ein arianischer Mönch im vierten Jahrhunderte: ein Presbyter sey einem Bischofe am Range gleich, und das Almospenspenden zum Besten der Verstorbenen habe, wie das religiöse Hungern, keinen Werth; aber er verdarb es auch dadurch sehr mit der herrschenden Kirche, und seine Anhänger kamen nicht auf. So ließ ferner Vigilantius, ein spanischer Geistlicher, bald nach dem Eintritte des folgen-

*) Ein gelehrter Mönch.

den fünften Jahrhunderts sich begeben, die Märtyrerverehrung, die Ehelosigkeit der Laien und Geistlichen, die selbstgewählte Armuth und mehrere andere Ausgeburten der damals geltenden Frömmelci zu verkleinern; doch auch er zog sich dadurch vielen Verdruß zu. Besonders ergriff der heilige Hieronymus diese Gelegenheit gern, seine Gabe, die Irrgläubigen auszuschelten, der Welt zu zeigen, und den Verwandten seines Geistes einen glühenden Haß gegen Alles, was zu seinem und ihrem Christenthume nicht paßte, einzuhauchen. Weit mehr bekam aber er und sein lebhafter Streitgenosse, Augustin *) nicht lange hernach in einer wichtigeren Fehde zu thun, die Pelagius, ein Bögling der alten, von der katholischen abweichenden, brittischen Kirche, in Gemeinschaft mit seinem Jünger, Cälestius, erregte. Diese beiden, durch alchristliche Frömmigkeit sowohl, als durch gebiegene Gelehrsamkeit hervor ragende Männer hatten von der Natur, von der Bestimmung und dem Tugendvermögen des Menschen ihre eigenen Begriffe. Sie meynten — dem gewöhnlichen Glauben zuwider — das menschliche Wesen sey durch sich selbst zum Guten tüchtig, und man könne ohne Furcht und ohne Hoffnung vollkommen werden, wenn man nur seine Kräfte gehörig brauche. So muthig beide ihre Grundsätze durch ihr Verhalten zu bewahrheiten suchten: so war doch das Bestreben, sie zu vertögern, groß und wirksam genug, um auch diesen Vorschrift der erwachenden Vernunft aufzuhalten und seine Folgen zu hintertreiben. Bequemer möchte es freilich seyn, durch das Heiligende, was man den eingeführten Gebräu-

*) Bischof zu Hippo in Numidien.

hen zutrauete, selig zu werden, und gleichsam halb schlafend das gewünschte Ziel zu erreichen.

In Rom dauerte indessen die Sehnsucht der Bischöfe nach einer allgemeinen Kirchengewalt ungeschwächt fort. Kamem zuweilen auch Demüthigungen vor, so verschmerzte und verbarg man sie so bald und so gut, als möglich, und eilte nachzuholen, was vielleicht versäumt worden war. Das that vorzüglich Bischof Leo in der Mitte des fünften Jahrhunderts. Er war es, der es verstand, den Kaiser Valentinian, bei Gelegenheit einer gallischen Streitsache, zu einer Verordnung zu bereben, in welcher der Priester zu Rom, weil er auf dem Stuhle des verdienstlichsten Apostels sitze, für den Beherrscher der christlichen Kirche erklärt, und Nichtachtung seiner Hoheit zur Sünde gemacht wurde. Gegen diese warme Sorge, womit die Bischöfe auch anderwärts auf die Verherrlichung ihres Standes und die Vergrößerung ihres schiedsrichterlichen Ansehens dachten, that die kalte Gleichgültigkeit ab, mit der man das Schauspiel der steigenden Untugend, des zunehmenden Nichtsinnes für gelehrtere Kenntnisse und des ärgerlichen, bis zu thätlichen Ausschweifungen gehenden, Haberns der Geistlichen über Lehrsätze, die außer dem Namen nichts Christliches hatten, ertrug.

Gelasius, der Erste, fuhr in Rom fort, wo Leo aufgehört hatte, verwegen genug, den Kaiser Anastasius wissen zu lassen, daß Regenten, dem Range nach, unter den Bischöfen ständen.

In Unteritalien ward bald nach dieser Zeit, um's Jahr 529, auf dem Berge Cassino, das Stammhaus aller Benedictinermönche erbauet. Benedict von Nursia war der Vater des Werkes und der Stifter eines Ordens,

dem die Geschichte das Zeugniß nicht vorenthalten mag, daß er um den Aufbau der Körper- und Geisterwelt sich verdient gemacht habe. Dem Vorbilde ihrer Wiege getreu, errichteten die Benedictiner in der Folge immer gern die stillen Sitze ihrer Andacht und ihres Fleißes auf Bergen, oder doch zwischen Wäldern, von wo aus sie alsdann wohlthätig auf die Umgegend wirkten und durch die Ausrottung der äußeren Wildnisse auch die der inneren mit einzuleiten halfen. Zunächst aber hatte die Anstalt Benedicts die glückliche Folge, daß der unstaten, heimathlosen Lebensart der Mönche und ihrer davon abhängigen Unbändigkeit Einhalt gethan wurde.

Doch eine andere Wirkung derselben Anstalt war weniger heilsam. Sie bestand in der Vereinigung aller Mönche mit dem geistlichen Stande. Die Einkerkung dieser Menschen in Klöster trennte sie nämlich ganz von den Gemeinen, zu welchen sie bisher, und zwar als bloße Laien, gehört hatten. Sie bedurften deswegen eigener Kirchen und für dieselben auch eigener Geistlichen. Diesem zwiefachen Bedürfnisse half man in den Klöstern selbst ab. In ihrem Inneren wurden Kirchen aufgeführt, und, um beliebter Kürze willen, die Mönche bevollmächtigt, den Gottesdienst darin zu versehen. Und so erhielt denn der Clerus in den Klosterbrüdern einen bedeutenden Zuwachs; einen Zuwachs, der später durch den ihm eigenhümlichen Geist der Welt oft lästig geworden ist, und der ihr und der Religion Dienste geleistet hat, die beide hätten entbehren können.

Der Grund und Boden, auf welchem die römischen Bischöfe die Herren waren, erweiterte sich hierauf durch

die Befehlung einiger abendländischen Völker *) zu den Lehrlagen, die man damals für Christenthum nahm und als solches mit glühender Sorgfalt bewachte. Aber auch ein Ausschreiben des Kaisers Phokas kam dem Drange jener Bischöfe, alle Christen als gehorsame Schützlinge unter ihre Flügel zu sammeln, durch seinen Inhalt zu Hülfe. Es wurde ihnen darin die höchste Würde in der christlichen Kirche zuerkannt und mit kaiserlichem Nachdrucke gesagt, daß ihr Sitz unter allen übrigen der erhabenste sey. Mancherlei war also schon bei dem Anfange des siebenten Jahrhunderts zur Begründung der römischen Bischofsregierung geschehen. Überhaupt zeichnete sich diese Zeit durch eine verstärkte Fruchtbarkeit an neuen Erscheinungen aus. Gregor bewies sich dabei auf dem apostolischen Stuhle sehr thätig und erhielt dafür, als Ehrenlohn, den Beinamen des Großen. Unverkennbar und unterschieden ist der Einfluß, den er auf den späteren, christlich genannten Cultus und Lehrbegriff im Abendlande gehabt hat. Seine Einbildungskraft that aber hier mehr, als sein Verstand; und der Schade, der aus seinem Leben in bedeutendem Umfange für die Zukunft hervordruch, steht weniger seiner Überlegung und seinem bösen Willen, als der schlauen Geschicklichkeit und den sträflichen Anschlägen seiner Nachfolger zu Buche. Er war ein Freund des äußeren Gepranges und einer dumpfen schwermüthigen Andacht. Aus diesen beiden Neigungen erklären sich all seine Schritte. Unter ihm trat die Muske, mit ihrer ganzen Saubergewalt über die innere Welt des Menschen, in die Dienste der

*) B. H. der Vieten und Ungelassen.

Kirche. Unter ihm entstand die Sammlung von liturgischen Formularen, die unter dem Namen des *Meßkanons* so bekannt worden ist. Durch seine Vorarbeiten wurde überdieß dem Stoffe zu mehreren unbiblischen Religionsvorstellungen, der sich in mancher glaubigen Seele nach und nach, wunderbar krystallisirt, angefest hatte, die fernere Ausbildung sehr erleichtert. Schon längst hatte der schöne und harmlose Traum, daß der Mensch, bevor er nach beendigtem Erdenleben, zu einem vollkommenen Heile übergehen könne, eine große Läuterung zu bestehen habe, unter den Christen Eingang gefunden. Gregor huldigte mit Vorliebe diesem Traume, breitete ihn mit warmer Beredsamkeit aus und setzte, gutmüthig schwärmend, hinzu, daß jene Läuterung hauptsächlich in der Abbüßung kleiner Vergehungen bestehe, die man während des irdischen Daseyns nicht abgeübt habe. Er ging noch weiter und vereinigte damit eine zweite Vorstellung, deren Quellen in den Tiefen einer empfindsamen Liebe zu verbliebenen Verwandten und Freunden gesucht werden müssen. Es war die Vorstellung, daß man für dergleichen theure Personen, auch nach ihrem Ableben, zu beten habe, und daß dieses Beten, in der Form einer zärtlichen Fürbitte, zur früheren Beendigung der Reinigung jenseit des Grabes viel beitragen könne. So führte Gregor die Lehre vom Fegefeuer und von der Kraft der Seelmessen in einem schuldlosen Gewande, und wohl auch ohne Ahnung ihres künftigen Mißbrauches, in die christliche Welt ein.

Gerade diejenige Religionshandlung, welcher die früheren Christen, fernher noch angewehet von ihres Meisters Geiste, eine sehr hohe Heiligkeit heigelegt hatten, die Abendmahlsfeyer, verlor jetzt, unter dem Gedränge anderer

Gebäude, viel von ihrem ehemaligen Ansehen. Man wies ihr unter den übrigen gottesdienstlichen Verrichtungen den letzten Platz an, und entließ, sobald sie anhub, den nicht daran theilnehmenden Theil der Gemeinde. Sie erhielt beizugehen den Namen *Missa* *) (woraus *Messe* entstanden ist), und sank unter demselben herab zu einer dunklen, einsamen Feierlichkeit, die nicht sowohl auf den Menschen, als vielmehr auf Gott wirken sollte und lediglich seine Veröhnung oder das Gewinnen seines Wohlgefallens bezweckte. Oft bestand daher die Versammlung um den Tisch des Herrn nur aus den Geistlichen, die eben bei demselben den Dienst hatten. Bald ergibt man sich darein und gedenkt nicht mehr der alten Gesetze, die jeden Christen zum dreimaligen Genusse des Nachmahles im Jahre verbinden. Schon genug, wenn die ehrwürdige Stiftung nur gefeyert wird — auf die Zahl ihrer Feyer, auf die Gegenwart vieler Zeugen kommt dabei nichts an. Dem Allmächtigen wird dadurch gedient; ihm wird geopfert. Die Erinnerung an den Opfertod des Erlösers — sonst das Geschäft und die Sache des Kommunikanten — verschwindet; aber dafür übernimmt es die Geistlichkeit, in dem gesegneten Brode und Weine Jesum selbst, als ein unblutiges und gleichwohl viel vermittelndes Opfer, der Gottheit zu widmen. Mit schauervollem Erbarmen blickt man dabei auf die Todten, die stöhnenden Wüßer im Feuer der Abschmelzung, hin, und bringt auch für sie dem Ewigen die genugthuende und erlösende Gabe, die der Diener der Kirche aus

*) Der Diakon rief nämlich, bei dem Anfange der Communion, der Gemeinde zu: „*ite, missa est ecclesie!*“ (Gehet, die Gemeinde ist entlassen!)

ben friedlichen Sinnbildern der Aufopferung Jesu Christi mit weihender Hand schafft.

Das war der Ursprung der Messe in der katholischen Bedeutung des Wortes. Die Geistlichen wurden dadurch eigentliche Priester, Personen, die einen zürnenden Herrn und seine abbittenden Unterthanen, beiden bedient, unter sich ausgleichen, und die, statt die Menschen im Namen und Auftrag des Heilandes zu bessern, nur darauf ausgehen, ihnen für ihre großen und kleinen Sünden in und nach diesem Leben Verzeihung auszuwirken.

Über das Aufstellen heiliger Gemälde in christlichen Kirchen, was jetzt schon etwas Gewöhnliches war, hatte Gregor sehr bescheidene Grundsätze. Er tabelte die aus dem Heidenthume abstammende Verehrung derselben, aber er wollte doch auch nicht, daß man sie gänzlich aus den Kirchen entferne. Der Grund, den er für seine Duldsamkeit in dieser Beziehung anführte, war allerdings der Beherzigung werth. Der römische Bischof behauptete nämlich gegen einen gallischen Amtsgenossen*), der sich in seinem Sprengel in Bilderstürmereien gefiel, die Bilder könnten gemeine Christen, statt der Schriften, die sie doch nicht zu lesen verständen, belehren. Diesen Gedanken hätte man festhalten und mit Weisheit weiter ausdehnen sollen. Viel ärgerliches Gezänke wäre alsdann verhütet und sogar manches Gute gefördert worden; denn das Sprechen zum Auge beim Unterrichte ist nicht zu verwerfen: es dringt bei sinnlichen Menschen tiefer als das Sprechen zum Ohre; es kommt dem Gedächtnisse zu Hülfe, und setzt die Einbil-

*) Serenus zu Marseille.

bungskraft zur Bewegung des Willens in Arbeit. Das Alterthum bediente sich gern dieser Lehrart. Seine gesammte Symbolik gibt uns Das zu erkennen.

Bald nach dem Hinscheiden Gregors des Großen (S. 604), trat Muhammed auf und that der morgenländischen Kirche durch die Ausbreitung seiner Lehre viel Abbruch, während die abendländische, durch keine äußeren Feinde gestört, sondern bloß durch innere Meinungskriege im Streiten geübt, rüstig auf ihrer Siegesbahn fortschritt. Britannien, sonst dem römischen Christenthume so abhold, lernte jetzt immer fester an dasselbe glauben und schickte sogar aus seinen Kirchen und Klöstern mehrere Missionare zu den germanischen Völkern, die alle sich angelegen seyn ließen, dem Oberhaupte in Italien, durch Vermehrung seiner Schüler und Unterthanen, Freude zu machen. Die lateinische Sprache wurde die heilige Sprache; nur in ihr wendeten sich die Priester an Gott. Den guten Christen erkannte man an der fleißigen Theilnahme an dem öffentlichen Gottesdienste, an dem regelmäßigen Abtragen der Zehnten und an der Freigebigkeit gegen die Geistlichen*). Die große Versöhnung mit dem Leben und mit allen Mächten des Lebens, die Jesus Christus durch sein Daseyn und dieses Daseyns Werke zu Stande gebracht hatte, schien seinen Nachfolgern fremd geworden zu seyn.

Eine Kirchenversammlung zu Constantinopel (S. 692) richtete ihr Augenmerk auf die Beseitigung mehrerer Mißbräuche und Fehler; aber der römische Bischof Sergius

*) Das sagt Ambrosius, Bischof zu Rouen, in seiner Lebensbeschreibung des heiligen Eligius.

fanb es bedenklich, den gutgemeinten Beschlüssen der heiligen Väter beizutreten. Besonders war er damit übel zufrieden, daß man ihm den Patriarchen zu Constantinopel, in Rücksicht der Rechte, an die Seite gesetzt hatte.

Gegen den eingerissenen Bilderdienst — der dem Christenthume den Vorwurf und die Schande der Abgötterei zuzog — traf Leo der Isaurer, zu Anfange des achten Jahrhunderts, strenge Vorkehrungen; aber der griechische Patriarch sowohl, als der römische Befehlshaber, entrüsteten sich über sein Verfahren und waren, sonst gewöhnlich in ihren Ansichten getrennt, doch hier einig genug, um die Sache der Unvernunft gegen die Stimme der Wahrheit, die in diesem Falle durch die Majestät eines Fürstenwortes verstärkt wurde, gemeinschaftlich führen zu können.

Unser Gang durch die Zeiten des verunstalteten Christenthumes leitet uns nun (im achten Jahrhunderte) zu einer Stelle, wo das verklärende Licht, was bisher schon, wiewohl nicht ohne unwillkommene Nebelstreifen, sich um die Stellvertreter des Apostels Petrus gezogen hatte, ungemein an ehrendem Glanze gewann. Es ist die Stelle, wo das Himmelreich auch Land auf der Erde bekam, oder wo die geistlichen Fürsten der westlichen Kirche zugleich weltliche Machthaber über einen Bezirk von ziemlicher Ausdehnung wurden. Verschlagen genug hatten sich schon mehrere Päpste mit den fränkischen Königen, besonders aber mit den ersten Kronbeamten derselben, zu verständigen gewußt. Auf dieser Seite war kein mächtiger Nebenbuhler, kein Patriarch zu Constantinopel, zu bekämpfen; im Gegentheile war von der gesammten Klerisei viel entgegenkommende Beihülfe bei den Versuchen, den römischen Bischofsstuhl immer höher zu stellen, zu hoffen. Hierher

mußten also die Besizer dieses Stuhles ihre Blicke richten, wenn sie nach Hebeln seiner Größe, im Drange ihrer Bestrebungen, sich umsahen. Das Glück bewies sich dabei gegen sie sehr gefällig.

Schon Papst Zacharias ward zu seinem nicht geringen Wohlgefallen, von den Franken, als folgsamen Söhnen, ersucht, sie bei ihrer vorseyenden Königswahl mit seiner väterlichen Weisung zu unterstützen. Er that das zur Zufriedenheit des Thronkandidaten und zum Vorbilde für seinen eigenen Nachfolger; denn Stephan, der Zweite, erkannte nochmals dem schon regierenden Pipin das fränkische Scepter mit oberpriesterlichem Anstande zu, was weckte durch einen solchen Beweis seiner Huld die fromme Dankbarkeit des neuen Königs in einem so hohen Grade, daß diesem zur Bethätigung derselben nur die Abtretung einiger in Oberitalien von ihm eroberten Länder an die Statthalter des heiligen Petrus auslängen zu seyn schien. Fest war erfolgt, was in guten Händen der Erde viel Segen hätte gewähren können. Die Religion hatte einen Raum erhalten, wo sie schrankenlos ihre befehlende Kraft auszulassen vermochte; sie hatte, bereichert mit den Rechten und mit dem Schmucke der bürgerlichen Regierung, sich angesiedelt unter den Menschen und das Mittel zu einem Beispiele gewonnen, in welchem sich zeigen ließ, wie allerdings die zwei Welten des menschlichen Lebens, die innere und die äußere, in Frieden neben einander ihre Bahnen um die ewige Sonne beschreiben und in schweesterlicher Geselligkeit heiligend und zeitigend auf alle Zweige des Daseyns einfließen könnten. Aber in dem Strudel unreiner Begierden und Meinungen versank dieses Mittel. Abermals angefaßt von Gottes Finger war

die wichtige Aufgabe, die große Zwei der Königs- und Kirchengewalt in eine größere Eins zu verwandeln; doch die Schüler verstanden den Meister nicht, und nur noch räthselhafter wurde das ganze Geschäft, denn eben der Besitz eines weltlichen Reiches führte in der Folge die Päpste immer weiter auf den schon betretenen Irrwegen und verfrickte sie von Zeit zu Zeit mehr in die Nege einer zwiefachen Staatskunst, die, verschoben wie sie war, auf der einen Seite dem Landesherrn und auf der andern dem Oberbischofe nichts vergeben wollte und darum weder diesem noch jenem, zum Nachtheile des Ganzen, genug that. — Die Ceder in Rom wuchs und erkrankte, weil sie Wurzeln im Sichtbaren und Unsichtbaren zugleich schlug; sie wuchs dadurch, weil sie im ersten Triebe ohne besondere Nachhülfe Nahrung aus jenen beiden Gebieten empfing; sie erkrankte hingegen später, weil die Pfleger ihres Stammes nicht gut und verständig genug waren, um auf alle Wurzelgänge desselben in gleichem Maße oder in dem rechten Verhältnisse nachhelfende Sorgfalt verwenden zu können.

Ehrfurchtsvoller, als bisher, sahen nun die Mönche aus dem schauerlichen Dunkel ihrer Zellen hinauf zu der lichten Höhe des Papstes. Hinter dem Schilde eines großen Kirchenhelden wollten sie alle lieber, als unter dem Mantel eines andern gemeinen Bischofes, Schutz suchen. Und gern both man ihnen dazu die Hand. Ihre Bitten um allerhand bevorrechtende Anordnungen fanden Gehör, ihre Anträge unverhaltenen Beifall. Loser ward dadurch das Band zwischen den Mönchen und den Priestern ihrer Gauen, aber enger zwischen jenen und dem Fürstbischofe zu Rom. Die Dankbarkeit verrichtete treulich ihr Amt; in

Mönchskutten ging sie umher, die Ehre der Päpste bei dem Volke zu fördern und ihrer Regierungslust den Weg zu bereiten. Zugleich brütete die schwärmerische Einsamkeit des cösterlichen Lebens wider einiges Neue, in Rücksicht der Andachtsübungen sowohl, als der Gemüthsstimmung, aus — Neues, was von der Geistlichkeit des Landes unbeachtet und von dem Oberhirten auf den römischen Tristen stillschweigend gebilliget, aus Clostercapellen und Kreuzgängen in düsterner Weihe hervordrang unter die Laien. Mochte doch ein Adelbert in Gallien und ein Clemens in Schottland die öde Nacht durch einzelne Strahlen erhel- len; bald wurde solchen Versuchen Einhalt gethan und die Kühnheit, die dazu sich aufwarf, gleich einer Miß- that mit Strafen belegt.

In der morgenländischen Kirche begegneten sich jetzt zwei Erscheinungen, die, ihrer Natur nach, nichts weniger als mit einander verwandt waren. Durch Johannes von Damaskus *) beehrte nämlich der Verstand den Kirchenglauben mit einer wissenschaftlichen Darstellung des- selben, aber durch den Sieg über die Bildergegner schän- dete ihn der Aberglaube; und Johannes selbst vergaß sich so sehr, daß er mit daran Theil nahm.

Das Abendland konnte zwar um diese Zeit keines ge- lehrten Baumeisters, in Ansehung des kirchlichen Lehrstof- fes, sich rühmen, doch mag man ihm wohl zum Verdienste anrechnen, daß es, in Rücksicht der Bilderberehrung, ge- mäßiger, als das Morgenland, dachte.

*) Anfangs der Rath eines saracenischen Fürsten zu Damaskus, dann Presbyter zu Jerusalem und zuletzt ein Mönch.

Am bürgerlichen Himmel glänzte übrigens in der zweiten Hälfte des achten Jahrhunderts ein neuer Stern herauf, dessen Licht, gerecht vertheilt, auch mit in die Kirchenwelt fiel; Karl, der Franken König, war dieser Stern. Mit gutem Fuge hat man ihm den Beinamen des Großen gegeben; denn groß erscheint seine Arbeit für das innere und äußere Lebensheil seiner Völker. Er handhabte das Schwert und das Kreuz mit starkem Arme, er eroberte und bekehrte Länder, er wollte Menschen besiegen und erziehen. Daher hat er die Grenzen seines Reiches erweitert, aber auch Kirchen und Schulen gestiftet; hat die römische Kaiserkrone auf sein Haupt gebracht und zugleich das Zeugniß der Frömmigkeit sich verdient. Sein Religionseifer stößte ihm zwar Achtung gegen die Geistlichkeit ein; doch bewirkte die Stärke seines Wesens, daß er sich nicht zum Fußschemel ihres Hochmuthes hergab. Er beschenkte den Papst mit neuen Ländern, aber er benahm sich auch gegen ihn als Richter *); er vergrößerte die Thätigkeit und die Wohlhabenheit der übrigen Bischöfe, aber er blieb auch ihr Oberherr und Gesetzgeber. Die vortheilhaften Begriffe von der römischen Kirche, die sich, empfohlen durch die allgemeine Stimmung der Zeit, in seinem Geiste festgesetzt hatten, verblendeten ihn keinesweges gegen ihre Fehler. Er ward daher nicht nur ihr Beschützer, sondern auch, wo es ihm nöthig schien, ihr Verbesserer. Weil seine Besonnenheit ihn bald wahrnehmen ließ, wie wohl sich ein Ganzes bei der Einheit seiner Verfassung befinde, so stellte er in allen Einrichtungen

*) Er ließ z. B. Leo, den Dritten, wegen verschiedener Beschuldigungen, womit man ihn gekränkt hatte, einen Reinigungseid schwören.

gen, die den Kirchenstaat seiner Länder betrafen, nach römischen Mustern, so viel Gleichförmigkeit her, als sich nur anbringen ließ. Dieß zusammen genommen mit seiner Sorge für die Wissenschaften (in der damaligen Bedeutung des Wortes) hat ihm eine unvergeßliche Einwirkung auf das deutsche Kirchen- und Volksthum verschafft und seinen Namen mit leuchtender Schrift eingetragen in die Marmorchronik, die in unsern Herzen mit der vollen Kraft der Unvergänglichkeit steht.

Mit dem Ablaufe des achten Jahrhunderts hob eine neue Haushaltung und ein neues Farbenspiel des menschlichen Lebens, unter der Vormundschaft der Religion, in unserm Erdtheile an. Das Fremdartige, was aus dem tiefen Flußbette des Zeitstromes, unter dem gewaltigen Wellenschlage desselben, in das Christenthum hinüber geschwemmt worden war, fing an, sich mehr, als bisher, zu verbichten, zu gestalten und in seinen Wirkungen zu zeigen. Lange genug schon hatte in des Erbsers preiswürdiger Stiftung die menschliche Klügelei ihr Wesen, ober richtiger, ihr Unwesen getrieben: jetzt konnte man den Erfolg davon in bestimmten Umrissen erkennen. Die gährenden Stoffe begannen sich allmählig zu setzen und in einem dampfenden Niederschlage, der von Zeit zu Zeit an Ausdehnung zunahm, sichtbar zu werden. Die Religion an sich, nach Jesu Willen die reine Tochter der reinen Seele, ward zur Nebensache; die äußere Verfassung ihrer Bekenner hingegen, die Kirche, zur Hauptsache. Der gute Engel des Nachdenkens und selbst der unsaubere Geist des Streitens über Lehren des Glaubens schien sich zurückgezogen und seine Stelle einem Sprößlinge des bestehenden Kirchenwesens, d. h. dem Hange, sich mit Dünkel

und Ruhmger in bürgerliche Angelegenheiten zu mischen, überlassen zu haben. Selbst Staat, wollte die Kirche überhaupt sich lieber mit Staatsgeschäften, als mit Mühwaltungen für die geistige Erziehung des Menschen befassen. Vornehmlich übte sich der höhere Klerus, aber freilich ohne die alte theokratische Weisheit, sehr fleißig in der Kunst zu regieren. Er vergaß gern seinen eigentlichen Beruf, den Beruf zu lehren, über Verhandlungen, die den äußeren Zustand der Völker betrafen. Aber auch in diesem Stande der Erniedrigung, in welchen das Wesen des Christenthumes herabgesunken war, floß dasselbe überall noch auf Hand und Leute mit bildender Wirksamkeit ein: und die unnatürliche Schaafe, die seinen Kern drückend umgab, vermochte nicht die befruchtende Kraft des letzten ganz zu ersticken. — Das Wahre brach hin und wieder triumphirend durch, wenn gleich das Falsche tausend einkernde Schranken um seinen Königsitz aufgeführt hatte.

Karls des Großen Nachfolger in der weströmischen Kaiserwürde behandelten zwar anfangs die Päpste noch als ihre Vasallen, indem sie bei der Wahl derselben das Recht der Bestätigung ausübten. Aber bald kam das in Vergessenheit und das umgekehrte Verhältniß trat sogar dafür ein. Die Kirchenfürsten in Rom lernten nämlich die religiöse Weihe, die sie den Kaisern bei der Krönung derselben ertheilten, als eine Handlung darstellen, durch welche der neue Regent Scepter und Reich aus den Händen des Bevollmächtigten Gottes erhalte; und Ludwig, der Zweite, machte selbst von dieser Darstellung der Sache Gebrauch, als ihm der oströmische Monarch den kaiserlichen Titel streitig machen wollte; denn er gab zu vernehmen,

daß ihm sein Thron von Gott durch den Papst zu Theil worden sey.

Gleich gut, wo nicht noch besser, meynete es mit den römischen Hohenpriestern ein Unbekannter, der — den Namen eines älteren, berühmten spanischen Bischofs, des Bischofs Isidorus von Sevilla, borgend — eine Sammlung päpstlicher Aussprüche, die theils des Betrügers eigene Erfindung, theils wirklich schon vor ihm da waren, in die abendländische Christenheit ausgehen ließ. Durch dieses Machwerk wurden die Päpste sowohl, als die übrigen vornehmen Geistlichen, in den Stand gesetzt, ihre hohen Forderungen an Gewalt und Freiheiten urkundlich zu beglaubigen; denn Niemand ahnete die Täuschung, und das Glück, was sie machte, übertraf vielleicht noch ihres Urhebers Erwartung.

Zu einer solchen Bereitwilligkeit, die Priestermacht auf ihrer Stufenleiter immer höher hinauf zu schieben, gesellte sich jetzt (im neunten Jahrhunderte) eine zügellose Neigung zu religiösen Ungereimtheiten und zu sittlichen Unordnungen jeder Art. Der Verstand schien zu schlafen, die Einbildungskraft in ihren trübsten Sümpfen zu wühlen, der Wille in der Irre zu gehen. Überladen mit wunderbaren Sagen, zerstreut durch eine Menge Festtage, belustiget durch einen Schwall der sonderbarsten Feyerlichkeiten, verlor und vergaß der menschliche Geist sich selbst. Sein verständlichster Fürsprecher und Ehrenretter, Jesus Christus, stand, ungehört und kaum bemerkt, im Hintergrunde; andere Heilige, auf Bischofsstühlen, in Klosterzellen und selbst in Grabgewölben, versperrten den Weg zu ihm, und der Glanz seines Lebens und seiner Lehre verschwand bei-

nahe ganz vor dem Scheine der Wachskerzen, über die ein Priester seine Segensformel gesprochen hatte.

Fruchtlos blieb bei dem Verwalten dieser Umstände die Freimüthigkeit, mit der einzelne Bessergesinnte ihre Grundsätze aussprachen. Das erfuhr Claudius, Bischof zu Turin, und Agobart, Erzbischof zu Lyon. Jener krasste fast alle eingerissene religiöse Mißbräuche seiner Zeit; dieser hingegen hauptsächlich den Bilderdienst, aber ohne Erfolg für das Ganze.

Der verjährete Groll zwischen der griechischen und lateinischen Kirche erhielt neue Nahrung durch die Ausbreitung der christlichen Religion unter mehreren slavischen Völkern. Griechische Geistliche hatten hier dem Bekehrungsgeschäfte sich unterzogen, und griechische Kirchenregierung war es daher auch, der die Neubekehrten sich unterwarfen. In Rom erwachte darüber der Meid und nahm seine Maßregeln. In Constantinopel hatte man ebenfalls längst die steigende Herrlichkeit des römischen Stuhles mit mißgünstigen Blicken betrachtet. Auf beiden Seiten lebten Erinnerungen an alte Beleidigungen. Das Feuer des Hasses glimmte im Stillen fort. In helle Flammen loderte es endlich auf, weil bei einer, durch zwei griechische Patriarchen, Photius und Ignatius, veranlaßten Streitsache in das aufgehäuhte Brenngeräthe ein neuer Zündfunke fiel. Die Trennung der morgenländischen und abendländischen Kirche begann daher gegen das Ende des neunten Jahrhunderts. Vollendet ward sie später im eilften Jahrhunderte, wo ein päpstlicher Geschäftsträger sich nicht entblödete, zu Constantinopel, und zwar an geweihter Stätte, einen Bannbrief seines Herrn niederzuliegen.

Am schwersten versündigte sich wohl der nächtliche Geist des neunten Jahrhunderts an dem gesunden Menschenverstande durch eine bestimmtere Erklärung der schon geglaubten, aber nach ihrer Art und Weise noch nicht gehörig erläuterten, Gegenwart des Erlösers bei der Abendmahlsfeier. Paschasius Ratbert, ein Mönch des Klosters Corvey, führte dabei das Wort. Unumwunden sprach er die Meynung aus, daß durch die priesterliche Einsegnung eine körperliche Verwandlung des Brodes und Weines in den Leib und das Blut Jesu bewirkt werde, und zwar in den nämlichen Leib, den die Jungfrau Maria geboren, Pilatus gekreuziget und Gott wieder erweckt habe. Anfangs fiel das allerdings auf, aber allmählich gewöhnte man sich daran. Otto, Bischof zu Vercelli, konnte daher schon (ungefähr ein Jahrhundert später) mit Rücksicht auf jene Verwandlungslehre alles Ernstes befehlen, den verschütteten Abendmahlswein mit möglichster Vorsicht aufzuwischen und zu verbrennen.

Otto der Große, ein Fürst aus dem Hause Sachsen, im Jahre 962 zu Rom zum Kaiser gekrönt, griff, nach dem Vorbilde Karls des Großen, in das Leben seiner Zeitgenossen mit vielumfassender Thätigkeit ein. Er nöthigte die Wenden, sich taufen zu lassen, und errichtete neue Bisthümer. Er machte sich im Norden und Süden zu thun, indem er den Dänenkönig Harald besiegte, und Italien wieder mit dem deutschen Reiche zu vereinigen suchte. Er war den Geistlichen hold und beschenkte sie reichlich; aber er unterließ auch nicht, sich als ihren Herrn zu zeigen. Ein Papst blühte unter ihm seine Treulosigkeit mit dem Verluste seiner Würde, und die Reichsbischöffe empfingen ihre Ämter, und, wenn sie unrecht gethan hat-

tra, auch ihre Strafe aus seiner kaiserlichen und ober-
 richterlichen Hand. Doch darum zog aus Rom der hoch-
 fahrende Geist, der dort einmal Platz genommen hatte,
 keinesweges aus. Er raffte vielmehr immer wieder sich
 auf, und schritt, wie ein Held, den keine Niederlage zu
 beugen vermag, unaufhaltsam seinem Ziele entgegen. Un-
 ter seine wirksamsten Diener gehörten die Gesandten, die
 unter dem Namen der Cardinäle um diese Zeit fast
 überall, wo es etwas zu verhandeln gab, sich zuzudrängen
 angingen; denn ihnen gebührt unstreitig das zweideutige
 Lob, die päpstliche Staatskunst völlig ausgeschliffen und
 abgerundet und ihr die obliegende Feinheit, die sie lange
 auszeichnete, gegeben zu haben.

Unter einem so verhängnißvollen Treiben und Ringen
 verschiedener Mächte zog im westlichen Europa die Mensch-
 heit, vielfältig an Glück und Ruhe verkürzt, ihre Strafe
 dahin. Eine dumpfe Schwermuth drückte lastend und be-
 flemmend wie Gewitterschwüle die Seelen. Lange Ahnun-
 gen durchzuckten, gleich fetten Blitzen, das gebeugte Le-
 ben, und brachen hervor in mancherlei prophetischen Run-
 den von dem nahen Ende aller Dinge und den damit ver-
 bundenen schauerlichen Ereignissen. Da ergriffen Viele in
 ängstlicher Andacht den Pilgerstab und wanderten nach
 Palästina, dort auf heiliger Erde zu dem drohenden Ge-
 richtstage sich vorzubereiten, und mit dem Verdienste ihrer
 Reise den donnernden Weltzerstörer zu versöhnen bei seiner
 Ankunft. Aber neue Eindrücke des Schreckens bestürmten
 im gelobten Lande die armen Wanderer; denn hier herrsch-
 teu Muhameds Jünger, mehr als zu geneigt, den fremden
 und den einheimischen Christen ihre Erbauung auf alle Art
 zu erschweren. Statt des Lichtes, was sonst im tiefen

Alterthume Reisende im Morgenlande geholt hatten, brachten die christlichen Pilger jetzt nicht viel mehr, als den Rosenkranz, eine wahrscheinliche Nachahmung der mohamedanischen Sitte, Gebete nach der Anzahl franzartig zusammengereibeter Kugeln zu sprechen, mit in ihre Heimath zurück.

Ein Jahrtausend war jetzt seit der Erscheinung des Christenthums vorüber — ein Zeitraum, in welchem die kleine Gemeine, die Jesus bei seinem Scheiden zurückließ, zu einer Welt sich erweitert hatte, und zwar zu einer Welt, die längst nicht mehr von der Seele ihres Ursprunges belebt wurde, die den alten Granit, der ihr Kern war, in heillosen Verblendung verkannte, und auf ihren Gebirgen nicht minder, als in ihren Thälern, vielem wilden Gesträuche zur Pflanzstätte diente. Wir sind bisher mit zögerndem Schritte vorwärts gegangen, um so deutlich als es der uns hier eingeräumte Schauplatz gestattet, zu sehen, wie diese Welt durch flammende Kräfte hervorgehoben wurde aus dem Meere des Lebens, und wie sie unter dem Streite empörter Elemente ihre Gestalt erhielt; aber nun sey es uns auch vergönnet, rascher zu wandern, und die letzten fünf Jahrhunderte, die noch zwischen dem gegenwärtigen Punkte und unserm Ziele, der großen Ersütterung des aufgethürmten Gebäudes durch Luther, liegen, wie eine Gegend zu überblicken, in der eine reiche Ausfaat zu einer eben so reichen Aente heranreift.

Das Erste, was in dem mitternächtlichen Dunkel des elften Jahrhunderts unsere Aufmerksamkeit fesselt, ist der Ursprung des vornehmen Priesterzirkels, der in der Folge immer als Ehrenkranz den Thron des Papstes umgab, ihn

im Erledigungsfalle durch Wahl wieder besetzte, seine ernsteren und höheren Geschäfte mit geweihter Klugheit besorgte, und unter dem Namen Cardinals = Collegium berühmt worden ist. Er bildete sich aus den angesehensten Bischöfen und Pfarrern *) des päpstlichen Gebietes.

Um dieselbe Zeit schlich sich noch eine Neuigkeit anderer Art in die Christenheit ein. Es war eine gewisse Philosophie über den Kirchenglauben — ein reges Bestreben, die Lehrsätze desselben vor den Richterstuhl des Verstandes zu ziehen und hier Schutz und Rechtfertigung für sie zu suchen. Die Beschäftigung mit den Schriften des griechischen Philosophen Aristoteles gab den ersten Anstoß dazu. Da das besonders in den Stifts- und Klosterschulen geschah, so wurde die also behandelte Kirchenglehre Schultheologie (scholastische Theologie) genannt. Der Geschmack daran griff in den folgenden Jahrhunderten schnell und weit um sich, so daß er unter den Eigenthümlichkeiten derselben mit oben an steht und in der Geschichte der christlichen Religionswissenschaft eine Hauptstelle einnimmt. Für Zeiten, wo in Glaubenssachen regellose Willkühr Alles entschied, war eine solche Neuerung allerdings viel werth; aber das Gold des Urchristenthumes, das Heilige im Menschlichen und das Menschliche im Heiligen, wurde dadurch nur desto tiefer in Staub und Schlacken begraben, zumal da man sich die auffallendsten Übertreibungen zu Schulden brachte und die Thätigkeit der Vernunft in Angelegenheiten der Religion in eine leere, oft kindische

*) Die Pfarrer in den Städten hießen: Cardinal- oder Hauptpfarrer; und so auch manche Bischöfe: Cardinalbischöfe.

Klopffechtere umschuf. Still hat dieser Geist der Schultheologie immer fortgelebt und wirksam genug seinen Herrscherstab über das ganze Land der späteren Gottesgelahrtheit geschwungen.

Aber verderblicher noch in ihren Folgen schien die Herrschsucht zu werden, die im eilften, zwölften und dreizehnten Jahrhunderte in grauvoller Unermesslichkeit in eine Reihe von Päpsten fuhr. Gregor, der Siebente, der gewesene Cardinal Hildebrand, stehet an ihrer Spitze; ein Geist, der, wie ein Komet, dessen Zug ein ganzes Sonnensystem zu verwirren broht, durch sein Zeitalter dahin ging, und dem kein Entwurf im Umfange zu ungeheuer, oder in der Ausführung zu schwer war. Mit der ganzen Fülle seines Verstandes und seines Willens arbeitete er daran, die christliche Kirche in ein Weltreich zu verwandeln, in einen Riesenstaat, dessen Alleinbeherrscher der Papst, dessen Unterthan Jedermann, dessen Schatz alles Kirchengut, dessen Inbegriff das Menschenleben in all seinen Theilen seyn sollte. Die Anstalten, die er zu Gunsten dieses Zweckes traf, waren insgesammt seiner vollkommen würdig. Doch gebührt unter denselben den strengen Gesetzen gegen die schon oft angefeindete Priesterehe, dem Eifer, die weltliche Macht von aller Theilnahme an der Besetzung kirchlicher Ämter auszuschließen, und dem Versuche, den Laien (besonders in Böhmen und Mähren) das Lesen der heiligen Schrift in der Landessprache zu verbieten, ein sichtbarer Vorzug. Die letzte Vorkehrung sollte den Päpsten ihre geforderte Obergewalt über den Glauben der Christen sichern, die beiden ersten hingegen mußten den geistlichen Stand so ganz von der bürgerlichen Welt abtrennen, daß ihm zum Gegenstande treuer

Fürsorge und warmer Anhänglichkeit nichts übrig blieb, als sein eigener Vortheil und der vergötterte Förderer und Beschützer desselben — der Bischof in Rom. Wohl fand ein solches Verfahren Widerspruch, wohl entrüstete sich der Stolz in den Fürsten und die Natur in manchem Geistlichen über dasselbe; aber Gregor war nicht der Mann, der etwas zurück nahm; er blieb unerschütteret, und behielt mit einem Troge, den kein Gegentrog zu beugen vermochte, sein Ziel bis an sein Ende im Auge. Mehrere seiner späteren Nachfolger, als Hadrian der Vierte, Alexander der Dritte, Innozenz der Dritte und Bonifaz der Achte, hatten ihren vermessenen Vorgänger trefflich verstanden, und befreundeten sich durch ähnliche Bestrebungen mit seinen fortwährenden Manen.

Ein sprechendes Bild des eilften Jahrhunderts, eine schattende Nachtgestalt, ging in dem Carthäuserorden aus einem Bisthumsloster zu Chartreuse (unweit Grenoble in Frankreich) hervor. Qualende Abtödtung des irdischen Lebens, um das himmlische zu gewinnen, war die Bestimmung dieses furchtbaren Vereines, der eben darum einem Zeitalter so ehrwürdig schien, wo man fast allgemein der Meinung sich hingab, daß der Mensch durch Selbstpeinigung oder wenigstens durch freiwillige Übernahme gewisser Beschwerden den Zorn des ewigen Richters besänftigen und in Rücksicht alter Schulden mit ihm sich abfinden könne. Dergleichen Begriffe mußten eine Begebenheit, die sich durch viele Denkmähler in dem Leben der Europäer verewiget hat — die Kreuzzüge — empfehlen und fördern. Nach Morgen zogen nämlich jetzt, zuerst von einem halb verrückten Einsiedler*) dazu begeistert und aufgerufen,

*) Peter von Amiens.

aus den Tiefen des Bestens, ganze Schaaren von Menschen, nicht, um dort, auf den alten Lichtfluren, eine neue Lichtstätte zu suchen, auch nicht, wie man oft schon gethan hatte, an der Todesstätte und der Grabhöhle des Weltheilandes die Andacht zu stärken: sondern mit eingeseigneter Tapferkeit die ehemalige Heimath der Christen zu erobern, und durch diese, mit frommen Aufopferungen verbundene, That manche Forderung der Gottheit abzuverdienen. Gleich einem Fieberschwindel ergriff die Neigung dazu die Menschheit. Manche Hütte, manche Burg, mancher Fürstenthum wurde leer. Gerade die Kräftigsten und Wohlhabendsten verließen ihr Erbtheil. Zu Verwaltern und Beschützern derselben warfen dienstkertig Priester sich auf. Das Widerstehende, was diese bisher bei ihren selbstsüchtigen Planen noch zu berücksichtigen gehabt hatten, schien nun entfernt und die Fordauer behülflicher Finsterniß fester, als jemals, begründet zu seyn. Aber die unsterbliche Kraft, die in un- durchdringlicher Einsamkeit und mit unnachahmlicher Kunst arbeitet an der Webe des Schicksales, wußte Das anders zu leiten; denn gerade diezüge der Europäer nach Asien, von welchen das Papstreich sich so viel Zuwachs an Macht verheißen hatte, bereiteten seinen späteren Verfall in still- verschlungenen Wirkungen mit vor. Durch sie wurde auf der einen Seite die düstere Gluth der Religionschwärmer- rei, die das Ausleuchten des schlichten Tages hemmt, all- mählich gedämpft, und auf der andern eine Menge frischer Lebensgeist in die Seelen gehaucht, der in der Folge Blum- traulicher, als in ihren väterländischen Umzäunungen, wa- ren sich die Menschen bei den gemeinschaftlichen Wanderun- gen begegnet, offener hatten sie ihre Gedanken austauschen

gelernt, hatten gesehen fremde Sitte und Weise, erweitert ihren Gesichtskreis, und aufgenommen manches Erweckende und Verfeinernde in das Gebieth ihres Fleißes und ihrer Gewohnheit.

Einen heftigen Ausfall auf die Hoheit und Gewalt der Geistlichen, besonders des Papstes, that im zehnten Jahrhunderte Arnold von Brescia, ein Mensch mit einer Feuerseele und einem hellen Auge, dem es aber an der nöthigen Klugheit gebrach. Er starb daher endlich, als ein Aufwiegler verdammt und bestraft, am Kreuze. Ebenso unglücklich liefen auch die Angriffe ab, womit um dieselbe Zeit Peter von Bruys und Heinrich, ein Mönch aus Laujanne, die herrschende Kirche betrübten.

Doch nicht allein einzelne Männer, sondern auch ganze Parteien verwarfen des Papstes Regierung und Lehre. Die Edelsten unter den Besten waren unstreitig die Waldenser, hauptsächlich im südlichen Frankreich und in Oberitalien. Sie brauchten die Bibel als Erbauungsbuch, befolgten die christliche Sittenlehre, hielten die Armuth für ein Beförderungsmittel der Tugend, genossen das Wenige, was sie hatten, in brüderlicher Gemeinschaft, und waren nach gewissen Stufen der Vollkommenheit in verschiedene Klassen getheilt. Wer könnte zürnen mit solchen Leuten? Aber die Päpste zürnten gleichwohl mit ihnen, und verfolgten sie mit der ganzen Schlagkraft ihres Armes. Die Bedrängten ertrugen Das mit milder Ergebung, und ehrten das Bessere, was sich aus einem ungeflachten Zeitalter zu ihnen geflüchtet hatte, durch ein standhaftes Bekenntniß.

Neben den Armen von Lion, wie man die Waldenser auch nannte, kamen zu Anfange des dreizehnten

Zahrhunderts andere Vereine, die sich ihrer Dürftigkeit rühmten, die Brüderschaften der Bettelmönche, in der Christenheit auf. Nichts hatten diese mit jenen gemein, als die Geringschätzung der äußeren Güter. In allem übrigen, so wie auch selbst in dem Benehmen bei freiwilliger Armuth, waren sie einander gerade entgegengesetzt. Die Waldenser nährten sich ihrer Hände Arbeit; die Dominicaner, Franciskaner, Karmeliter und Augustiner lebten von Almosen; die ersten waren Gegner des Papstes, die letzten seine treuesten Diener, die, für ihn und seinen Glauben mit geistlichen Waffen zu fechten, ausgingen in alle Welt. So verzogen ersahen also jetzt das menschliche Wesen, daß es das Schmählige eines Nahrungszweiges, der nur unter seltenen Bedingungen zu entschuldigen ist, nicht allein nicht mehr empfand, sondern auch noch darauf stolz war. Indessen offenbarte sich selbst durch diese abentheuerlichen Verirrungen, wie groß in unserer Natur der Drang nach dem Ungewöhnlichen sey, und was eine solche Anlage zu leisten vermocht haben würde, wenn sie zu rechter Zeit in weise Pflege gekommen wäre.

Vor der Stiftung des Dominicanerordens waren noch keine stehenden Anstalten gegen Keger und Kegerien vorhanden, sondern man erhob sich erst, wann ein solcher Fall vorkam, zur Untersuchung und Strafe. Nun aber, da jener Orden das Auffuchen und Ausrotten des Irrglaubens zu seinem Lieblingsgeschäfte erkohr, nun kam man auf den Gedanken, zu gleichen Zwecken ein bleibendes Gericht einzuführen. Eine Priesterversammlung zu Toulouse brachte das Werk, das schrecklichste, wozu sich je der Mensch hergab, zu Stande. Anfangs waren unter den Weiskern einige Laien, und die Bischöfe hatten gewisser

Räken über das Ganze die Aufsicht. Doch die Dominicaner wollten das Vergnügen der Kezerjagd mit Niemanden theilen, und eilten daher, Alles, was dahin einschlug, allein an sich zu reißen. Es gelang ihnen auch, unter dem Vertrauen und Schutze der Päpste; und bald war ein Gerichtshof, der den Auftrag hatte, den Irrthum im Blute des Irrenden zu ersticken, mit Menschen besetzt, die nicht geeignet waren, sich eines solchen Auftrages zu schämen.

Merkwürdig bleibt es, daß unter so lieblosen Gesinnungen gegen Andersdenkende doch an eine Ausöhnung mit der verkümmerten griechischen Kirche gedacht wurde. Wirklich ließ sich Gregor, der Zehnte, dazu herab, und auch die Griechen schienen dieß Mal zum Nachgeben geneigter, als jemals, zu seyn. Da aber beide Theile die Sache bloß als Mittel zu andern Zwecken betrachteten, so wurde die erzwungene Eintracht nach kurzer Dauer wieder mit dem alten Hader vertauscht.

Unfreundlich empfing das vierzehnte Jahrhundert bei seinem Eintritte die Weltgebieter in Rom. Bonifacius, der Achte, hatte es mit dem Beherrscher Frankreichs, Philipp, dem Vierten oder dem Schönen, verdorben und dadurch sich und seine nächsten Nachfolger nicht wohl gebettet; denn der gekränkte und aufgebrauchte König ließ es an Bemühungen nicht fehlen, den Glanz der zwiefachen Krone zu verdunkeln, die Bonifacius, als Sinnbild seiner Doppelmacht, der geistlichen und der weltlichen, auf sein Haupt gesetzt hatte. Als Clemens, der Fünfte, ein geborner Gaskonier, unter französischer Beihilfe den Thron bestieg, brachte es Philipp leicht dahin, daß der neue Papst zu Avignon in Frankreich sich

aufhielt. In einem Zeitraum von zwei und siebenzig Jahren folgte eine Reihe von Statthaltern Christi diesem Beispiele, zum nicht geringen Nachtheile für die Pracht ihres Hofes und für die Selbstständigkeit ihrer Macht; denn durch den Auszug aus Rom verloren sie nicht nur mehrere Einnahmen, deren Abgang mühsam durch andere Erwerbsmittel gedeckt werden mußte, sondern auch die wichtigste Stütze ihrer Oberherrschaft, die Ehre, im örtlichen Sinne auf dem Stuhle des Apostels Petrus zu sitzen, ein Verlust, der durch einen Nothbehelf, durch den neuen Grundsatz: „wo der Papst ist, da ist Rom“ ersetzt werden sollte. Überdies wurden die Päpste zu Avignon gewisser Maßen Gefangene der französischen Könige oder doch Schützlinge derselben, die nicht anstehen konnten, ihren Beschützern, wo diese es wollten, zu Gefallen zu leben. Dadurch ließen sich dann andere Regierungen zu ähnlichen Forderungen verführen. Wenigstens erhielt ihre Entschlossenheit, das päpstliche Joch, was lange schwer und eisern auf ihrem Nacken gelegen hatte, zu lästern, eine neue Stärkung. Das heilige Zittern vor dem römischen Blüthschleuderer, was so tief in die Gemüther gedrungen war, wurde vermindert — alle Welt fing an freier zu athmen.

Um die Aussichten der Päpste in die Zukunft noch mehr zu trüben, weckte das vierzehnte Jahrhundert, bald nach seinem Einzuge durch die Thore der Zeit, die schlummernde Liebe zur Gelehrsamkeit auf. Auf mehreren hohen Schulen *) bekamen die morgenländischen Sprachen eigene Lehrstühle. Die Arznei- und Naturkunde fand, obschon

*) In Salamanca, zu Paris, zu Oxford und Bononien.

unter dem Einspruche des Aberglaubens, thätige Verehrer, und selbst die Landessprachen wurden, auf Unstossen ihrer geheiligten Schwester, der lateinischen Sprache, einiger Rücksicht gewürdiget.

Unter der Regierung des Kaisers Ludwig von Baiern, dem Papst Johann, der Zwei und zwanzigste, gar nicht wohlwollte, erdreisteten sich sogar einige Rechtsgelehrte, Marsilius von Padua und Johann von Sand (in Champagne), unverholen zu lehren, daß der Kaiser über dem Papste und der gesammten Geistlichkeit stehe, daß es der Kirche nicht zukomme, sich in Staatsfachen zu mischen, daß Christus kein Oberhaupt für sie ernannt habe, und daß daher auch bei ihrem Entstehen der Unterschied des Ranges und der Gewalt unter den Geistlichen etwas ganz Unbekanntes gewesen sey. Das deutsche Reich nahm Das unangesehen aller Bannflüche, die der Papst dagegen aussprach, bereitwillig zu Herzen. Auf einem Reichstage zu Frankfurth am Main (S. 1338.) ward mit gesetzlicher Feierlichkeit entschieden, daß zu einer rechtmäßigen Kaiserwahl die Beistimmung des Papstes durchaus nicht erforderlich sey, und daß kein Machtwort desselben hier etwas zu ändern vermöge.

Die Römer betrugten sich gegen den heiligen Vater, der endlich die Stadt Avignon und das Gebieth derselben gekauft hatte, ebenfalls als sehr unehrerbiethige Söhne. Zu ihrer Besänftigung wurde ihnen gestattet, den großen Jahrmart, den sie Publikum nannten, alle funfzig Jahre zu halten *). Aber diese Gunstbezeugung reichte zu jener

*) Die Bulle, in welcher der Papst den Römern dies einräumte, ist

Absicht nicht hin. Niklas Mienzi, ein Rechtsgelahrter und Redner, veranlaßte stürmische Austritte, die, indessen doch nicht bedeutend genug wurden, um einen völligen Bruch zwischen dem Papste und seinem alten Sitze, der Stadt Rom, nach sich zu ziehen. Weniger gewaltsam, aber nur um so sicherer, wirkten Franz Petrarca und Johann Boccac, zwei florentinische Gelehrte, durch ihren großen Einfluß auf die Begriffe und die Gefühle ihrer Landsleute, den päpstlichen Zwecken im Allgemeinen entgegen. Jener stellte mit wehmüthigem Ernste die reiche Blütenwelt seines Geistes vor seinem staunenden Zeitalter aus; dieser aber schwang die Geißel des Spottes über viele Gegenstände der Kirchenlehre und des Kirchenwesens. In der Liebe zu der Weisheit der Alten trafen brüderlich beide zusammen; so wie nicht minder in dem Anbaue und in der Bereicherung der Sprache.

In diesem Anklang reinerer Geisteskräfte, der leise aus Westen und Süden herauf scholl, kimmte Deutschland nach Vermögen mit ein. Zu Prag, Wien, Heidelberg, Köln und Erfurth wurden hohe Schulen errichtet, deren Lehrer schon ihr Beruf nöthigte, das Auge weiter, als gewöhnlich geschah, zu öffnen. Auch breiteten in Niederdeutschland die Brüder des gemeinschaftlichen Lebens ein Orden, den Gerhard Groot in Holland gestiftet hatte, nicht ohne Segen sich aus; denn diese Leute nahmen in ihrer Art der ganz verwahrlosten Erziehung sich

datum denkwürdig, weil darin zuerst ganz klar und deutlich gesagt wird, daß Christus mehr zur Veröhnung der Menschen mit Gott gethan habe, als nöthig gewesen sey, und daß die Vertheidigung dieses Ueberflusses dem Papste anvertrauet sey.

an, wohnten in dazu eingerichteten Häusern, und erwarben sich ihren Unterhalt durch mancherlei Handarbeiten, ohne der Welt durch Bettelei oder der Kirche durch Ansprüche auf Pfründen beschwerlich zu werden.

Auch das schöne Geschlecht wurde mit solchen Erziehungsanstalten bedacht. Beguinenhäuser nannte man sie, und die Aufseherin darin Mutter Martha. Unter den Lehrgegenständen waren sogar weibliche Arbeiten. Ungeheim viel Beglückendes mußte diesen Versuchen entkeimen. Aber es war auch höchst nöthig, daß Herzen zur Sorge für die arme Menschheit erwachten; denn thänenwürdiger konnte ihr Loos nicht werden, als es war, finsterner die Nacht nicht, die sie umgab. Ueberall Unrechtes, Ausgeartetes, Abstoßendes. Die Religion, von Haus aus der Wahrheit freigebige Mutter und des Lebens tröstende Freundin, hatte dies hohe Verhältniß völlig verlengnet; Ausgeburten der Schwärmerei und der Unnatur umlagerten dafür, ein buntes Heer, ihr leuchtendes Wesen. Die Kirche, ihren ersten Verheißungen nach, all' ihrer Kinder liebende Amme und Vormünderin, war jenen Verheißungen längst untreu geworden; mit Tyrannensinn erhob sie den Krummstab über ihr Reich. Ihr zu Häupten stand, ein strenger Zwingherr, der Papsi; ihr zu Füßen ein Schwarm von Bettelmdnchen, immer lästern und immer geschäftig, sich Wege zu bahnen in die Seelen und in die Hütten. Die Fürsten, sonst die Hirten und Väter der Völker, mußten sich dieser großen Bestimmung entziehen; zu viel hatten sie zu thun, der Ungenügsamkeit ihrer geistigen Nebenbuhler zu steuern und gegen diese sich zu behaupten. Von allen adlenden und beschirmenden Kräften verlassen, irrte daher das Menschenleben umher, wie ein Waisenkind, was, ver-

schleicht aus dem Waterhause, seine Ahnentugenden ver-
schärzt und in steigender Verwilderung allerlei Unfug sich
angewöhnt hat. Das Gefühl des Jammers regte sich in
Vielen, aber, theils übergegangen in gedankenloses Hin-
brüten, theils bewacht von argwöhnischen Aufsehern, konnte
dasselbe sich nicht zu einem durchschlagenden Ausbruche er-
heben.

Ein stilles Leuchten kam indessen bei dieser Dunkel-
heit, wie aus Holland, auch über das Meer her aus Eng-
land. Ein Zeitgenosse des menschenfreundlichen Groot war
nämlich Wilkies, ein helfender Lehrer an der hohen Schule
zu Orford, dessen, den Päpsten sehr mißfällige, Grundsätze in
der Fremde fast mehr als im Vaterlande Gönner und An-
hänger fanden. Zwei Kirchenversammlungen, die eine zu
London, die zweite zu Orford selbst gehalten, verdamnten
den unerschrockenen Mann, auf dem der Geist einer uralten
brittischen Christenpartei, die mit ihren römischen
Glaubensgenossen keine Gemeinschaft haben wollte, der
Geist der Keideer zu ruhen schien. Aber jene verkehrten
den Priestersprüche konnten doch dem ausgestreuten Saamen
der Wahrheit nicht ans Land, worauf er gefallen war,
entreißen. Nein, Etlliches dieses Saamens keimte in der
Tiefe und brachte zu seiner Zeit seine Aehren.

Dazu halfen die Päpste selbst durch ein höchst är-
gerliches Gezänk über den Besiz des römischen
Stuhls. Denn nach dem Ableben Gregor's, des
Siltften, entzweiten sich die Cardinäle bei der Wahl sei-
nes Nachfolgers, und führten endlich, da kein Theil mit
dem andern sich ausgleichen wollte, zwei Oberhäupter, die
wechselseitig sich zu vernichten drohten, in das Kirchenreich

ein. Das eine thronte zu Rom, das zweite zu Avignon. Beide fanden Schmeichler, Verfechter und Unterthanen, beide erschöpften in Wort und That Alles, was grimmige Eiferfucht ihnen eingab. Der Tod selbst konnte nicht Schiedsrichter werden; denn als Urban, der Sechste, zu Rom starb, übernahm Bonifacius, der Neunte, seine Rolle; und zu Avignon erbt', nachdem hier Clemens, der Siebente, das Feld geräumt hatte, Benedict, der Dreizehnte, seines Vorgängers Gesinnungen und Ansprüche. Eine allgemeine Kirchenversammlung erkannte man endlich, nach vielen andern erfolglos gebliebenen Versöhnungsversuchen, für das alleinige Mittel, dem unglücklichen Zwiespalte ein Ende zu machen. Sie fand zu Pisa Statt, beschied beide Päpste vor sich, und setzte sie, da sie sich nicht stellten, ab. Eine neue Wahl folgte diesem Schritte. Alexander, der Fünfte, empfing aus den Händen der vereinigten Väter das Ruder der Kirche. Dieser Kampf verfestete den Riesenkörper der päpstlichen Macht eine unheilbare Wunde. Die Welt wurde durch eine grelle Thatfache an die Bauälligkeit des apostolischen Sitzes erinnert, der Verstand durch ein unzweideutiges Beispiel über sein Recht, gegen die angeblichen Oberrichter zu sprechen, belehrt, das verhaltene Gelüste, an dem Kirchenwesen zu meistern, selbst durch die Kirchenfürsten gereizt. Auch die Blödsichtigen sahen in diesem Falle noch so viel, als erforderlich war, um eine gewisse ängstliche Gährung, eine zagende Unruhe oder ein quälendes Zweifeln in das sonst so leblose Gebieth ihres Glaubens zu bringen.

Immer weiter gingen zugleich die Mönche in ihrer widersinnigen, jedes nicht ganz verödete Gefühl empörenden

Streitlust. Sie arbeiteten sich ab, Antworten auf die Fragen zu finden: ob das Blut des Herrn, auch als er starb, mit seiner göttlichen Natur verbunden gewesen sey; ob Johannes leibhaftig Jesus geworden, da dieser, auf jenen deutend, „siehe, das ist dein Sohn!“ zu Maria gesagt habe; ob die geweihte Hostie wirklich die Dreifaltigkeit in sich enthalte. Solche Dinge hätten wohl eine Rüge der Regiermeister verdient; aber diese hatten von Rechtgläubigkeit sehr willkürliche oder gar keine Begriffe.

In Böhmen, wo schon seit einiger Zeit manches freie Wort gegen Papst und Kirche gesprochen worden war, wo Konrad Stieena und Johann Milicz in ihren Straßpredigten gegen Leben und Lehre der Geistlichkeit durch römische Verweise sich nicht hatten stören lassen, und wo sogar Matthias von Janow im Abendmahle den Laien den Kelch noch reichen durfte — in Böhmen erschien mit dem funfzehnten Jahrhunderte in Johann Hus*) ein neuer Zeuge der Wahrheit. Schon durch sein Eifern gegen alle sittliche Ungebühr der Priesterschaft und durch seine Bertheidigung Wikle's verdächtig, fiel er in Rom gänzlich in Ungnade, als er sich begeben ließ, den Ablass, womit der Papst einen heiligen Krieg gegen den König Ladislaus von Neapel belohnen wollte, in sehr ehrenrührigen Ausdrücken von dem Kirchenhaupte zu tabeln. Der päpstliche Zorn hierüber traf sogar die Stadt Prag mit. Ihre Tempel wurden geschlossen. Hus, der selbst im Banne seine Meinungen, sowohl schriftlich, als mündlich, noch weiter verbreitete, erschien endlich, auf erfolgte Ladung, vor der

*) Professor an der hohen Schule zu Prag.

Kirchenversammlung zu Costniz. Die kaiserliche Zusicherung persönlicher Sicherheit, die er sich zu verschaffen gewußt hatte, schützte ihn nicht vor gefänglicher Haft. Seine Sache nahm, wider sein Erwarten, eine unglückliche Wendung. Die Versammlung gab weder Belehrung, noch nahm sie dergleichen an. Sie verlangte nur Widerruf, und da sich der edle Gefangene unwiderlegt dazu nicht erniedrigen wollte, ward seine Vernichtung beschloffen. Der bürgerlichen Obrigkeit übergeben, endete er auf dem Scheiterhaufen. Kaiser Sigismund erröthete Anfangs über seine Wortbrüchigkeit, aber die Versicherung der Geistlichen, daß ein Irrgläubiger keiner Treue werth sey, tröstete ihn. Er ließ die frommen Bischöfe gewähren, die, verlegen wegen der Gründe zu Hussens Verkezerung, derselben erst eine Verdammung der Asche Wiktors vorausschicken mußten. Der Zufall erbarmte sich indessen der blutgierigen Richter, und enthüllte ihnen noch eine verdammliche Seite an Huss. Als nämlich die Bottschaft nach Costniz kam, daß Jacob von Mies zu Prag bei der Abendmahlsfeier den Kaiser beide Gestalten ausspende, so unterstand sich Huss in seinem Gewahrsame Das gut zu heißen und der Vertheidiger seines angefeindeten Landsmannes zu werden. Ob man nun gleich einräumen mußte, daß Jesus den Kelch für all seine Bekenner mit eingesezt habe; so wurde doch beliebt festzusetzen, daß der spätere Kirchengebrauch, dem Volke bloß das Brod zu reichen, seine Rechte behalten, und Jeder, der das Gegentheil wolle, mit der Strafe der Ketzerei belegt werden solle.

Die Verurtheilung Hussens war übrigens für die Kirchenversammlung zu Costniz nur Nebensache. Weit wichtigere Zwecke hatten sie, wiewohl nicht ohne mancherlei

Schwierigkeiten, zu Stande gebracht, und diese beschäftigten nun auch ihre Thätigkeit in einem vorzüglichen Grade. Man wollte das Aergerniß, was durch die noch fortdauernde Zersplitterung der Papstwürde gegeben wurde, durchaus beseitigen und an dieses sehr verstrickte Geschäft die für nöthig erkannte Kirchenverbesserung knüpfen. Das Erste gelang einiger Maßen, das Zweite hingegen unterblieb ganz. Nicht weniger als drei Päpste, die damals regieren wollten, wurden abgesetzt: Johann, der Drei und Zwanzigste, den man auf seiner Flucht aus der Versammlungsstadt wieder einsang und vieler Verbrechen überführte; Gregor, der Zwölfte, der gutwillig auf seine Stelle Verzicht that, und Benedict, der Dreizehnte, dem man aber einen ähnlichen Schritt nicht abnöthigen konnte. Der Neugewählte, Martin, der Fünfte, ließ sich vor der Hand auf keine, die Kirchenverbesserung betreffende, Vorschläge ein, sondern verwies in dieser Hinsicht die Engländer und Deutschen, die am lautesten sprachen, auf die Zukunft. Der Kaiser selbst, der durch seinen Rath, Friedrich von Landskron, einen Verbesserungsplan hatte entwerfen lassen, mußte sich mit leeren Verheißungen begnügen.

Hieronymus von Prag war das zweite Opfer, was die Väter zu Costniz ihrer Verdammungssucht brachten. Er erlitt den Feuertod wie Hus, hinterließ aber auch, gleich diesem seinen Geistesverwandten, den Ruf eines unbescholtenen Mannes und die Verehrung seiner schon in Aufzucht begriffenen Heimath; denn bald nach Hussens Hinrichtung hatte sich in Böhmen eine Partei gebildet, die mit Waffen in der Hand und mit Grimm in der Seele für ihre Religionsmeinungen Duldung zu ersechten versuchte.

Ein Theil derselben war bescheidener in seinen Forderungen, als der andere, und verlangte bloß den Reich im Abendmahle, mehr Freiheit im Lehren und Einschränkung der Geistlichkeit im Selberwerbe und Leben. Die Uebrigen aber bestanden auf völliger Wiederherstellung des ältesten Glaubens und der ältesten Kirche. Sene wurden hernach Galixtiner *), diese hingegen Laboriten **) genannt.

Eine abermächtige allgemeine Kirchenversammlung, die zu Basel eröffnet wurde, sollte die Versprechungen Martin's, des Fünften, in Rücksicht der Kirchenverbesserung ohne weiteren Aufschub erfüllen; aber es entstand nur eine neue Verwirrung, in welcher die Päpste nicht viel verloren und die Christenheit eben so wenig gewann. Nur die Böhmen waren so glücklich, den freien Gebrauch des Reichs zu erzwingen. So sehr hatten sie sich in Achtung gesetzt, das ihnen, als sie aus Verdruss über den Gang ihrer Sache Basel verließen, die Versammlung Gesandte nachschickte, die den Auftrag hatten, das abgebrochene Friedensgeschäft zu erneuern.

Doch wenn auch der gelähmten Vernunft zu Basel nicht viel Heilkraft gereicht wurde, so geschah Das doch um diese Zeit durch andere Ereignisse, auf die Niemand gerechnet hatte. Von Osten her kam aus den Trümmern des griechischen Kaiserthums Hülfe. Barbaren, die als blutige Eroberer in das alte Mutterland der Weisheit und Kunst einzogen, scheuchten Manchen, der Mittel und Stoff zur Uebung und Erquickung des Geistes bei sich trug, weiter

*) Freunde des Reichs im Abendmahle.

**) Von dem Berge Labor, wo sie sich versammelten.

nach Abend. Schon war hier der Boden zur Aufnahme edlerer Fruchtkerne gelockert; denn selbst in Italien hatte man sich seit mehreren Jahren beifert, den Nachlaß einer gebildeten Vorwelt ans Licht zu ziehen und zu ehren. Papst Niklas, der Fünfte, ahnete, als er gleichfalls von diesem Geschmace sich fortreißen ließ, wohl nicht, daß er dadurch gegen sich und seine Nachfolger arbeite, und eben so wenig möchte man der eben erfundenen Buchdruckerkunst die schlimmen Dienste zutrauen, die sie in der Folge dem ganzen Papstreiche zu leisten vermochte. Aber es trat nur einmal, wie angeregt von einem neuen Schöpfungsworte, Vieles zur Ermunterung des menschlichen Wesens zusammen. Zwar half die neuermärmte Liebe zu den Wissenschaften der Religion Anfangs sehr wenig oder gar nichts; denn diese schwamm auf dem großen Wasserspiegel des Lebens wie eine Insel, auf welcher nichts Fremdes zu landen wagt, und deren Strand von einer tapferen Wache mit Argusaugen beschützt wird. Doch die Zeit schlug sich ins Mittel und baute Brücken, auf welchen aus abgetrennten Fluren erst der schüchterne Geist der Dämmerung und später das kühnere Wesen des Tages übergehen konnte in das Reich der Religion.

Marsilius Ficinus, ein großer Verehrer des Plato, war Einer der Ersten, der den Muth hatte, freier, als sonst zu geschehen pflegte, über die christliche Lehre zu schreiben.

Überdies wurde die Anzahl der hohen Schulen *) und mit ihnen die Summe der Menschen, die sich doch etwas

*) Zu Moskau, Löwen, Florenz, Bourdeaux, Trient, Glasgow.

über das Gemeine erhoben, vermehrt. Mehr leisteten indessen die Söglinge, die aus den Anstalten der Brüder des gemeinschaftlichen Lebens hervorgingen. Unter ihnen stehen Thomas von Kempen, Prior im Augustiner-Closter zu Zwoll, und Johann Wessel, Lehrer auf mehreren hohen Schulen, oben an. Der Erste that viel für die Sittenlehre, der Letzte überhaupt für die Erhebung der menschlichen Kräfte. Auch in die schwermüthigen Schatten der Carthäuserzellen schien sich ein besserer Sinn zu verirren. Dionysius Nickel, ein Carthäusermönch, suchte, wie sein Zeitgenosse, Thomas von Kempen, durch Beispiele und Schriften der Religion im menschlichen Leben ein weites Feld der Wirksamkeit zu verschaffen.

Die Entdeckung America's und die Eroberungen der Portugiesen in Africa schienen zwar für den ersten Blick der gefährdeten Größe der Päpste einen neuen Schauplatz der Uebung zu öffnen; denn dorthin zog jetzt von Spanien und Portugal aus mit vielen Heidenbekehrern der Schrecken des päpstlichen Namens. Aber die Anwartschaft auf Vergrößerung des äußeren Kirchengebietes, die man allerdings durch den Einzug des Christenthumes in entlegene Erdtheile erhielt, konnte sich doch mit den Hoffnungen nicht messen, welche für die europäische Menschheit aus ihrem Verkehr mit jenen Erdtheilen hervorzublühen begannen. Die innere Stärke der Staaten wurde durch die Schätze, die man weit her, aus Westen und Süden, brachte, bedeutend erhöht, der Reichthum des Geistes durch die Kenntnisse, die das Reisen in die Fremde gab, merklich vergrößert, die

Greiswälder etc. wurden dergleichen im Laufe des funfzehnten Jahrhunderts gestiftet.

Neigung zur Erheiterung und Verfeinerung durch die manichfaltigen Geschenke der neuen Welt sichtbar belebt. Das Daseyn fing an in all' seinem Ehn und Treiben sich zu verjüngen und aufzustehen von dem Nachtlager, was ihm bereitet worden war durch Armuth jeglicher Art.

Dazu kam das Ende des Faustrechts, der Landfriede, Maximilians des Ersten beglückendes Werk. Mehr Ordnung kehrte nun ein in die Hütten und in die Seelen; mehr Sicherheit und Ruhe in alle Werkstätten des thätigen Lebens. Die Neigung sich im Blute zu baden wich dem Verlangen sich in dem Lichte der Kunst und Weisheit zu sonnen; und erlöst von der harten Nothwendigkeit, das Schwert fort und fort für verwüstende Fehden zu schleifen, griff freudig nach andern Werkzeugen des Menschen Kraft, zu segnender und gesegneter Arbeit sie zu gebrauchen.

Doch bei all' diesen warnenden Zeichen der Zeit gingen die Päpste auf ihren gewöhnlichen Wegen unbesonnen und unbekehrt fort. Pius, der Zweite, der vor seiner Erhebung, als Aeneas Sylvius, mit einem großen Aufwande von Scharfsinn gezeigt hatte, daß der Papst den allgemeinen Kirchenversammlungen untergeordnet sey, benutzte jetzt eben diese Gabe, um das Gegentheil zu beweisen. Und damit ja der Welt kein Zweifel in Rücksicht seiner Gesinnungen über diesen Gegenstand übrig bleibe, eilte er, die Christenheit zu bedeuten, daß Alle in die Strafe des Bannes verfallen seyn sollten, die sich erklühn würden, von einer Belangung des Papstes bei einer allgemeinen Kirchenversammlung zu reden. Dabei verstand er den Ablasshandel zum Behufe der geforderten Kreuzzüge

wider die Türken vortreflich. Paul, der Zweite, ließ die Böhmen seine ganze Verfolgungswuth fühlen. Sixtus, der Vierte, verwirkte durch seinen Eigennuz alle Achtung, wenn ihm auch sein blindes Bestreben, die Vorstellungen der Franciscaner von Mariens unbefleckter Empfängniß all' seinen geistlichen Unterthanen einzuschärfen, zu verzeihen gewesen wäre. Innocenz, der Achte, trägt die finstere Schuld, den Glauben an Herereien und jede davon abhängige Mißhandlung der Menschheit gefördert, auch nebenbei den schon gesunkenen Absaz der Ablasscheine wieder gehoben zu haben. Alexander, der Sechste, stellte durch sein Leben und durch seinen Tod ein schreckliches Beispiel sittlicher Unwürdigkeit auf. Nichts war ihm mehr heilig. Zur Unholbinn wurde in ihm die Menschennatur.

Hieronymus Savonarola, ein Dominicaner zu Florenz, fühlte sich berufen, über die Untugenden seines Zeitalters im Leben und Glauben zu klagen; aber der Papp nahm Das übel und ließ ihn, nach erlittenem Galgentode, verbrennen, auch seine Asche in den Fluß Arno streuen, damit die Anhänger des Hingerichteten sie nicht etwa aufsammlen und als Ueberbleibsel eines Märtyrers verherrlichen möchten.

Von solchen Umständen begleitet, erschien das ewig denkwürdige sechzehnte Jahrhundert. Julius, der Zweite, fand auf dem päpstlichen Stuhle noch einen bequemen Sitz für seine Kampflust und Wildheit, und Leo, der Zehnte, für seine Verschwendung und Prachtliebe; beide aber eine passende Stelle für ihren Kunstfleiß, die wandelbar gewordene Pfalz ihrer Oberwürde wieder auszubessern

und zu besessigen. Unter die auffallendsten Beweise, wie wenig man in Rom nachlassen und zur Beschwichtigung der lautesten Klagen aufopfern wollte, gehört die bestimmte Taxordnung des Ablasses, die gedruckt im Jahre 1514 heraus kam — eine Art von Tabelle, aus der Jede mann sogleich zu ersehen vermochte, wie viel für diese oder jene Begnadigung bezahlt werden müsse. Wohl fühlten die Päpste, wie fest der Grund ihres Thrones noch stehe; wohl sahen sie ein, wie der christliche Glaube ihrer Macht und umgekehrt diese jenem Glauben zur Brustwehr diene, oder wie man das Eine nicht angreifen könne, ohne auch zugleich das Andere in seinem Frieden zu stören; denn Das konnte nie anders seyn, so lange man die gültige Religionslehre für etwas von Gott Eingebenes und die Geistlichkeit für die ebenfalls von dem Himmel darüber bestellte und also untrügliche Richterin hielt. Daher war es denn auch so schwer, etwas Wesentliches zu ändern oder gar das Ganze neu zu gestalten. Vor Lehrsägen von angeblich göttlichem Ursprunge verstummte die Prüfung, und wo sie sich ja hören ließ, wurde ihr augenblicklich von Gottes Stellvertretern Stillschweigen geboten. Aber auch diese geheiligten Sprecher selbst sollte kein gemeiner Sterblicher antastten oder zurecht weisen wollen; denn die Religion sprach sie in Angelegenheiten der Religion von der Gefahr zu irren unbedingt frei. So blieb alles wie es war, wenn es gleich weder an Gefühl noch an Erkenntniß der mannichfachen Gebrechen, woran das Lehrgebäude und dessen Beschützer litten, fehlte. Nur durch Spott machte man bei dieser Lage der Sache sich Luft; durch Spott, der um so muthwilliger wurde, je weniger es dabei auf gründliche Untersuchung

und Widerlegung des verspotteten Gegenstandes abgesehen seyn konnte. Sebastian Brand (sonst auch Titio genannt), Rath und Kanzler zu Straßburg, Johann Geller, Prediger eben daselbst, Jacob Wimpfeling, Prediger zu Speier und Professor zu Heidelberg, Thomas Murner, der ein wanderndes Leben in mehreren Ländern führte, u. a. m. brauchten besonders, und zwar sowohl mündlich als schriftlich, die ganze Schärfe ihres Witzes gegen die Verlogenheit und Unverschämtheit der Bettelmönche, gegen die Erwerbsucht der Päpste, gegen die Unwissenheit der Weltgeistlichen, und gegen Alles, was mit der Würde der Religion sich nicht vertrug. Das Volk lachte darüber, blieb aber gleichwohl in dem verjährten Geleise seiner Andacht und seines Gehorsams gegen die Kirche. Die Besseren waren stille Verächter aller Religion und glaubten, weil sie zu viel glauben sollten, fast gar nichts. Doch blieb Das ohne sichtbaren Nachtheil für das Ganze, was unerschütterlich, wie ein grauer Felsen, um den nur einzelne Windstöße brausen, in dem weiten Thale des Geistes da stand. Kaum würde daher bei einem solchen Stande der Verhältnisse etwas Großes erfolgt und die unter Gelächter und Thränen ersehnte Kirchenverbesserung vor sich gegangen seyn, wenn nicht das Licht der Gelehrsamkeit aus der Laienwelt in das abgeschiedene Reich der Kirche hinüber geleitet und vorzüglich die Bekanntschaft mit den Grundsprachen der heiligen Schrift nach ihrem Werthe erkannt und begünstigt worden wäre. Mehr, als der Cardinal Ximenes in dieser Beziehung durch die Herausgabe eines großen und prächtigen Bibelwerkes leisten konnte und wollte *), that Johann Reuchlin, ein

*) Er war Großinquisitor in Spanien.

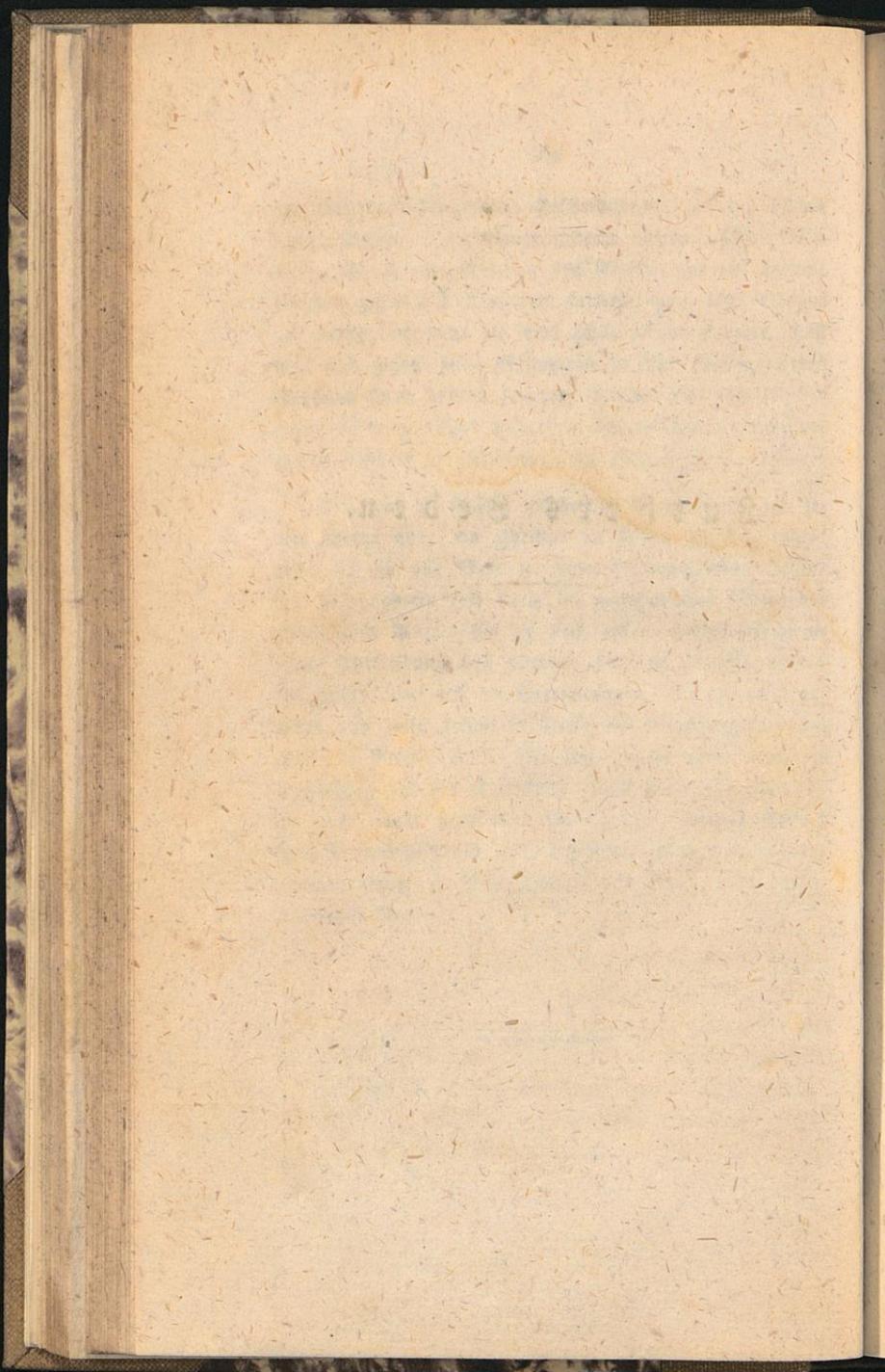
Deutscher, der der griechischen und hebräischen Sprache eine Menge Kenner und Freunde verschaffte und dadurch, vielleicht ohne Das im Sinne zu haben, den lange verriegelten Zugang zu dem Texte der heiligen Bücher mit aufschloß. Da er mit seinem Fleiße sich auch Bahnen in die verrufenen Tiefen der jüdischen Weisheit und Gottesgelahrtheit bahnte, so gab Das einigen christlichen Eiferern zu Edln einen schicklichen Vorwand, ihn mit den gewöhnlichen Künsten, mit Lärmen und Schreien, in den Geruch der Ketzerei zu versetzen. Aber durch Reuchlins tapfere und kluge Gegenwehr siegte zum ersten Mahle die gute Sache, und dieser Sieg ward ihr in Deutschland einen Anhang, welcher die neue Morgenröthe, die eben im Begriffe war durch das alte Nachtgewölk zu brechen, bei ihrem Ausglanze fröhlich begrüßte.

Weiter noch, als Reuchlin, griff Erasmus von Rotterdam in seiner Herrschaft über das geistige Leben seiner Zeitgenossen um sich. Er war gelehrt und gebildet zugleich, eine der höheren Naturen, die das Vermögen besitzen, das Schöne aus den verfallenen Schichten der Vergangenheit herauszugraben und doch auch in die Formen der Gegenwart sich zu fügen. Ihm war es mit vorbehalten, der Aferweisheit dunkler Schulen die Liebe der Menschen, die ihr nicht gebührte, zu nehmen und sie Kenntnissen zuzuwenden, die ihrer würdiger waren. Seine Ausgaben und Bearbeitungen alter Schriftsteller erwarben sich dieß seltene Verdienst. Aber auch die Religion verdankte ihm viel. Er brachte den Grundtext des neuen Testaments in viele Hände und begleitete ihn mit Umschreibungen, die die Welt sehen ließen, was eigentlich Christenthum sey. Seine Anweisung zum Predigen und zur Behandlung

der Religionslehre waren Erscheinungen, an die bisher weder Pfaffen noch Mönche gedacht hatten. Die Schonung, die er aus Neigung zum Frieden und aus Lebensflugsheit gegen das Papstthum bewies, ward nicht erkannt und verstanden; denn als seine Hülfe bereits moderte, griff man noch gegen seine Meinungen zu den Waffen, deren Gebrauch schon andern freieren Geistern vor ihm fühlbar geworden war. Man verdamnte und verlegerte gerade das Beste, was er gedacht und gesagt hatte.

Das war die Reise, welche das Christenthum von jenem Berge aus, wo Christus zu seinen Aposteln sagte: gehet hin in alle Welt &c. durch die wechselnden Gestirne der Jahrhunderte und durch die mannichfachen Stürze des menschlichen Geistes bis zu dem ersten Hauptversuche zu seiner Entkleidung von fremden Zusätzen gemacht hatte; das waren aber auch die Vorrichtungen, die der ewig gesuchte und ewig gesunde Hirte des Menschengeschlechtes zu diesem Behufe traf. Die letzte unter ihnen war die Ausrüstung und die Erweckung eines Bettelmönches, der nach einem bekannten Naturgesetze, welches Großes durch Kleines geschehen läßt, durchsetzte, was drei Kirchenversammlungen, zu Pisa, Costniz und Basel, nicht hatten durchsetzen können.

Luthers Leben.



Erster Abschnitt.

Von Luthers Geburth bis zu seinem Eintritte in
das Augustinerclloster zu Erfurth.

Zwischen Eisenach und Salzungen, in einer anmuthigen Aue, liegt das stille Dorf M d h r a, wo wir Luthers Väter, als schlichte Landleute, zuerst finden. Der Vater, Hans L u t h e r, Heinrich Luthers, eines Landmanns, Sohn, erscheint in dem spätern Theile seines Lebens als ein Bergmann. Früher, vielleicht während seines Aufenthaltes in M d h r a, mag er ein Schieferhauer gewesen seyn. Er war als ein gerader und redlicher Mann bekannt, der aber die Mönche nicht liebte und beschwogen mit seinem Sohne zürnte, als dieser den Entschluß gefaßt hatte, sich als Augustiner einzukleiden zu lassen. Zu seinem Verstande erweckt wenigstens der Umstand Vertrauen, daß ihn, den Bürger zu Mansfeld, der Stadtrath daselbst unter seine Mitglieder aufnahm. Die Mutter Luthers, M a r g a r e t h a, geböhne E i n d e m a n n (einer Sage nach aus Neustadt an der Saale im Würzburgischen gebürtig) gehörte zu den Frauen, die

in Liebe zu dem Ewigen stark werden zu allem Guten und unter kindlichen Gesprächen mit dem Himmel wandeln im Himmel. Melancthon ist ihr Lobredner geworden. Er rühmt ihren frommen Sinn und ihren Fleiß im Gebethe. Zu Wöhra scheinen Luthers Kelttern kaum ihr Auskommen gehabt zu haben, später aber zu Mansfeld wohlhabender geworden zu seyn. Dort hatte wenigstens Hans Luther ein Haus und vier Schmelzöfen. Auch konnte er, als sein Sohn zu Erfurth zum Priester geweiht wurde, mit einem ansehnlichen Gefolge dieser Feierlichkeit beiwohnen und den Sohn nach damaligem Maßstabe reichlich beschenken.

Luther blieb seinen Kelttern unter allen Stürmen und Kämpfen seines Lebens herzlich ergeben. Noch in ihren letzten Stunden erhielten sie davon rührende Beweise. An den tödtlichkranken Vater schrieb der gute Sohn einen Brief voll hoher, tiefempfundener Liebe, an die sterbende Mutter nicht minder. Beide empfingen in diesen Briefen aus der vollen Seele ihres Kindes den Trost der Religion unter den Schrecken des nahenden Todes. Aus dem geläuterten Zuspruche seines Erzeugten konnte sich der biedere Bergmann vor seinem Hinscheiden erbauen; aus dem Herzen, was sie unter ihrem Herzen getragen hatte, kamen Margarethen, ehe sie entschlief, Worte des Lebens. Aber diese Kelttern hatten auch viel gethan für ihren Sohn; sie hatten ihn mit Aufopferungen den Wissenschaften gewidmet, und zu seinem großen Werke reichlich ausgestattet mit ihren Tugenden: der Vater mit seiner Redlichkeit, die Mutter mit ihrer Frömmigkeit. Obschon Anfangs über das kühne Unternehmen ihres Lieblinges nicht wenig erschrocken, fanden sie sich doch bald zurecht und huldigten glaubig der neuen Lehre. In keinem Verhältnisse des Sohnes wurde

ihre Gemeinschaft mit ihm unterbrochen. In Erfurt und Wittenberg besuchte ihn der Vater; an dem letztgenannten Orte in Begleitung der Mutter und Schwestern, bei Melanchthons Vermählung.

Zu Eisleben wurde Luther geboren. Seine Mutter soll dahin von Mörhau aus zum Jahrmärkte gereist und bei dieser Gelegenheit von ihrer Niederkunft überrascht worden seyn. Melanchthon sagt aber *): die Ketzern Luthers hätten zu Eisleben gewohnt und erst nach der Geburt ihres Sohnes zu Mansfeld sich häuslich niedergelassen. Und Das scheint auch Luther selbst in einem lateinischen Briefe an Spalatin vom Jahre 1520 zu beglaubigen **). Von seiner Geburthszeit wußte die Mutter, nach Melanchthons Berichte, zwar die Stunde (die Mitternacht) und den Tag (den zehnten des Novembers), aber nicht das Jahr mit Zuverlässigkeit anzugeben. Dieser Ungewißheit kommt das Zeugniß Jacob Luthers, eines Bruders unseres Martins, und die eigene Aussage des letztern ***), zu Hülfe, denn nach beiden ward Martin Luther 1483 geboren. Am eilften des Novembers wurde der Knabe in der Peterskirche zu Eisleben getauft und nach dem Heiligen dieses Tages Martin genannt. Zu Mansfeld, wohin sich seine Kettern bald darauf gewendet hatten, erhielt er den ersten Unterricht. Ein gewisser Nikol Demler, wahrscheinlich ein Freund des Luther'schen Hauses, trug den kleinen Martin

*) In seiner Lebensbeschreibung Luthers.

**) Er sagt: seine Ketzern wären aus den Umgebungen von Eisenach nach Eisleben gezogen. (migrarunt).

***) In einer Bemerkung, die Luther in einem von ihm gebrauchten und in der Rathsbibliothek zu Danzig aufbewahrten hebräischen Manuscripte niederschrieb.

auf dem Arme zur Schule. Hier sowohl, als bei den Aeltern, war die Zucht streng. Das Andenken daran hatte sich in Luthers Seele erhalten. Er sprach in der Folge mehrmals mit Mißbilligung darüber. Vielleicht war aber doch eine solche Erziehung heilsam für einen Geist, der so gern die gemeinen Schranken durchbrach. Wenigstens gab sie ihm die Ordnungseliebe und die regelmäßige Thätigkeit, die auch den Kräftigsten wohl kleiben. Der Gespieler Luthers war Hans Reineck, der nachmals als Bürger und Hüttenmeister zu Mansfeld lebte. Die Freundschaft, die in den Jahren der Kindheit sich bildet, behauptete auch hier ihre Natur und ihre Rechte. Sie dauerte fort, und Luther hatte zu Wittenberg im Jahre 1536 immer noch Zeit, seinen Reineck bei dem Verluste eines geliebten Weibes zu trösten.

Raum hatte Hans Luthers lernbegieriger Sohn das vierzehnte Jahr erreicht, als ihn sein Vater, der den Gelehrten hold war, nach Magdeburg in die Schule der Rollbrüder brachte. Diese Brüderschaft war ihrem Wesen nach schwarmüthig und ernst. Ihre Mitglieder gingen mit Krancken um und trugen die Lobten zu Grabe. Selbst ihre graue Kleidung mit einem schwarzen Schäpler (Scapulier) erinnerte immer an Bahre und Sarg. Schwerlich waren Leute solcher Art freundliche Lehrer, und nichts mochte der junge Luther an Jugendgenuß gewinnen haben, da an die Stelle der älterlichen Strenge zu Mansfeld die lichtscheue Ordenszucht zu Magdeburg trat. Dazu kam, um auf der ersten Stufe des Jünglingsalters die Dornen zu häufen, Mangel an den unentbehrlichsten Lebensbedürfnissen. Mit Gesang und Gebeth, mit Geschäften, die das Ueberirdische meynen, mußte der arme Schüler sich nähren, da

der Vater desselben durch seine unterirdische Arbeit noch nicht so viel verdiente, daß er dem abwesenden Sohne Geld zu Brod schicken konnte. Dieser mochte endlich geklagt haben über seine Noth. In Ermangelung andrer Mittel entschlossen sich die Kelttern, ihm durch Veränderung seines Aufenthaltes zu helfen. In und um Eisenach hatten sie noch, als ehemalige Bewohner der dortigen Gegend, Bekannte, von deren Güte sie sich für ihren Sohn unterstützung versprochen. Sie riefen demselben daher, die Schule zu Eisenach zu besuchen. Er that Das gern, aber das Glück schien zu Eisenach Anfangs eben so wenig, wie vorher zu Magdeburg, sich seiner annehmen zu wollen. Als Currentschüler mußte er wieder an das Mitleiden der Menschen sich wenden. Nicht immer geschah Das mit erwünschtem Erfolge. Die warme Seele des aufblühenden Jünglings (Luther stand damals im funfzehnten Jahre) wurde dadurch tief gekränkt und in dem Hange zum Trübfinne bestärkt, der in ihr, an der Seite rauher Kelttern und unter den Händen der feufzenden Kollbrüder frühzeitig sich zu entwickeln begann. Gewiß war diese Lage für das künftige innere Leben Luthers von wichtigen Folgen. Verlassen von der Welt, die ihn umgab, mußte er jetzt schon auf etwas Höheres mit ungetheiltem Herzen sich werfen und allein bei Gott und vor Gott sein Heil suchen. Seine Hülflosigkeit mitten unter den Blumen der Jugend führte ihn auf ewig dem Ewigen zu. Sein Schmerz in dem Lebensalter der Freude stifdete die Freundschaft zwischen ihm und dem Himmel, der nie erkaltete; und das um so leichter, da er eine große Empfänglichkeit dafür theils aus dem Schooße der Natur, theils aus der Wohnung seiner mit dem Unvergänglichen ebenfalls vertrauten Kelttern bereits mit-

brachte. Diese Stimmung trug auch für sein äußeres Ge-
 beiben bald ihre Früchte; denn Elisabeth, die Hausfrau
 Conrad Cotta's, eines Bürgers zu Eisenach, wurde
 durch das tiefe Gefühl, womit der junge Luther vor ihrer
 Thür sang und bethete, so erschüttert, daß sie ihm ihr
 Herz und ihr Haus aufthat und, bei näherer Bekanntschaft
 mit ihm durch die edlen Eigenthümlichkeiten seines Wesens
 noch mehr für ihn gewonnen, seine treue Pflegerinn wäh-
 rend seines ganzen Aufenthaltes in Eisenach blieb. So
 rettete die Zartheit eines weiblichen Gemüthes eine große
 Kraft für die Menschheit, so ward Frauenhuld unter der
 Leitung der göttlichen Liebe ein schirmender Schild für ein
 kämpfendes Leben: denn ohne Elisabeths Fürsorge wäre
 Luther vielleicht doch noch von der Last der Armuth erdrückt
 und zur Wahl eines gemeinen Berufes genöthigt worden.
 Unter den Männern, die seine Lehrer zu Eisenach waren,
 wird Johann Tremonius, der Vorsteher der Schule,
 vorzüglich gerühmt. Er trug die Grammatik gut vor und
 behandelte seine Schüler mit Achtung. Luther machte un-
 ter ihm ausgezeichnete Fortschritte in allen Theilen des
 damaligen Schulunterrichtes. Zur Erholung diente ihm
 Gesang und Stütenspiel. Dies blieb so sein ganzes Leben
 hindurch. Immer erquickte sich seine Seele, wenn sie er-
 schöpft war, im friedlichen Reiche der Töne. In ihm lö-
 ste vor ihr jeder Mißlaut der äußeren Welt in Einklang
 sich auf *).

*) Luther, selbst Kenner des höheren Tonkunst, stand in Verbindung
 mit einem berühmten Tonsetzer seiner Zeit, mit dem Capellmeister
 Ludwig Senfl in München. Dieser hatte ein lateinisches Ge-
 dichte seines Freundes auf die Unsterblichkeit der Seele, dessen An-
 fangswort lauteten: Non morietur, sed vivam (ich werde nicht ster-
 ben).

Im Jahre 1502, also in seinem achtzehnten Lebensjahre, verließ Luther Eisenach, wohl ohne die Ahnung, daß ihn künftig der Klippenpfad seines Lebens auf die Burg in der Nähe dieser Stadt zurückführen werde. Er ging nach Erfurth, sich auf der hohen Schule daselbst zu einem Rechtsgelehrten zu bilden. So wollte es sein Vater und so damals er selbst. Sein Fleiß vergrub sich zunächst in den Schutt der damaligen Weisheit; aber ohne daß der geheime Durst seines Geistes nach Licht dadurch gestillt worden wäre. Ein Jüngling, dessen Gemüth schon so himmelwärts stand, wollte mehr, als ihm in frostigen und seelenlosen Gräbeleien sich darboth. Besser befand er sich daher bei dem Lesen altrömischer Geisteswerke, deren Sprache und deren Inhalt ihn gleich mächtig anzogen. Doch versäumte er darum nichts in dem Kreise der Wissenschaften, der ihn einmal umschloß.

Still nachdenkend verarbeitete er vielmehr, was er gehört hatte, und nähete sich zugleich oft im Gebethe der unsichtbaren Welt, die so viel Reiz für ihn hatte. Von den Lehrern, an die er zu Erfurth sich hielt, sind Jacobus Trutvetter, Johann Gryphius und Johann Grewenstein oder Gressenstein die bekanntesten *).

hen, sondern leben) in Muste gesetzt und damit Luthers ganzen Verfall eingearbetet. Ein gelehrter Gelehrter des Herzogthumes Gotha, der Herr Pfarrer Müller zu Gierstädt (ein Mann, der an der rechten Stelle ein Melanchthon unserer Zeit geworden wäre) hat sich viele Mühe gegeben, dieses abhandeln gekommene Mustestück Senk's sammt dem Texte wieder aufzufinden, aber bis jetzt vergebens. Besser ist es ihm mit einem Bildnisse Senk's gelungen, was man wirklich auf seine Nachfrage in München entdeckte und dann in Kupfer stechen ließ.

*) In einer Handschrift an Herzog Johann Friedrich von Sachsen

eige Augustinus ertrug Das mit stummer Ergebung. Seine Peiniger ließen sich dadurch nicht zur Schonung bewegen, aber die Welt erfuhr es und nahm Antheil. Der Anblick eines Bettelsackes in den Händen eines Menschen, den man vor Kurzem noch in einem ganz andern Aufzuge gesehen hatte, erregte Mitleiden und Unwillen. Die Lehrer der hohen Schule sahen in der Herabwürdigung ihres bisherigen Amtsgenossen eine offenbare Verletzung ihrer eigenen Ehre und ersuchten daher mehrmals die Väter des Augustinerklosters um mildere Behandlung des neuen Mönches. Es ist noch die Frage, ob man diese Verwendung wirklich berücksichtigt haben würde, wenn nicht Luther noch einen anderen Gönner erhalten hätte, der seiner Fürsprache den Nachdruck eines Befehles zu geben vermochte. Ein solcher war Johann von Staupitz, ein gutmüthiger Mann, der damals die Würde eines Aufsehers über die Augustinerkloster in Deutschland, besonders in Thüringen und Meissen, bekleidete *). Dieser nahm überhaupt Luther, den Mönch, mit eben dem sanften Wohlwollen in seine geistige Pflege, womit ihn, den Schüler zu Eisenach, Elisabeth Cotta am Körper versorgt hatte. Beide Gestalten bilden daher in der Geschichte Luthers ein schönes Paar schützender Wesen, ein friedliches Doppelgestirn, was leuchtend und segnend in den früheren Nächten eines merkwürdigen Daseyns am Himmel der Menschheit heraufstieg. Weibliche und männliche Güte theilten sich in die Hülfe, die der unvergeßliche Kirchenverbesserer in seinen jüngeren Jahren bedurfte. Beide

*) Er war auch einer der ersten Lehrer auf der neuerrichteten hohen Schule zu Wittenberg, und starb als Abt zu S. Peter zu Colnburg im Jahre 1525 oder 1527.

Vater vermählte. Es war Luthers eigene Geschichte, die Geschichte seiner Einbildungskraft und seiner Wünsche in genügender Wirklichkeit darge stellt. Darf man sich wundern, wenn er in der Folge eilte, durch seine Uebersetzung der Bibel ins Deutsche, ein Buch in viele Hände und Herzen zu bringen, was er selbst mit Hand und Herz unter so lieblicher Genugthuung aufgefaßt hatte? Frühzeitig (in seinem zwanzigsten Lebensjahre und also 1503) empfing er, als Ehrenlohn seiner Geschäftlichkeit, die untere Würde in der Weltweisheit (das Baccalaureat), und zwei Jahre später (1505) die höhere Stelle, die Stelle eines Meisters (Magisters). Mit ihr erlangte er das Recht, selbst Alles, was zur Weltweisheit gerechnet wurde, zu lehren, und er bediente sich auch ohne Verzug dieser seiner Befugnis. Zugleich fing er an die Rechtswissenschaften zu treiben und dadurch seinem Vater, der ihm bisher alle Nahrungsforgen erspart hatte, Freude zu machen. Doch bald erhob er sich zu einem Entschlusse, den niemand erwartet hatte, wozu aber der Grundstoff längst schon in seinem Innern vorrätzig da lag. Es war der Entschluß, Mönch zu werden, und als ein solcher von dem geschäftigen Menschenleben zu scheiden. Zwei Ereignisse gaben den letzten Anstoß dazu: ein Blitzstrahl, der im Wettersturme mit bestäubender Stärke im Freien neben Luthern niederfuhr, und der durch Mördershand erfolgte Tod seines Freundes Alexius. Schredlich war die Erschütterung, mit der beide Vorfälle einschlugen in sein Gemüth. Ist schon in einsamen Stunden angeweht von heimlichen Grauen vor Gottes Heiligkeit und Gerechtigkeit, oft schon niedergeworfen in den Staub der Demuth von dem Gedanken an des Menschen Unwürdigkeit, ward er jetzt, da er den Gruss des

Richters im Donner gehört und im Blute des Freundes gesehen hatte, ganz überzeugt, das es wohlgethan sey, sich los zu winden von den Versuchungen der Erde und in der harmlosen Abgeschiedenheit eines Klosters eine Freistätte, sowohl vor den süßen Vergiftungen des Bösen, als auch vor den zermalmenden Strafen desselben, zu suchen. Diese Ueberzeugung forderte schnellen Gehorsam. Wie eine drohende Gewitterwolke aufgethürmt in dem zagenden Jünglinge konnte sie sich nur in seinem Vorsatze, ihr gemäß zu handeln, entladen. Dort stand das Augustinerkloster in heiliger Stille, dort wohnten die gottgeweihten Mönche in seligem Frieden. Wie könnte der müde Streiter noch ansehen, sich zu ihnen zu flüchten! Zu ihrem Vorsteher eilt er daher und bittet um Aufnahme. Gewährt wird ihm diese Bitte, doch erst die folgende Nacht zum Zeitpunkte seines wirklichen Eintrittes ins Kloster bestimmt; denn noch Ein Mahl will sich der Scheidende mit seinen Freunden vergnügen, noch Ein Mahl in ihrer Gesellschaft die Freude, die sein Argwohn verfolgte, umarmen. Eingeladen von ihm kommen sie auf seinem Zimmer zusammen. Man erheitert sich durch Musik; man geht froh aus einander. Die Nacht, eine linde Sommernacht (zwischen dem 17ten und 18ten des Julius 1505), brach endlich ein. Luther wankte nicht in seinem Entschlusse. Er raffte sich auf und nahm, seine Wohnung verlassend, nichts daraus mit sich, als zwei Bücher, die Schriften des Virgils und des Plautus. Er kam vor dem Kloster an und klopfte. Man ließ ihn ein und hinter ihm schloß sich die Pforte. Das handliche Leben entlie seinen rüstigen Diener, doch noch rüstiger erhielt es in einigen Jahren ihn wieder.

Zweiter Abschnitt.

Von Luthers Eintritte in das Augustinerclloster zu Erfurth bis zu seiner Anstellung in Wittenberg.

Luther benachrichtigte am Morgen nach seiner nächtlichen Ankunft im Closter seine Jugendfreunde schriftlich von seinem gethanen Schritte und nahm dankbar von ihnen Abschied. Bestürzt darüber kamen diese Freunde zu den Augustinern, den Entflohenen zu sprechen und ihn, wo möglich, zurück zu rufen in seine alten Verhältnisse. Aber er war schon in guter Verwahrung, und die Freundschaft hatte das Recht für ihn und auf ihn zu wirken verloren. Man wies Jeden ab, der Luthern zu sehen und mit ihm zu reden begehrte. Ein voller Monath verging, ehe Jemand Zutritt zu ihm bekam. Während dieser Zeit schrieb er auch nach Mansfeld an seine Weibern und machte sie mit seinem neuen Lebensberufe bekannt. Zugleich schickte er ihnen Alles zurück, was er durch ihre Güte besaß und nur als Noth nicht mehr brauchte. Nicht einmal den Ring behielt er, den man ihm bei seiner Beförderung zum Lehrer der Weltweisheit, einem alten Herkommen nach, einges-

händiget hatte. Hans Luther entrüstete sich sehr über seines Sohnes Beginnen. Er kam selbst nach Erfurth und both sein ganzes väterliches Ansehen auf, den verirrtten und betrogenen Jüngling, wofür er seinen Sohn hielt, der Welt wieder zu geben. Er erinnerte ihn an das vierte Geboth, er erklärte sogar das Bittern vor Gott bei jenem furchtbaren Gewitter und bei Merius Falle, was der Sohn als die Hauptursache seiner Standesveränderung nannte, für Blendwerk eines feindseligen Geistes. Aber Martin Luther blieb unbeweglich, so sehr ihn auch das Wahre, was die väterlichen Vorwürfe enthielten, ergriff*). Der ehrwürdige Bergmann gab endlich, wiewohl ungerne, nach, und sein Sohn blieb, wo er war, im Kloster der Augustiner. Hier war man zwar stolz darauf, einen jungen Gelehrten, der so viel Ehrendes und Rühmliches für die Zukunft versprach, in dem Gewande des Ordens zu sehen, zugleich glaubte man aber auch, den Schwung seines Geistes niederhalten zu müssen, damit er nicht etwa zu hoch steigen und den Ehrenglanz verdunkeln möchte, der die Schläfe der alten Mönche bei der Heiligkeit, die sie zur Schau ausstellten, umfloß. Luther, der nun den Klosternamen: Augustinus, erhalten hatte, wurde daher im Anfange seiner Probezeit sehr hart behandelt. Die ganze Schwere unwürdiger Mönchsprüfungen fiel auf ihn. Alles Demüthigende, womit man längst die Neulinge in Klöstern zu markern gewohnt war, wurde in dem gegenwärtigen Falle erschöpft. Der ehrliebende aber doch auch seiner selbst mäch-

*) Er sagt Das selbst in der an seinem Vater gerichteten Zuschrift, die seiner 1521 gedruckten Abhandlung über die Mönchsgelübde vor-hergeht.

Auch außer den gewöhnlichen Lehrstunden suchte Luther vor
ihnen zu lernen. Oft besuchte er sie und eben so die öf-
fentliche Büchersammlung der hohen Schule. In ihr sah
er zum ersten Mahle eine vollständige Bibel in lateinischer
Sprache. Mit Ehrfurcht nahm er das Buch in die Hand
und erstaunte nicht wenig, als er den Inhalt desselben un-
gleich reichhaltiger fand, als er ihn vorher sich gedacht
hatte. Das Neue, was er las, erfüllte ihn mit über-
schwenglicher Freude. Die Nähe Gottes bei guten Hand-
lungen und bei guten Menschen, von der die Bücher des
alten und neuen Bundes so oft und so gemüthlich sprechen,
die kindliche Geselligkeit, in welcher, nach den heiligen Ur-
kunden, vormals die Welt mit ihrem Baumeister, Erhalter,
Versorger und Richter lebte — dieß mußte natürlich einer
Seele wohlthun, die dergleichen Genüsse in rätthselhafter
Sehnsucht selbst suchte und der die Thorheiten eines gefallenem
Geschlechtes überall die Aussichten in eine schönere Ordnung
der Dinge verbauet hatten. Der eigene Besitz einer Bi-
bel war von nun an für Luthern das höchste Glück, der
stete Gebrauch eines solchen Buches das regste Verlangen
seines Wesens. Vorzüglich entzückte ihn die Geschichte Sa-
muels *), der als Kind schon sich mit dem unsterblichen

für einen gewissen Herrn Sigand, gewesenen Pfarrer zu Wal-
tershausen) sagt Luther (vergl. die Walchsche Ausgabe seiner
Werke, Th. XXI. S. 151.), dieser Mann sey sein Schulmeister
gewesen. Durch diesen Ausdruck wollte der dankbare Schüler aber
schwerlich Einen seiner Lehrer zu Erfurth, sondern wohl einen An-
dern, der ihn früher, etwa zu Eisenach, unterrichtet hatte, be-
zeichnen. Uebrigens heißt der Pfarrer von Waltershausen, den
Luther unter dem Namen: Sigand, aufführte, zu mehreren bei
der Pfarrei jener Stadt noch befindlichen Urkunden: Sigand
oder Sigand Guldensaf.

*) 1. Buch Sam. Capit. 1. 2. u. 3.

Geschlechter vereinigten sich, ihn zu erhalten. Elisabeth kam im Namen ihrer Schwestern, Staupig vertrat seine Brüder. So war das Ganze mit seinen verschiedenen Kräften unter dem Höchsten, der die Güte aller Naturen in sich verbindet, bei einem großen Werke geschäftig.

Sobald Luther, erlöst von manchen zerstreuen und erniedrigenden Verrichtungen im Kloster, mehr Herr seiner Zeit wurde, fing er an seinen wissenschaftlichen Fleiß zu erneuern. Er nahm die Bibel, die sich zum Glück unter dem Büchervorrathe der Mönche befand, wieder zur Hand. Sie war und blieb sein Lieblingsbuch, bei dessen Betrachtung immer deutlicher und lauter der Wunsch in seiner Seele hervorsprang, daß ~~es~~ dasselbe nach all' seinen Theilen dem Volke bekannt werden möchte. Vieles darin war ihm freilich selbst wegen der großen Dürftigkeit der damaligen Hülfsmittel bei der Auslegung noch unbegreiflich *); aber sein eigener Verstand bahnte sich überall Wege. Tage lang konnten einzelne Sprüche sein Nachdenken fesseln. Sogar ein Verzeichniß dunkler Stellen entwarf seine Thätigkeit. Unstreitig drangen dabei ganz neue Gedanken in seinen Geist. Er übte dadurch die noch unbeholfene Kraft seiner Natur; er führte sie auf den Tristen des alten biblischen Glaubens auf eine frische, nährende Weide. Ein solches Verdienst hat sie die Bibel zu allen Zeiten erworben. Immer hat sie das menschliche Wesen, wenn es erstarren wollte im Froste der Gegenwart, wieder erwärmt; immer durch die wunderbare, unser ganzes Geschlecht ewig

*) Er soll die Auslegungen des Nikolaus von Lyra, eines französischen Franciscanermönches, der in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts starb, benutzet haben.

anziehende Welt, die in ihr, wie eine große Landschaft im Mondenlichte, in erfreulichem Hellbunzel hervortritt, die besten Köpfe zum Forschen begeistert und wenigstens dem Verstande in allen Jahrhunderten das Glück erhalten, daß er seine späteren Vorschritte mit seinem ältesten Gange vergleichen und bei seiner steigenden Kühnheit die Vorzeit um Rath fragen konnte.

Neben der heiligen Schrift las Luther in seiner Zelle die Werke berühmter Männer aus der langen Reihe der sogenannten Schulgottesgelehrten, vorzüglich die Werke Wilhelm Occam's *), Gabriel Biets **) und Peters von Alliaco ***). Hier vertiefte er sich nun wieder mit seinem gewöhnlichen Eifer. Der Gedanke, daß sein Beruf der eines Geistlichen sey, trieb ihn dazu, so wenig auch die lange Wanderschaft durch das unfruchtbare Land der Schulreligionslehre seiner nach einfacher und tröstlicher Wahrheit schmachtenden Seele behaglich seyn mochte. Er beurkundete indessen selbst in solch einer Einnöde seine treffliche Anlage zum Denken: er verglich die Lehrgebäude der verschiedenen Schulgelehrten unter einander und hing sich mit Vorliebe an das aufgefunden Bessere. Unter den Kirchenvätern, mit deren Schriften er sich gleichfalls pflichtgemäß vertraut machen mußte, gewann er den Augustin,

*) Ein Franciscanermönch aus England zu Anfange des vierzehnten Jahrhunderts.

**) Ein Gelehrter des funfzehnten Jahrhunderts, von Spener gebildet; erst Prediger zu Mannz, dann öffentlicher Lehrer der Weltweisheit und Soritesgelahrtheit auf der hohen Schule zu Tübingen.

***) Er lebte in der zweiten Hälfte des vierzehnten und zu Anfange des funfzehnten Jahrhunderts und starb, nachdem er mancherlei Aemter verwaltet hatte, als Cardinal.

wegen der Lehrlage, die dieser von Gottes Einwirkung auf die Tugend der Menschen und von des Glaubens Verdienstlichkeit aufstellt, vorzüglich lieb. Mannichfaltig genug war also der Gedankenkreis, in welchem sich Luther im Kloster herum trieb. Hier die Bibel mit ihrem Göttlich- und Menschlich-Schönen; dort die Schulweisheit mit ihren Spitzfindigkeiten, und neben beiden die Lehrer der ersten christlichen Kirche mit ihren eigenthümlichen Vorstellungen und Ansichten! Was hatte Luther nicht da Alles vor sich! Er fühlte allerdings das Verschiedene in dem gegebenen Stoffe, er machte unwillkürlich Versuche das Streitende zu versöhnen; aber dazu fehlte es ihm noch an Freiheit und an Gewandtheit des Geistes. Die allgemeine Finsterniß hielt sein Streben noch in ihren Kerker gefangen; der Fürst dieser Welt, der Zeitgeist, sprach ihn von der Pflicht des Unterthans noch nicht los. Um zu entfliehen den unbehaglichen Empfindungen, die ein solcher Zustand herbei führen mußte, verdoppelte er seine Anstrengung in geistigen Arbeiten, zugleich aber auch sein Ringen nach clösterlicher Vollkommenheit. Ueberall war das Höchste sein Ziel. Weder dem Verstande noch dem Herzen wollte er Etwas vergeblich. Die Andachtsübungen, die seine Ordensregel ihm vorschrieb, sollten durch sein Lesen und Forschen nichts einbüßen. Verkümmte er, in Nachdenken verloren, etwas davon, so erschraak er darüber und holte es eifertig nach. Der Tag war ihm für all seine wissenschaftlichen Bemühungen und Mönchsgeschäfte zu kurz; darum sah er sich genöthigt die Nacht zu Hülfe zu nehmen. Und Alles, was er that, that er mit Innigkeit, in vollem Ernste, in reicher Begeisterung und gleichwohl unter der Besorgniß, es sey nicht genug. Bei einem solchen Aufwande an Lebens-

vermögen, wozu noch häufiges Fasten kam, verwelkte alles Blühende in seinem Innern und Aeußern; er wurde an Leib und Seele siech. Die Furcht vor der Gewalt und dem Unsegen der Sünde, die mit ihm durch die Closterpforte gezogen war, wuchs oft zur peinlichen Angst an; bange Schreckbilder umschwebten sein zerrissenes Gemüth; er zweifelte an seiner Begnadigung; er erbehte, voll Gefühl seiner Schwachheit, vor einer rächenden Zukunft. Bleich und gesenkten Blickes schwankte er dann durch die Bogengänge des Closters oder verschloß sich in seine Zelle, um ganz allein zu seyn mit sich und seinem Gram. Einst, als er sich auch schon lange so ganz in die Arme der Einsamkeit geworfen hatte, kam einer seiner Freunde, Lukas Eckenberger, mit einigen der Tonkunst kundigen Knaben, ihn zu besuchen. Fest verschlossen war die Thür der Zelle. Eckenberger klopfte an, aber Niemand antwortete ihm. Ueberzeugt, daß Luther sich wirklich in seiner Klausur befinde, erbrach er endlich die Thür mit Gewalt. Und siehe! da lag der junge Mönch, einem Todten ähnlich, in tiefer Ohnmacht. Der Zuruf des Freundes erweckte ihn nicht; aber die Knaben vermochten es mit dem Zauber ihrer Musik. Er schlug das matte Auge auf, als er die gefälligen Weisen vernahm — sein entflohenes Bewußtseyn kehrte zurück.

Vor seinem Beichtvater, einem alten Bruder, schützelte er oft seine leidende Seele aus. Der treuherzige Greis bewies ihm darauf aus einer Predigt des heiligen Bernhards*), daß Gott Jedem seine Sünden verzeihe und daß der Mensch durch den Glauben ge-

*) Wie zu Clairvaux im zwölften Jahrhunderte.

recht werde. Diese Worte waren Balsam für Luthers Wunden. Er segnete dafür den guten Alten; er gedachte seiner in der Folge, wo er nur konnte, in Ehren. Wohl mag der Zuspruch des betagten Trösters zu den künftigen Vorstellungen seines Beichtsohnes von der Rechtfertigung einen Beitrag geliefert, wohl sogar der Abt zu Clairveaux durch den Mund eines lange nach ihm lebenden Beichtigers zu dem Lehrbegriffe einer späteren Parthey sein Scherstein gegeben haben, obgleich Luther vielleicht Das niemals bemerkte. Er verkannte wahrscheinlich im Vollgenusse gesünder Ruhe den Zusammenhang seiner nachmaligen Lehrsätze mit seinen früheren Gefühlen; wenigstens scheint ihm nie recht klar geworden zu seyn, wie schon in den ersten süßen Eindrücken, die der hastig aufgegriffene Trostgrund des Beichtvaters zurückließ, der Keim zu der ganzen Lehre der Rechtfertigung lag. Das ist so des Menschen Sitte und Weise. Gedanken, die ihm wohlthun in seinen Bekümmernissen, spinnt er gern weiter aus, ohne von solcher Arbeit sich genaue Rechenschaft abzulegen und ohne zu bedenken, wie sehr ihn sein persönliches Bedürfnis zum Fleiße in der Erweiterung und Verbreitung jener Gedanken bestecht. Ueberdies hatte der alte Klosterbruder bei der Aussaat, womit er Luthers Gemüth in Rücksicht der rechtfertigenden Kraft des Glaubens bestellt haben mag, in dem heiligen Augustin einen wackern Gehülfen.

Eine andere Sprache führte Staupis, als Luther sich erdreistete, ihn zu seinem Vertrauten in seinen Herzensangelegenheiten zu machen. Er erklärte nämlich Alles, was der angehende Mönch litt, für göttliche Erziehung zu großen und wichtigen Geschäften. Luthers Bescheidenheit konnte sich davon nicht überzeugen, und die erbaulichen

Worte, die er im Dunkel des Beichtstuhles von gemeinen Lippen vernahm, schmeichelten seinem Gefühle weit mehr, als die ehrenvolle Weissagung, die ein vornehmer Geistlicher über ihn aussprach. Bewundern muß man übrigens den außerordentlichen Widerstand, den seine geistige und körperliche Natur so vielen und so anhaltenden Bestürmungen zu leisten vermochte. Hundert Andere vielleicht wären unrettbar untergegangen, wenn sie sich so abgequält hätten, wie Luther Das that. Er aber ertrug nicht nur, ohne zu erliegen, alles Abtödtende an Leib und Seele, sondern gewann auch leicht wieder die ursprüngliche Fülle seines Lebens, sobald er nur milder gegen sich selbst war.

Oft trat in der Folge das Bild seiner Leiden im Mönchsstande wieder vor seine Seele und verbreitete noch Entsetzen in ihren Tiefen *). Leugnen konnte man im Kloster seine Vorzüge nicht. Dyrnim wurde ihm auch schon am Sonntage Cantate 1507 die Priesterwürde ertheilt. Der Bischof Hieronymus von Brandenburg verrichtete die Handlung und Luthers Vater war dabei gegenwärtig. Der Sohn hatte ihn eingeladen, in der Hoffnung, sich mit ihm bei einer Feierlichkeit, die das väterliche Herz ergreifen

*) So sagt er, z. B., in seiner Auslegung des Evangel. Johann. im VIII. Theile der Walch. Ausgabe, S. 33: auch ich selbst bin zwanzig Jahre ein Mönch gewesen, und hab' mich gemartert mit Ketten, Fasten, Wachen und Frieren, daß ich allein vor Frost möchte gestorben seyn, und mir so wehe gethan, als ich nimmermehr thun will, ob ich gleich könnte se. Und in einer an Herzog Georg von Sachsen gerichteten Schrift, im XIX. Th. der Walch. Ausg. S. 2299, äußerte er: ich hätte mich, wo es länger gewähret hätte, zu Tode gemartert mit Wachen, Frieren, Lesen und anderer Arbeit.

mußte, Weibhnen zu Männern. Hans Luthers ehete nicht nur das Fest seines Sohnes durch einen ansehnlichen Aufzug (er kam mit zwanzig Pferden ins Kloster), sondern machte auch dem neuen Priester ein Geschenk von zwanzig Gulden. Noch eine größere Gabe hatte dieser zwar in der Nacht für Lebende und Todte zu opfern *) aus der Hand des Weibbischofes empfangen; aber das hohe Eine, was er schon so lange gesucht hatte — Ruhe der Seele — vermischte er doch noch. Sie lag für ihn in einer höheren Weihe, die kein Bischof, die nur eine gänzliche Wiedergeburt des Geistes mittheilen konnte. Für bessere Naturen bleibt es in dessen immer etwas Erschütterndes, feierlich in die Dienste des Ueberfülligen genommen und mit dem Rechte, für die geistigen Angelegenheiten anderer Menschen zu sorgen, beliebt zu werden. Luther verrichtete daher seine neuen Amtsgeschäfte mit hochentbranntem Gemüthe. Er las seine Messen, ganz wie ein Mensch seiner Art, theilnehmend und innig. Er ging dabei in sich und nahm aus sich, was er zu nehmen vermochte. Aber seine Obern entzogen ihm jetzt viel: sie entzogen ihm die reichste Quelle seiner Erquickungen — die Bibel. Nichts blieb ihm daher übrig, als die trüben Gewässer der Schulgottesgelahrtheit. In ihnen kühlte die ängstliche Schwüle seines Wesens einigermaßen sich ab. Doch schlich er sich zuweilen, unbemerkt von seinen Ordensbrüdern, in das Gemach, wo die Büchersammlung des Klosters aufgestellt war, und las heimlich die heilige Schrift. So verfloß noch ein Jahr bis zu der Begebenheit in Luthers Leben, die ihn auf den Schauplatz seiner künftigen Wirksamkeit führte, bis zu seiner Anstellung in Wittenberg.

*) Bei der Messe.

Schon im Jahre 1502 hatte Friedrich, der Weise, Kurfürst von Sachsen, zu Wittenberg eine neue hohe Schule für seine Staaten gestiftet und gleich vom Anfange sich vorgenommen, seinem Werke den möglichsten Glanz zu geben. In dieser Absicht war er vorzüglich darauf bedacht, ausgezeichnete Lehrer an die aufstehende Anstalt zu berufen. Staupitz, der sein ganzes Vertrauen genoß und selbst bereits zu Wittenberg lehrte, bekam daher von ihm den Auftrag, für Männer, wie sie verlangt wurden, zu sorgen. Sogleich erinnerte sich Dieser des geistvollen Augustiners zu Erfurth und brachte denselben in Vorschlag. Der Kurfürst, voll Glauben an seines Rathgebers Einsichten, willigte ein; und so ward denn Luther, dessen Bedenklichkeit Staupitz zu besiegen verstand, in einem Alter von fünf und zwanzig Jahren (1508) zum Lehrer der Weltweisheit und Naturlehre für Wittenberg ernannt.

D r i t t e r A b s c h n i t t .

Von Luthers Anstellung in Wittenberg bis zu seinem
Zwiste mit dem Dominicanerbrüder Petzel.

Das Augustinerkloster zu Wittenberg öffnete Luthers
seine Pforten, als er in jener Stadt von Erfurth aus an-
kam. Man wies ihn ein in sein Amt und er fing an Vor-

Lesungen zu halten. Aber gerade der Hauptgegenstand derselben, die grübelnde Weisheit des Aristoteles, sagte seiner Neigung nicht zu. Er hing an den großen Offenbarungen der Bibel, an dem tröstlichen Lichte einer verschwundenen Zeit, was durch dieß Buch vom Untergange gerettet und für künftige Jahrhunderte, als ein theueres Vermächtniß, aufbewahrt worden ist. Diese Stimmung verbarg er auch nicht, sondern behauptete, wo er nur konnte, daß man zur Förderung seines ewigen Glückes sich an die Lehren der Propheten und Apostel zu halten habe. Solche Grundsätze waren seinen Amtsgenossen noch neu. Mit Staunen, aber doch nicht ohne Achtung, sahen sie auf den Mönch, der so Etwas sagte. Dieser erhielt jetzt (1509) auf sein Begehren die erste Würde in der Gottesgelahrtheit, die damals in der Junftsprache der hohen Schulen Baccalaureatus ad Biblia genannt wurde. Nun durfte er neben der Weltweisheit Religionswissenschaft lehren. Staupeis freute sich über seines Schutzens Emporkommen und ermunterte ihn, auch als Prediger aufzutreten. Luther, der im Handeln immer noch von seiner verjährten Blödigkeit eingeengt wurde, verstand sich erst nach mancherlei Einwürfen dazu. Schüchtern bestieg er den Predigtstuhl; aber das Leben, was aus seinem Innern in seine Vorträge überging, zog die Menschen bald zu ihm hin. Die Natur hatte ihn zum Redner gebildet und ihm die köstlichen ihrer Gaben, Wärme und Wohl laut, jene seinem Herzen, diese seiner Sprache gegeben. Die Bürger zu Wittenberg gewannen ihn lieb; der Stadtrath daselbst nicht minder. Man übertrug ihm deshalb eine wirkliche Predigerstelle. Immer höher stieg der Augustiner, der so klein angefangen hatte, auf der Stufenleiter seines Ber-

hängnisses. An Jahren noch ein Jüngling war er doch an Arbeit und Ehre bereits ein Mann.

Ungefähr um dieselbe Zeit *) ward Luther noch in einen andern Geschäftskreis geführt. Staupitz schickte ihn nämlich in Gesellschaft eines zweiten Ordensbruders nach Rom, um dort durch diese Gesandtschaft einen Streithandel vermitteln zu lassen, der unter den Augustinern in Deutschland über eine neue Eintheilung ihres Ordensgebietes entstanden war. In mancherlei Gefahren gerieth Luther auf dieser Reise; aber sie bereicherte ihn auch mit vielen Erfahrungen. In der Gegend von Padua fand er Mönche, welche die päpstlichen Fastengesetze nicht hielten. Er tadelte sie dieses Leichtsinnes wegen, machte sich aber dadurch bei ihnen so verhaßt und verdächtig, daß sie den Entschluß faßten, ihn zu ermorden. Der Pförtner des Klosters entdeckte Luthern das schreckliche Vorhaben und war ihm zu schneller Abreise behülflich. Zu Padua und Bononien befand sich der Reisende so übel, daß er an seiner Genesung verzweifelte. Doch kam er endlich glücklich nach Rom. Der Eindruck, den der Anblick dieser Stadt und ihrer Bewohner auf ihn machte, war, wie man aus seinen eigenen Aeußerungen darüber schließen darf, groß und bleibend **). Und das konnte nicht anders seyn. Man denke sich einen deutschen Mönch, der seine Kindheit in den Schranken eines ärmlichen Bürgerhauses, seine Jugend in dem Staube der Klosterschulen und in der Dämmerung

*) Nach Melanchthon im Jahre 1512; nach Andern 1510 oder 1511.

***) Nach Mathesius, der Predigten über Luthers Geschichte herausgab, soll er einst gesagt haben: er wolle nicht tausend Gulden dafür nehmen, daß er Rom gesehen hätte.

der Klosterzellen verlebt hat; der durch wissenschaftlichen Fleiß und durch die Reizbarkeit seines Gemüthes immer in einer Welt, wo Alles sich anders gestaltet, als in der wirklichen, festgehalten worden ist, und in dessen Seele von den Tugenden der christlichen Hauptstadt ein Bild steht, wie es die geschäftige Einbildungskraft mit ihrem Zauberpinfel in der Ferne nur ausmalen kann — man denke sich einen solchen, wenn er nun in jener Hauptstadt in einen Mittelpunkt prächtiger Kunstformen, aber zugleich auch in einen Wohnsitz sittlicher Mißgestalten tritt, wird er nicht vor den ersten freudig, vor den letzten hingegen ängstlich erbeben? Wird er sich selbst nicht in dem Wirwarre seiner Empfindungen verlieren oder in einen Taumel versetzt werden, bei dem die Besinnung schweigt? Nun, das scheint wirklich mit Luther nach seiner Ankunft in Rom vorgegangen zu seyn; denn er fand hier eine Herrlichkeit, die er noch nicht kannte, aber auch eine Unheiligkeit, die er in den Umgebungen des heiligen Vaters gewiß nicht gesucht hatte. Doch er raffte sich bald wieder zusammen und handelte bei allen neuen Bemerkungen, die der Augenschein stürmend in seine Seele brachte und in ihr zu künftigen Nutzenanwendungen zurücklegte, nach seinen aus Deutschland mitgebrachten Begriffen und Ueberzeugungen. Er blieb in der Papststadt dem Papstthume vor der Hand noch getreu; er war fromm, andächtig und gewissenhaft wie zu Hause; er unterließ, nachdem der Aufruhr der ersten Ueberraschung gedämpft war, nichts, wozu die Neigung und die Vorsätze mit ihm durch Roms Thore gegangen seyn mochten. Sein Glaubenseifer rief ihn in alle Tempel und Grabhöhlen *),

*) Ich war zu Rom auch so ein toller Heiliger; sig:

wo ein besonderes Heiligthum seyn sollte; seine Umstreue geboth ihm bei der Messe, die er in Einer der römischen Kirchen las, so langsam und bedächtig zu Werke zu gehen, daß sein Nebenpaffe viel früher fertig wurde, als er, und ihn daher laut zur Eile antrieb. Auch war es seinem zarten Gewissen höchst anstößig, als einige Cortisani *) bei einer Mahlzeit, an der er mit Theil nahm, scherzend erzählten, wie man Hostie und Kelch mit den Worten zu weihen pflege: „du bist Brod und wirst Brod bleiben; du bist Wein und wirst Wein bleiben!“ Die Erinnerung an solche Thatfachen, die ihn nimmer verließ, schwächte unvermerkt und stufenweise die Ehrfurcht gegen die römische Kirche, womit seine Seele sonst angefüllt war, und stärkte dagegen seinen Muth zu den Ausfällen, die er sich späterhin gegen den Papst und dessen Anhang erlaubte. Uebrigens wurde die Sache, durch welche seine Reise nach Rom veranlaßt worden war, mittelst seiner Sorgfalt so gut beigelegt, daß er, empfangen von der Zufriedenheit seiner Obern und Brüder, in seine Heimath zurückkehren konnte.

Die Vortheile, die Luther von seiner Wanderschaft nach Rom hatte, waren, wenn man auch die Berichtigung seiner Ansichten von der Heiligkeit des gesammten Papstthumes davon abzieht, höchst bedeutend und schätzbar. Er war dadurch gewandter in Verhandlungen, geschmeidiger im Umgange, beholfener in Verlegenheiten, glaubiger an

er in seiner an Hans von Sternberg gerichteten Anklage des 117ten Psalmes: ich lief durch alle Kirchen und Kläste und glaubte Alles, was daselbst erlogen ist. Siehe die Walsh. Ausgabe der Werke Luthers Th. V. S. 1646.

*) Prälaten, die sich eine Zeit lang am römischen Hofe aufgehalten hatten.

seine Fähigkeiten geworden. Er hatte Blicke in das Treiben und Thun der Menschen im Großen gethan und als Augenzeuge gesehen, wie das Leben auf einem größeren Raum sich ausnahm. Kräftiger als jemals fügte er sich daher nach seiner Zurückkunft von Rom wieder in all' seine alten Verhältnisse ein; er setzte sein Beheramt in der Kirche und im Hörsale fort; er ging mit beflügelten Schritten auf dem Wege seiner eigenen Ausbildung weiter. Sein Landesherr hörte ihn predigen und ward ungemein durch den Vortrag des geistreichen Redners erbaut. Ein solcher Mann war zwar keines äußeren Schmuckes bedürftig, aber doch würdig. Staupitz fühlte Das und drang darum in Luthern, sich zu der höchsten Ehrenstelle in der Gottesgelahrtheit zu melden, so wie es jener unermüdete Gönner des edlen Augustiners auch war, der den Kurfürsten zu dem Versprechen bewog, die zu dem genannten Vorhaben erforderlichen Kosten aus Einer seiner Cassen auszahlen zu lassen. Noch Einmal regte sich Luthers Schüchternheit. Er widersprach Staupitz'ens Antrage, hauptsächlich seine Kränklichkeit und die damit verbundene bange Ahnung der nahen Auflösung vorschüßend. Aber Staupitz, dessen Willen das Augustinereloster selbst theilte, mahnte ihn an die Pflicht des Gehorsams *) und er unterwarf sich. Man gab ihm wegen des versprochenen Geldes eine Anweisung an den kurfürstlichen Rentkammerer in Leipzig, von dem er dann auch persönlich das Gnadengeschenk in Empfang nahm. Am neunzehnten des Octobers 1512 ging die Hauptfeierlichkeit vor

*) Ihr lebet nun oder sterbet, sagte der Redliche, so bedarf euch Gott in seinem Rathe. Darum folget, was euch euer Convent auflegt, wie ihr mir und demselben auf euer Profeß schuldig seid zu gehorsamen.

sth. Unter dem Geläute einer großen Glocke versammel-
 ten sich die Lehrer der hohen Schule, die Augustinermönche
 und andere Zuschauer an dem dazu bestimmten Orte, wo
 der damalige Vorsteher der Gottesgelehrten in Wittenberg,
 Andreas Bodenstein, Luther zum Doctor der heil-
 igen Schrift mit den dabei herkömmlichen Gebräuchen erhob.
 Am zwei und zwanzigsten des Octobers nahm der Neu-
 erhobene auch seine Stelle in der amtlichen Versammlung
 der Gottesgelehrten ein. Bei seinem, ihn schon zur Ge-
 wohnheit gewordenen, Bestreben, in That und Rede wahr
 zu seyn und Alles, was ihm anging, in dem reinsten und
 wörtlichsten Sinne zu nehmen, mußte seine Beförderung
 zum Doctor der heiligen Schrift seiner künftigen Denk-
 und Handlungsweise eine entscheidende Richtung geben. Er
 hatte jetzt dem Buche, was ihm schon lange viel werth war,
 Treue geschworen, hatte mit Mund und Herz und Hand ge-
 lobt, in Glauben und Lehre, in Leben und Tod sich daran
 zu halten und den Herold des göttlichen Wortes, wie die
 Bibel dasselbe ausspricht, zu seyn und zu bleiben — kann
 es also befremden, wenn die Sorge, einem solchen Gelüb-
 nisse, einem Gelübnisse so ernst und so unzweideutig vor
 dem Ewigen abgelegt, nachzukommen, sein Daseyn in allen
 Theilen desselben ausfüllte, und wenn er es für göttlichen
 Beruf hielt, Alles, was der Bibel zu widersprechen schien,
 als unrichtig zu verwerfen und als gefährlich zu bestreiten?
 Fürwahr, er hätte sich selbst verleugnen und sein Wesen
 völlig umkleiden müssen, wenn er anders hätte verfahren
 wollen. Senes lag außer den Grenzen seiner Gewalt und
 folglich auch Dieses. Aber die Menschen gehören immer
 unter die großen Erscheinungen, die, getrieben von dem
 Geiste ihrer Natur, dem Versprechen, womit sie aus feier-

lichen Stunden hervorgehen, so unzerbrüchlich nachleben, wie Luther; und es gereicht dem Gefühle, was sich leise über einreißende Untreue beklagt, zu einigem Troste, wenn ihm Kräfte begegnen, die sich nicht nehmen lassen, was sie haben, und denen das Angebohrne beisteht in der Erfüllung des gegebenen Wortes.

Das Erste, was Luther seiner neuen Bürde zu Ehren that, war, das er zum gelehrten Forschen in der heiligen Schrift die nöthigen Vorkehrungen traf. Er bildete sich zum Kenner der griechischen und hebräischen Sprache; er fing an die Psalmen und den Brief an die Römer öffentlich und zwar auf eine so gefällige Art zu erklären, daß sich selbst Lehrer der hohen Schule herabließen, seine Zuhörer zu werden. Je heller aber durch solche Arbeiten der Tag wurde, der für ihn über manche Nachtseiten der Bibel anbrach, um so deutlicher zeigte sich auch die Scheidewand seinem Auge, die zwischen dem Inhalte der heiligen Urkunden und der Religionslehre des Zeitalters da stand. Zürnend fiel sein Blick dabei auf die Weisheit des Aristoteles, die, gemißbraucht von ungeschickten Händen, zu viele und zu große Rechte bei der wissenschaftlichen Bearbeitung des Christenthums erlangt und ihr einen verkehrten, falschen und irreführenden Geist eingehaucht hatte. Der deutsche Mönch suchte Gemüthliches für die Religion. In der Bibel fand er dergleichen, in den Schriften des Griechen nicht. In Jener kam ihm Alles entgegen, in diesen stieß Alles ihn ab. Dort war Verwandtes, hier Fremdes — ein Gegensatz, der nicht von dem aufrichtigen Prüfer verkannt werden konnte. Darum strafte er unverhohlen die Mißgewohnheit der Gottesgelehrten seiner Zeit, den Aristoteles zum Mißprediger in ihrer Wissenschaft zu erheben.

Zu sehr wurde er in seiner Herzlichkeit durch das Künstliche, was man aus dem vergöttlichten Fremdlinge zu entlehnen und mit dem christlichen Lehrbegriffe zu vereinigen pflegte, gestört und beschränkt. Er wollte sich zu seinem Gange die Bahn frei machen; folglich mußte er sich an dem Entgegenstehenden, an der beliebten Art das Religiöse zu behandeln, vergreifen. Unstreitig war der Weg, den er einschlug, der Rückweg zur Bibel, der rechte; aber das alte Licht dieses Buches konnte ein Mann nicht ganz rein auffassen, der in einer so großen Entfernung davon erzogen worden war und den der Schatten seiner Zeit noch auf vielen Seiten umsing. Darum muß man billig seyn in der Beurtheilung der Art und Weise, wie er die heilige Schrift brauchte; man muß nicht von ihm fordern, was uns jetzt, drei Jahrhunderte später, noch schwer fällt, nämlich eine Vertraulichkeit mit der Bibel, die lediglich auf Kenntniß der alten Menschheit beruht, oder die Kunst einzelne Stellen so auszulegen, daß dabei der wahre Sinn der Verfasser entdeckt wird. Und eben so wenig darf man Luthern unbescheiden behandeln, wenn man die Führer bemerkt, denen er außer der Bibel, als Lehrer zu Wittenberg vor seiner öffentlichen Entzweiung mit der herrschenden Kirche, sich überließ; denn er folgte dabei, wie bei der Liebe zur Bibel, dem mächtigen Zuge, der aus der besondern Tonart, die unwillkürlich in seinem Gemüthe erklang, sich entwickelte. Festgehalten wurde er eben dadurch bei seinem alten Freunde, bei Augustin, bei dem Geiste, der, in sich verschüchtert durch gefühlte Hindernisse des Guten, den Segen und die obsiegende Stärke dazu aus höheren Welten herabrufen wollte. Aber auch zu Schriften, die der inneren Gottesverehrung das Wort redeten, leitete unse-

ren Mäch ein natürlicher Gang *), und zwar um so unwiderföhllicher, je weniger er Sättigendes für diesen Gang in den ungöttlichen Strömungen des gewöhnlichen Lebens unter seinen Genossen aufreiben konnte. Die Lehren von der Rechtfertigung mittelst des Glaubens, von der Unfähigkeit des Menschen, sich durch gute Thaten selbst selig zu machen und von dem Werthe eines stillen Seelenlebens in Gott prägten sich unter solchen Umständen — unter den Wechselwirkungen ursprünglicher Anlagen und geliebter Wege weiser — in Luthern immer deutlicher aus. Sowohl in den Schooß der Freundschaft, als auch vor seinen Zuhörern legte er seine neuen Vorstellungen nieder. Johann Langge, der damalige Prior der Augustiner zu Erfurth, war der Freund, dem er hier zuerst sich anschließen mochte; und seinen Schülern glaubte er freie Mittheilungen seiner Ueberzeugungen nach seinem Amte schuldig zu seyn. Selbst auf der Kanzel sprach er schon über die Verdienstlosigkeit guter Werke und über die Gefahren, die aus der entgegengelegten Einbildung entstehen könnten **). War es nun die Federkraft des Neuen oder des Sprechers Innigkeit, was die Menschen bewegte — genug es geschah. Sichtbar nahm Luthers Beifall zu; sogar Mehrere seiner Amtsgenossen neigten sich in ihren Vorlesungen zu seinen Meinungen hin. Unter seinem Vorfize vertheidigte auch (1516) Bartholomäus Bernhard von Feldkirch, ein jun-

*) Vorzüglich schätze Luther in diesem Betrachte die Werke Johann Dauler's, eines Predigers in Strassburg im vierzehnten Jahrhundert.

***) In zwei Predigten, am zehnten und elften Sonntage nach Trinit. 1516 gehalten.

ger Gottesgelehrter, öffentlich gewisse Sätze von der Unzulänglichkeit eigener Kräfte zur Beobachtung der göttlichen Gebote *). Die Sache machte Aufsehen. Man erfuhr auswärts, was zu Wittenberg vorging. Neid und blinde Verehrung des Alten thaten dabei, was ihres Berufes war.

Zu Luthers wissenschaftlichen Arbeiten fügte um diese Zeit Staupig noch andere Geschäfte hinzu. Er erwählte ihn, den unbescholtenen Mönch und den bekannten Gelehrten, zu seinem Stellvertreter in Ordenssachen, als er selbst, nach dem Willen seines Herrn, des Kurfürsten Friedrich, des Weisen, in die Niederlande reiste, um dort Ueberreste heiliger Personen und heiliger Gegenstände für die neuerrbaute Schloßkirche zu Wittenberg zusammen zu bringen. Luther besuchte in Kraft seiner Vollmacht mehrere Augustinerklöster in Thüringen und Meissen und benahm sich dabei wie ein Mensch, der gebohren ist, der Obere seines Mitmenschen zu seyn. Ueberall, wo er hinkam, gab er das Köstlichste, was sein Geist sich selbst erworben hatte, ohne Vorbehalt aus. Er ermunterte seine Ordensbrüder zum Lesen der Bibel und zur Unsträflichkeit im Leben und Wandel. Zugleich verfügte er Einiges, die Quelle aller Menschenverblung, den Schulunterricht, dessen sich in jenen Zeiten die Klöster größtentheils bemächtigt hatten, zu läutern. Sein Diensteifer und seine Gutmüthigkeit verwickelten ihn jetzt schon in einen ausgebreiteten Briefwechsel. Angefochtene Menschen, aus der Nähe und Ferne, richteten ihre Seufzer und ihre Bitten um Trost und Rath schriftlich an ihn. Die Antworten darauf kamen aus einer

*) Dieser Feldkirch war unter den evangelischen Geistlichen der Erste, der sich verheirathete.

Seele, die kaum selbst gelernt hatte, sich aufzurichten und zu beruhigen. Doch was er auch that, schrieb und sprach; der Ausspruch eines alten Sehers am Jordan *), von Paulus oft wiederholt **), der Ausspruch: „der Gerechte wird seines Glaubens leben,“ ertönte in sanften Lauten in ihm. Glaube, Glaube war die Lösung seines Lebens, war der Stab seines geheimen Kummers und die Stütze, die er jedem Bedrängten reichte. In einer Predigt, die er noch vor den Streitigkeiten mit Tetzeln auf Verlangen Herzogs Georg von Sachsen in der Hofkapelle zu Dresden hielt, zeigte er ebenfalls, daß man, gequält von Gewissenszweifeln, der Gnade Gottes vertrauen müsse. Dem Herzoge hatte Das mißfallen; aber Barbara von der Sahl, die Oberhofmeisterin der Herzogin, urtheilte anders; denn als sie der Herzog bei Tafel fragte, wie ihr die Predigt des Augustiners aus Wittenberg gefallen habe, antwortete sie gerührt: „noch ein Vortrag dieser Art, und ich würde ruhiger sterben!“

Unter solchen Vorbereitungen erschien nun endlich die Zeit, wo das Große, was der Himmel in den armen Bergmannssohn zu legen für gut gefunden hatte, aus seinen Knospen in schöner Blumengestalt hervorbrechen sollte. Lange hatte die Welt dieser Zeit geharrt; lange der menschliche Geist in seinen Ketten und hinter seinen Gefängnisthüren auf ihre Ankunft gehofft; Geschlechter waren gehöhrt worden und abgestorben, ohne das ersehnte Heil zu sehen, Dulder aller Art untergegangen, ohne am Ende ih-

*) Habakuk 2, 4.

*) Brief an die Römer 1, 17; an die Galater 3, 11; an die Ebräer 10, 38.

ter Nacht das erste Morgenroth eines heitern Tages für ihre Nachkommenschaft zu erblicken. Aber der Glaube, der in besseren Seelen lebt, wird nicht zu Schanden; für ihn baut unermüdet eine starke Hand in der Tiefe, um aufzuführen, wenn das Gerüste vollendet und ausgegraben der Grund ist, die feste Halle des Segens zum Staunen der Menge.

Die Gelegenheit mit der allgemeinen Kirche zu rechten wurde von Luthern nicht gesucht; sie kam ihm vielmehr entgegen; sie entwand sich von selbst den gehässigten Verunglimpfungen der Religion, die von Rom ausgingen zum Drucke der Völker.

Leo, der Zehnte, war der Papst, unter dessen Regierung der folgenreichste aller Angriffe auf die römische Kirchenherrschaft, die je gemacht wurden, begann. Leo stammte aus dem Hause Medicis und liebte die Wissenschaften, die Dichtkunst, die Pracht und den Genuß. Die Religion selbst, als ein Gut des Verstandes und Herzens, schien ihm gleichgültig, desto werthter aber ihr äußeres Gebieth, als ein Inbegriff gelbzollender Unterthanen, zu seyn. Nach dem Muster seines Vorwefers, Julius, des Zweiten, eilte er, den Glauben der Christen an die Kraft des päpstlichen Ablasses zu nuzen und besonders in Deutschland dieß Gnadenmittel für die Gebühr feil liethen zu lassen. Der Bau des christlichen Haupttempels, der Peterskirche in Rom, gab jetzt den Vorwand dazu her. Leo ernannte zunächst den Probst zu Arcisate, Angelus Arcimboldi, zu seinem Obergeschäftssträger bei dem Ablasskram, halb nachher aber den Kurfürsten Albrecht von Mainz. Dieser, seiner Abkunft nach ein brandenburgischer Prinz,

war in Geschmack und Lebensweise des damaligen Papstes Nachbild und schon als Jüngling mit drei Würden, mit den erzbischöflichen zu Mainz und Magdeburg und mit der bischöflichen zu Halberstadt, unter dem mächtigen Einflusse seines Stammhauses bekleidet. Aber eben diese dreifache Beförderung, für welche in Rom viel bezahlt werden mußte, hatte zugleich mit dem Aufwande, den der Glanz seines Hofes verursachte, seine Cassen so sehr erschöpft, daß er auf außerordentliche Mittel, sie wieder zu füllen, Bedacht nehmen mußte. Gern wurde er also bei dem Ablasshandel Leo's Diener und Handlanger, da es unter der Bedingung geschehen konnte, daß der Gewinn zwischen ihm und dem Papste getheilt werden sollte. Nichts war nun übrig, als Unterbeamte zu suchen, welche die nöthigen Eigenschaften zu ihrem Berufe besaßen. Sie fanden sich und zauderten mit dem Antritte ihrer Wanderungen nicht lange. Der Müchtigste unter ihnen war Johann Tegel, ein Dominikanermönch, aus Pirna in Meissen gebürtig *). Er hatte bereits als Ablassprediger gedient und besonders

*) Nach Andern soll er zu Leipzig geboren worden seyn. Von seinen übrigen Lebensumständen wird Folgendes erzählt:

Sein Vater war Johann Diez, ein Goldschmidt. Der Sohn wurde als Kind: Diezel, d. i. der kleine Diez oder nach einer fehlerhaften Aussprache: Tegel, genannt und behielt in der Folge diese Benennung. Er besuchte die hohe Schule zu Leipzig und erlangte da die untere Würde in der Weltweisheit. Dann wurde er Predigermönch. Der Erzbischof Albrecht von Mainz schickte ihn nach Rom, um dort durch diesen Abgeordneten den erzbischöflichen Mantel lösen zu lassen. In dem Dominicanerkloster zu Groszlogau hatte er sich zum Prior emporgeschwungen. Späterhin beehrte man ihn auch mit der höchsten Ehrenstelle in der Gottesgelahrtheit. Sein Tod erfolgte zu Leipzig in einem Kloster seines Ordens 1519.

mit den päpstlichen Milch- und Butterbriefen *) gute Geschäfte gemacht. Dieses alte Verdienst förderte nicht nur jetzt seine neue Anstellung bei dem Ablasswesen, sondern verschaffte ihm auch die Ehrenstelle eines Kegermeisters oder eines Richters über Alle, die sich erdreisteten, in ihrem Glauben der Kirche untreu zu werden. Nichts mangelte ihm, was ein Gesandter seiner Art haben muß. Seine Gabe, gemein zu gemeinen Menschen zu reden, sicherte ihm den Beifall der Besten; seine Gleichgültigkeit gegen Wahrheit und Irrthum, gegen Tugend und Laster, ersparte ihm die Schamröthe bei seinen muthwilligen Täuschungen, seine Unwissenheit die Furcht vor überlegenen Geistern. Was er über die Wirkungen des Ablasses sagte, übertraf Alles, was je darüber gesagt worden war. Unumwunden behauptete er in seinen Volksreden: „Christus habe bis zum Weltgerichte aller Gewalt über die Christenheit sich begeben und dafür dem Papste unumschränkte Vollmacht erteilt. Dieser könne daher alle und jede Sünden, die vollbracht sowohl, als die, welche man noch zu vollbringen gedenke, ohne Mitwirkung des Sünders durch Reue und Sinnesänderung, vergeben. Die größte Schuld, die Schändung der Jungfrau Maria nicht ausgenommen, werde getilgt, sobald man die römischen Begnadigungsbriefe erkaufe, und die Erlösung aus dem Fegfeuer sey ebenfalls eine gesegnete Folge davon. Des Papstes Ablasskreuz stehe an Heiligkeit

*) Milch- und Butterbriefe waren Scheine, wodurch man, wider die Gesetze der Kirche, die Erlaubnis in der Fastenzeit Butter und Milchspeisen zu genießen, erlangte. Von dem Erlöse dafür, den Zettel zusammen brachte, sollte bei Torgau eine Brücke über die Elbe gebaut und zu Freiberg die abgebrannte Domkirche hergestellt werden.

dem Kreuze Jesu nicht nach und müsse also eben so hoch, wie dasselbe, geehrt werden.“ Zu diesem unmäßigen Lobe des Ablasses in Rücksicht der Sündenverzeihung kamen noch andere Verheißungen von seiner Kraft. Selbst die Natur sollte ihm unterthan seyn. Zu Annaberg in Sachsen erklärte daher Tegel: die Berge um diese Stadt würden sich in gediegenes Silber verwandeln, wenn man im Einkaufe der Ablassbriefe nicht faumselig sey. Aber eben so übertrieben waren auf der andern Seite die Drohungen, die der ehrlose Dominicaner gegen die Verächter des Ablasses ausstieß. In Feuertod, Kirchenbann und ewiger Verdammniß bestanden die Strafen, womit Jeder belegt werden sollte, der etwa sich einfallen ließ, an der päpstlichen Machtvollkommenheit in der Vergebung der Sünden zu zweifeln. Wollte doch zu Dessau Bartholomäus, ein Begleiter Tegels, schon Die in den Bann thun, die seiner Aussage, daß er das Blut des Erlösers in reichen Strömen am Ablasskreuze des Papstes bemerkt habe, nicht unbedingt glaubten. Der glänzende Aufzug der Ablassprediger und eine Menge Feierlichkeiten bei ihrer Ankunft bereiteten auch den Eindruck schon vor, den nachher ihre Beredsamkeit machte. Die Gegenden um Magdeburg, Halberstadt, Zerbst und Halle durchzehrte Tegel auf einem prächtigen Wagen, den drei Leibwächter zu Pferde umgaben. Wo er einzog, gingen ihm unter Glockengeläute und Chorgesang, ingleichen mit Fahnen und Kerzen die Geistlichen, die Mönche, die Katholiken, die Schulen, die Männer und Weiber, die Greise und Kinder entgegen. Voran wurde auf einem Rissen von Sammt die päpstliche Bulle getragen und, von dem ganzen Zuge begleitet, in die Kirche gebracht. Hier errichtete man dann unter Orgelspiel ein rothes Kreuz, woran des

Papstes Panier wehte; und nun erst traten die Redner auf und bestürmten die Zuhörer mit ihren Ermahnungen.

Wahrscheinlich hatten es die sächsischen Fürsten, Kurfürst Friedrich, der Weise, und Herzog Georg ungern gesehen, daß Tegel in ihren Staaten seinen Markt aufschlagen wollte und im Erzgebirge damit den Anfang machte, denn bald verließ der prahlerische Dominicaner diese Gegenden und wendete sich in die benachbarten Länder. Als er nun eben in Lüterbögk (zu Querfurth gehörig) und in Zerbst sich aufhielt, gingen auch viele Menschen aus dem nahen Wittenberg zu ihm, sich in den Besitz der hochgepriesenen Ablassscheine zu setzen. Einige von ihnen kamen nach ihrer Zurückkunft in Luthers Beichtstuhl, wo sie ungern vernahmen, daß man nur bei dem guten Willen sich zu bekehren Vergebung der Sünde erhalten könne. Zu Lüterbögk war von dieser Bedingung nicht die Rede gewesen; um so mehr fiel es also auf, daß sie hier von dem Beichtvater gemacht wurde. Man zeigte die empfangenen und bezahlten Ablassbriefe *) ihm vor und forderte in Vertrauen

7 *

*) Hier ist ein Beispiel von einem Ablassbriefe: Bruder Johann Tegel des Predigerordens im Convent zu Leipzig, der heiligen Gottesgelahrtheit Baccalaureus und der kehrischen Bosheit Inquisitor, von dem Hochwürdigsten in Christo Vater und Herrn, Herrn Albrecht, der heiligen Kirchen zu Magdeburg und Mainz Erzbischof etc. etc. beordneter gemeinsamer Untercommissarius entbietet uns fern in Christo geliebten Dilemann von Kopenick, des Brandenburgischen Bezirktes, stetes Heil im Herrn.

Du hast uns gemeldet, daß, da du nach einer Saue schlagen wollest, dein Kuabe, da du es nicht gewahr worden, zu dir getretet, welchen du, als du nach der Saue geschlagen, wider deines Willen zu deinem größten Herzeleid getroffen und erdörret. Ueber welche Sünde du von Herzen Leid tragest und uns deiner Seelen

auf sie das losprechende Wort, wozu sein Amt ihn berechtigete. Er aber verweigerte Das, weil seine Seele sich vor dem Gedanken, daß Uebelthaten ohne Besserung des Uebelthäters verziehen werden sollten, entsetzte. Sogleich beklagten sich die abgewiesenen Beichtkinder bei dem Ablassbriefsteller, der noch zu Säterbogk war. Schrecklich entbrannte der Zorn desselben, als er hörte, daß Luther sich unterstanden habe, zur völligen Entsündigung eines Verärzten noch etwas anderes, als des Papstes Begnadigung, zu begehren. Er ergoß sich in die niedrigsten Schmähungen und erklärte das Benehmen des Beichtigers zu Wittenberg für die fluchwürdigste Kezerei. Ein treffendes Sinnbild seines Unwillens war das Feuer, was er, um die Welt an das Schicksal der Ablassfeinde zu erinnern, mehrmals auf dem Markte zu Säterbogk anzünden ließ.

Luther erfuhr halb, wie Bege über ihn denke. Er hatte nach seinen Begriffen von Sündenvergebung und von den Pflichten eines Beichtvaters etwas Feindseliges, als

zum Besten demüthig ersuchtest, daß wir die bey Zeiten mit der Loszählung darüber zu Stratten kommen möchten; darnum so sprechen wir (die Jedermanns Heil suchen) dich, der du mit uns nach deinem Vermögen zum Behuf des Baues der Peterkirche Vergleich getroffen, Kraft apostolischer Macht, die wir hierin verwalten, vom Todtschlage in Gnaden los, und verkündigen dir durch gegenwärtigen Brief, daß du von gedachtem Todtschlage durch uns losgezählet sehest; befehlen auch Allen und Jedem, zu welchen er kommt, den denen in unseren apostolischer Freiheitsbriefen enthaltenen Urtheilen, Bann und Strafen, daß sie diesem Glauben zuffügen, dich für völlig los gezählet halten, und dich wegen dieses Todtschlages Niemand anklage. Zu dessen Urkund und Zeugnis wir das Siegel besagten Baues, so wir führen, hingedruckt haben. Gegeben Berlin, A. D. 1517. den 5ten October im 5ten Jahre der Regierung unseres akerheilighsten Herrn Papstes.

Folge seiner Strenge gegen die unbußfertigen Weichtünder, gar nicht erwartet, zumal da ihm Tegels Vorstellungen vom Ablasse in ihrem ganzen Umfange jetzt erst bekannt werden mochten. Auch ging ihm schwerlich die Vermuthung bei, daß diese Vorstellungen von der Kirche gebilliget werden würden. Darum säumte er denn nicht, sowohl um seine eigene Ehre gegen die Verlästerung des Dominicaners zu retten, als auch den Schimpf eines höchst schädlichen Wahnes von der Kirche selbst abzuwenden, die unbesonnenen Freunde des Ablasses in einigen Predigten in die gehörigen Schranken zu weisen. Es geschah Das theils in einer kleinen, elenden Kapelle, die auf der Stelle stand, wo die neue Kirche des Augustinerklosters aufgeführt werden sollte*), theils in der Pfarrkirche zu Wittenberg, und zwar, wie Luther selbst sagt, mit Vorsicht **). Der Zulauf des Volkes dabei war groß — Jedermann wollte hören, wie Luther über den Gegenstand, der ihm jetzt Verdruß machte, sich ausdrücke. Diese Predigten enthielten den Grundstoff zu einer Abhandlung über den Ablass, die Luther bald darauf herausgab und in der er seine damaligen Ansichten von der Vergebung der Sünde in zwanzig Sätzen bekannt machte ***). Dasselbe that er ausführlicher in fünf und neun-

*) Friedrich Anconius, der erste evangelische Superintendent zu Gotha, gibt in seiner Geschichte der Reformation Capit. IV. S. 24. eine sehr genaue Beschreibung dieser Kapelle und vergleicht sie mit dem Stalle, in welchem Christus geboren wurde.

**) Als nun, drückt er sich aus, viel Volke von Wittenberg lief dem Ablass nach gen Lützerbeck und Zerbst und ich, so wahr mich mein Herr Jesus erlöhret hat, nicht wußte, was Ablass wäre, wie es denn kein Mensch wußte, fing ich schübe eilich an zu predigen, was könne wohl Besseres thun, was gewisser wäre, denn Ablass lösen.

***) Es ist ungewiß, ob diese Abhandlung vor oder nach den fünf und neunzig Sätzen erschien.

zig anderen Sätzen, die er in lateinischer Sprache abfaßte und (wie sich schon aus dem letzten Umstande ergibt) hauptsächlich zum Behufe einer wissenschaftlichen Prüfung am heiligen Vorabende des Festes aller Heiligen (am ein und dreißigsten des Octobers 1517) in der Mittagsstunde an die Thür der Schloßkirche zu Wittenberg anschlag. Gerade zu dieser Art der Bekanntmachungen veranlaßte ihn wahrscheinlich eine alte Gewohnheit, nach welcher die Lehrer an hohen Schulen an den Vorabenden der Festtage gewisse Gedanken zu Jedermanns Untersuchung öffentlich ausstellten *). Fünf und neunzig Sätze waren ursprünglich in vier Ordnungen getheilt, von welchen die erste, zweite und dritte fünf und zwanzig, der vierte aber nur zwanzig Sätze enthielt. Es wird darin dem Wesentlichen nach gesagt: „die Sünde, als Verletzung göttlicher Gebote, vergebe auf Reue und Buße nur Gott, und dem Papste stehe dabei nichts, als das Recht zu, die vor Gott geschehene Vergebung auszusprechen und zu erklären; Strafen aber, womit Uebertreter päpstlicher Gesetze belegt werden sollten, könne der Papst allerdings eigenmächtig erlassen; es sey unrecht, wenn ein Priester die Sterbenden wegen Fehlern gegen kirchliche Vorschriften noch mit Abbüßungen im Fegfeuer bedrohe; der Papst habe nicht mehr Gewalt bei der Erlösung aus dem Fegfeuer, als ein anderer Seelsorger oder Bischof; jeder wahrhafte Christ werde, ohne Ablassbrief, schon durch Gottes Gnade aller Güter Christi

*) Von dieser Gewohnheit scheinen die Abhandlungen herzukommen, womit noch jetzt auf den hohen Schulen in Deutschland die Hauptfeste der christlichen Kirche von einem Lehrer der Gottesgelahrtheit angekündigt werden.

und seiner Kirche theilhaftig; Almofengeben und häusliche Sparsamkeit sey verdienstlicher, als eine verschwenderische Ausgabe für Ablass; wenn der Papst wüßte, wie die Ablassprediger die Christen ausplünderten, so würde er gewiß lieber wollen, daß St. Peters Münster zu Pulver verbrannt, als von dem erpreßten Eigenthume seiner Pflegesöhne erbaut werde; der Schatz, aus welchem der Papst den Ablass nehme und austheile, sey der Kirche nicht hinlänglich bekannt; leibliche Güter könne man sich darunter nicht denken, weil die Geistlichkeit diese gern für sich behalte, aber auch nicht Christi Verdienst, da dasselbe ohne des Papstes Zuthun wirke; der rechte Schatz der Kirche sey das Evangelium der Gnade und Herrlichkeit Gottes; der Priesterhaft liege zwar ob, die päpstlichen Ablassverkündiger mit Ehrerbietung zu empfangen, aber eben so gut sey es auch ihre Pflicht darauf zu sehen, daß der Auftrag des Papstes nicht durch die eigenen Träume dieser Menschen entstellt werde; wer wider die Wahrheit des päpstlichen Ablasses (d. i. wider das Recht des Papstes, die Vergeltung bei Gott zu verkündigen und kirchliche Büssungen zu erlassen) rede, verdiene Strafe; wer aber der Frechheit der Ablassprediger steure, müsse belohnt werden; das Kreuz des Papstes dem Kreuze Christi gleich stellen, sey eine Gotteslästerung; es falle übrigens selbst dem Gelehrten schwer, bei den unmäßigen Anpreisungen des Ablasses den Papst zu vertheidigen, denn der gemeine Mann frage, warum der Papst, wenn er doch Seelen erlösen könne, sie nicht aus Liebe, sondern nur gegen Bezahlung erlöse zc. *)

*) Durch etwas Aehnliches setzte Friedrich Vinconius (wie schon bemerkt worden ist, erster evangelischer Superintendent zu Sorba)

Man sieht, daß in diesen berühmten Sätzen, die mit der deutschen Abhandlung vom Ablasse die ersten schriftlichen Zeugnisse der beginnenden Kirchenverbesserung ausmachen, Tag und Nacht sich noch nicht völlig geschieden hatten und daß in Luthers Ausbildung die Natur ihren alten Stufengang unwandelbar beibehielt. Aber um so ehrwürdiger erscheint uns das Ganze. Es war ja nicht die Schöpfung einer glücklichen Stunde, nicht die Wirkung eines Blitzes, der, aus dem Gewölke einer Leidenschaft brechend, schnell die Seele durchzuckt; nein, es war das Werk ewiger Gesetze, die, wie Greise, bedächtig walten und mit ihren Wirkungen nicht durch kühne Sprünge, sondern über Brücken von einem Ufer zum andern gelangen.

in seinem Knabenalter zu Annaberg Tezeln in große Verlegenheit. Er hatte in einem öffentlichen Anschläge des Ablasspredigers an der Kirchthüre gelesen, daß den Armen der Ablass umsonst oder um Gotteswillen ertheilt werden solle. Um von diesem Auerberchen Gebrauch zu machen, näherte sich der arme Knabe dem hohen Wohlthäter und trug einigen Pfaffen, die sich im Vorzimmer desselben befanden, sein Anliegen in lateinischer Sprache vor. Sie hörten ihn mit Verwunderung an und verfügten sich darauf in Tezels Cabinet. Nach langer Berathschlagung kamen sie mit der Antwort zurück, daß nur denen, die Etwas zum Baue der Peterskirche beitrügen, Ablass gegeben werden könne. Der Bittende betraf sich auf das im Anschläge enthaltene Versprechen, aber vergebens; doch fing man an mit ihm zu handeln und die Veststeuer bis auf sechs Pfennige herabzusetzen. Auch die hatte er nicht. Die Pfaffen wollten ihm diese Kleinigkeit darreichen, damit nur Tezel befriediget werde und der Sache ihr Recht geschähe. Er schlug Das aber aus und ging, nachdem man ihn scharf befragt hatte, ob er nicht zu seiner Bittre von Jemanden veranlaßt worden sey, unter vielen Thränen nach Hause. Hier warf er sich in seiner einsamen Kammer vor dem Bilde des Gekreuzigten nieder und rief den Väter über den Sternen um Verzeihung an. Vergl. Balch. Ausg. der Lutherisch. Werke, Funfzehnt. Theil, S. 447.

In kurzer Zeit durchflogen Luthers Sätze ganz Deutschland, fortgetragen von der menschlichen Neugierde, aber auch von den vielen Fremden, die zur Zeit der Herausgabe, wegen des Kirchweihfestes der mit Heiligthümern reichlich versehenen Schloßkirche, sich eben in Wittenberg aufhielten. In einem weiten Kreise hatte jetzt die Redseligkeit vollauf zu thun. Die eigentlichen Gelehrten gaben gern dem Augustiner recht; Lorenz von Bibra, Bischof zu Würzburg, äußerte sich ebenfalls dortheilhaft über ihn, und selbst vom Kaiserthron warf Maximilian, der Erste, Anfangs einen gnädigen Blick auf Luthers Schrift. Kurfürst Friedrich, der Weise, hätte vielleicht den Schritt seines Unterthans gemißbilligt, wenn die Folgen davon in ihrer ganzen Größe sichtbar gewesen wären. Er hatte sonst viel Sinn für Frömmigkeit im Geschmacke der römischen Kirche zu erkennen gegeben, hatte (1493) das heilige Grab im Morgenlande besucht und keine Kosten gespart, die Schloßkirche zu Wittenberg, die Kirche aller Heiligen, mit vielen heiligen Gegenständen zu zieren. Diese Denkart hätte vielleicht sogleich gegen Luthern entschieden, wenn der erste Angriff desselben gegen etwas Anderes, als gegen den Ablass, dem, wegen seines nachtheiligen Einflusses auf die Wohlhabenheit der Länder, kein Fürst gewogen seyn konnte, gerichtet gewesen wäre. Doch sprach auch durch Staupitzen und Spalatin *) bei dem Kurfürsten freunds-

*) Dieser treue Beschützer Luthers hieß eigentlich Georg Buchart, nannte sich aber nach seiner Vaterstadt Spalt, im Bisthume Eichstädt, wo er 1482 geboren wurde, Spalatin. Er besuchte die niedere Lehranstalt zu Nürnberg, die hohen Schulen zu Erfurt und Wittenberg, und lehrte auf der ersten mit Luthern als Jugendfreund. Zu Wittenberg gab man ihm (1502) die höchste Würde in der

schaffliches Wohlwollen für Luther und in dem Herzen des Landesherren selbst verwendete sich die Freude an dem Ruhme der hohen Schule zu Wittenberg für den verkehrten Mann.

Luther hatte schon im Schmerze über den Ablaszungszug, den Tegel trieb, an mehrere Bischöfe geschrieben und redlich um Surechtweisung des unüberlegamen Predigers gebethen; hernach sprach er aber auch den Kurfürsten von Mainz schriftlich um Hülfe an und schickte ihm zugleich die herausgegebenen fünf und neunzig Sätze zu richterlicher Beurtheilung zu. Der Brief, in welchem er Das that, ist in der herzwinnenden Sprache, die ihm so eigen war, geschrieben. Er gibt darin seine Traurigkeit über die Verblendung der Menschen zu erkennen, die durch Ablasskauf ihr ewiges Glück gründen wollten, und beschwört den Erzbischof bei der Verantwortung, die er deshalb haben werde,

Weltweisheit. Im Jahre 1505 kehrte er nach Erfurth zurück und hörte daselbst noch Vorlesungen über die Rechtsgelehrsamkeit und die Geschichte. Dann wurde er der Lehrer der jungen Mönche im Kloster Georgenthal (im Thüringerwalde), Pfarrer zu Hohenkirchen (im Herzogthum Gotha), Erzieher des Kurprinzen Johann Friedrich von Sachsen, Hofmeister der beiden Prinzen Otto und Ernst von Lüneburg bei ihrem Aufenthalte zu Wittenberg, Hofprediger und Rath bei Kurfürst Friedrich, dem Weisen, und endlich 1525 der erste evangelische Superintendent zu Altenburg. Er hat dem Kurhaufe Sachsen wichtige Dienste geleistet, den Reichstagen zu Worms und Augsburg beigewohnt und viele Reisen in Religions- und Staatsgeschäften gemacht. Dabei war er ein eben so thätiger als nützlicher Schriftsteller. Besonders hatte er sich in der sächsischen Geschichte viele Kenntnisse erworben. Die Neige seines Lebens wurde durch eine finstere Gemüthsstimmung, in die er verfiel, getrübt. Nichts aus der reichen Vergangenheit seiner Tage that ihm so wohl, als Luthers bleibende Freundschaft, die sich im Tode des kränklichen Mannes erschöpfte. Er starb 1545.

dem seelenverberblichen Mißbrauche Einhalt zu thun. Fast aus jedem Worte blickt die Angst einer Seele, die Tod und Untergang von Andern abwenden will, und zugleich eine Demuth, welcher der Ort, wo Rettung zu finden ist, zu hoch liegt. Nichts erwiederte Abrecht auf solch einen Brief, aber desto mehr Legel auf die Flugblätter, die Luther gegen den Abtias geschrieben hatte. Die deutsche Abhandlung des Augustiners suchte der hochbeleidigte Presbitermönch durch eine verunglückte, gleichfalls in deutscher Sprache niedergeschriebene, Antwort zu widerlegen; und gegen die fünf und neunzig Sätze vertheidigte er zu Frankfurt an der Oder, als ihm die dortige hohe Schule die gewöhnlichen Würden in der Gottesgelahrtheit zukommen ließ, erst hundert und sechs und dann noch funfzig Sätze, die Conrad Wimpina, ein geübter Verfechter des geheiligten Aberglaubens, aufgesetzt hatte. Bei dieser Gelegenheit nahm ein junger Gottesgelehrter, Johann Knipstrov, das Wort und führte Luthers Sache gegen Legeln und seine Streitgehülfen mit ehrenvoller Zuversicht und Gewandtheit.

Zu Wittenberg krauste der Geist der Jugend in seinem bekannten Widerwillen gegen erklärte Freunde verjährter Vorurtheile auf, als sich daselbst ein Mann von Halle einfand und Wimpina's Sätze unter Legels Namen verkaufen wollte. Die Böglinge der hohen Schule nahmen ihm seine Waare ab und verbrannten acht hundert Abdrücke davon unter lautem Frohlocken auf freiem Markte.

Luther selbst nahm sich seiner von Legeln verfeßerten deutschen Abhandlung über Abtias und Gnade in einer neuen

Schrift an *), versprach aber dem Abte des Klosters Benin, der ihn im Namen des Bischofs Hieronymus Scultetus von Brandenburg **) darum ersuchte, Wimpi-
na's Sätze vor der Hand unbeantwortet zu lassen und auch jene Abhandlung nicht weiter zu verbreiten — ein Versprechen, was bald verweht wurde im Sturme anderer Ereignisse; denn geworfen war einmal das Loos und zu einem großen Gerichte rüstete sich unaufhaltjam die Zeit.

Vierte r A b s c h n i t t .

Von Luthers Zwiste mit Tegeln bis zu seinen Verhandlungen mit Cajetan.

Die Vorfälle, die wir bisher vor unserem Auge vorgeführt haben, waren an sich unbedeutend und klein; es waren Mönchszänkereien, wie sie schon oft Statt gefunden, eine Zeitlang die Zuhörer belustiget und endlich, gleich entlabenen Wetterschauern in Nichts sich aufgelöst hatten. Aber dieß Mahl nahmen sie bald eine andere Natur an und wurden wirklich das Vorspiel zu den wichtigsten Auf-

*) Sie führt den Titel: Freiheit (Ehrenrettung) des Sermons II. Martin Luthers päpstlichen Ablass und Gnade belangend.

**) Wittenberg gehörte zu seinem Sprengel.

ritten. Das geschah theils durch die Umstände, die sich dabei zusammengefügt hatten, theils durch die Eigenthümlichkeit des Mannes, der die Hauptrolle spielte. Der Durst der Menschen nach einem Labetrunkte aus der Quelle der Freiheit war zu stark und Luthers Wesen zu unbefangene und rein, als daß jetzt das Angefangene zurückgehen konnte. Die Absicht etwas Erhebliches einzuleiten hatte der immer noch blöde Mann bei seinen ersten Vorschritten gewiß nicht; aber seine Seele konnte von dem gefundenen Wahren nicht wieder scheiden; und diese Treue fand die nöthige Hilfe. Haß gegen die hervorragenden Prebigermönche war es auch nicht, was Luthern hervorrief auf den Kampfplatz; denn bald genug kehrte sich seine Tapferkeit gegen ganz andere Feinde als diese Mönche und nahm einen Raum ein, auf dem sie sich unter der Menge der Streiter verloren. Es ist sogar erlaubt zu glauben, daß sich Luther beruhiget und das Helle, was er bereits erblickt hatte und vielleicht noch erblickt hätte, als ein geheimes Kleinod in seinem Geiste verwahrlich beigelegt haben würde, wenn man mit dem Ansinnen zu widerrufen gegen ihn vorsichtiger gewesen wäre; denn dieser Widerruf — nach seiner Empfindung eine vorsätzliche Lüge vor aller Welt — würde von seinem Gewissen mit einem weit stärkeren Banne, als der päpstliche je war, belegt. Er bedurfte des Streitens und Kampfens zum Gefühle innerer Behaglichkeit nicht; aber das Bewußtseyn an der Wahrheit nicht zum offenbaren Verräther geworden zu seyn, war ihm zum Genuße jenes Gefühles ganz unentbehrlich. Nun, dieß Unentbehrliche wollte man ihm eben entreißen und folglich sein inneres Leben vernichten. Da nahm er freilich seine Kräfte zusammen und vertheidigte sich mit dem Muthe eines Verfolgten,

ber entschlossen ist, entweder Alles zu verlieren oder Alles zu gewinnen. Dabei rückte er vor in seinen Einsichten; denn ausschauend nach Mitteln, wodurch das Bessere, was er schon hatte, geschüst werden könnte, fand er Neues, was sich nicht minder seinem Schutze empfahl — völlig der hohen Ordnung im Reiche der Geister gemäß, die da will, daß Wahres durch Wahres beschirmt werde und daß Licht sich zum Lichte gefelle, wenn sich die Dunkelheit zudrängt, seine Strahlen aufzufangen mit ihren Schleiern.

Wie sich nun das Werk, was man unter dem Namen: Kirchenverbesserung, kennt, aus Luthers Geiste und aus den Zeitumständen allmählich hervorspann, wird das Folgende lehren.

Die Dominicaner fingen halb an, den Streit, der bisher eigentlich nur Luthern und Tegeln entzweit hatte, zu einer Sache des Ganzen zu machen und zugleich zu dem Geschäfte, was ihnen von jeher das liebste war, zur Verfolgung der Keger, die Waffen zu schärfen. An der Tiber und am Rheine war man thätig zu diesem Zwecke. Dort verklagte Sylvester Prierias, päpstlicher Oberhofmeister, hier Jacob Hochstraten, Doctor der Gottesgelehrtheit zu Eöln, den neuen Irrlehrer. Sener wollte ihn niederwerfen mit der Macht des Papstes, dieser hingegen begnügte sich damit nicht, sondern brachte eine Glaubenshandlung, in der spanischen Bedeutung des Wortes in Vorschlag. Beide erhielten die gebührende Abfertigung, zum nicht geringen Vergnügen der Sündgeister der damaligen Zeit, bei welchen die eölnischen Feindseligkeiten gegen Meuchlin noch in gutem Andenken waren. Was Sylvester gethan hatte, gefiel selbst dem Papste Leo so wenig, daß

dieser ihm rieth, ruhig zu bleiben. Bedachtsamer, als der Römer und Edner, versuchte Johann Eck, Vicekanzler und Lehrer der Gottesgelahrtheit auf der hohen Schule zu Ingolstadt, gegen Luthern sein Heil. Die Freundschaft zwischen ihm und dem Wittenberger, die noch im Aufkeimen begriffen war, sprang in die bitterste Feindschaft um, als Eck gewahr wurde, daß Luthern die Palme des Sieges ihm entriß.

Im Frühjahr 1518 hielten die Augustinermönche eine Versammlung zu Heidelberg, der Luther ebenfalls bewohnte. Er trat seine Reise dahin zu Fuße an, begleitet von einem Boten und versehen mit Empfehlungsschreiben des Kurfürsten sowohl an den Pfalzgrafen Wolfgang, als auch an den Bischof von Würzburg, Lorenz von Bibra. Der Letzte, ein Menschenfreund, ließ den Reisenden bei dessen Aufenthalte in Würzburg vor sich kommen und behandelte ihn mit Güte und Achtung. Er wollte ihn einen Boten bis nach Heidelberg mitgeben, weil der bisherige Begleiter Luthers, der ehrliche Urban *), nur angewiesen war, ihn nach Würzburg zu bringen. Luther schlug aber das Anerbieten des Bischofes aus, weil er mit seinem Freunde Lange aus Erfurth, den er in der gemeinschaftlichen Herberge, im Augustinerkloster zu Würzburg, gefunden hatte, den Weg auf einem Wagen fortsetzen konnte. In Heidelberg war die Aufnahme gleichfalls sehr ehrenvoll. Pfalzgraf Wolfgang zog Luthern, Staupitzen und Langan zur Tafel und ließ ihnen alles Sehens-

*) Luther rühmt diesen Mann in einem Briefe an Spalatin sehr und bittet, daß ihm für seinen Vorhang etwas mehr, als das Ausbedungene, ausbezahlt werden möchte.

würdige in seiner Stadt zeigen. Bei der gelehrten Unterredung, die veranstaltet war, verfocht Luther seine neuen Meinungen von der Rechtfertigung, vom freien Willen und von der Unbrauchbarkeit des Aristoteles in Sachen der Religion mit Mäßigung, mit Gränblichkeit und mit Anstand. Man bewunderte seinen Verstand und das Edle in seinem Benehmen. Er wurde reich an Liebe in den Gegenden am Neckar. Martin Bucerus*), der bei den gelehrten Verhandlungen ein Zuhörer war, schrieb nach, was Luther sprach; und Pfalzgraf Wolfgang ließ einen Brief an den Kurfürsten abgehen, worin er in der Mundart seines Landes und seiner Zeit sagte: „er (Luther) hat sich allhie mit seinem Disputiren also geschickt gehalten, daß er nicht ein Kleyn Lob Ew. Liebds. Universität gemacht hat; es wurde Im auch ein großer preiß von viel gelehrten Leuten nachgesagt.“

Luther kam am Sonnabend nach dem Himmelfahrtsfeste (1518) nach Wittenberg zurück und stieg wegen des mitgebrachten fürstlichen Zeugnisses höher in der Gunst seines Herrn. Jetzt war nun seine erste Sorge, sich mit seinen tobenden Hassern abzufinden und den Verleumdungen derselben bei dem Papste ihr Recht anzuthun. Schon vor seiner Reise nach Heidelberg hatte er weitere Erörterungen seiner fünf und neunzig Sätze über den Ablass niedergeschrieben, aber wegen des dem Bischöfe von Brandenburg gelobten Stillschweigens noch keinen Gebrauch davon gemacht. Diesen Auffsatz sah er nach seiner Zurückkunft nach Witten-

*) Anfangs ein Predigermönch, dann Hofprediger zu Heidelberg, Lehrer auf der hohen Schule zu Straßburg und zuletzt zu Cambridge. Gestorben 1551. Seine Gebeine wurden unter der Regierung der Königin Maria ausgegraben und verbrannt.

berg mit dem Entschlusse, ihn heraus zu geben, wieder durch. Ueber die damit verbundene Verletzung seines Gelöbnisses, gegen den Ablass nichts Schriftliches mehr zu verbreiten, beruhigte ihn der jetzige Ungeßüm der Gegenpartey, der bei jenem Gelöbnisse nicht mit berechnet worden war. Der Abdruck der neuen Schrift verzögerte sich, so gern sie auch Luther mit der früheren, auf welche sie sich bezog, ohne Verzug nach Rom abgeschickt hätte. Des Harrens überdrüssig nahm er endlich eine Abschrift und ließ sie abgehen an die hohe Behörde und einen Brief dazu, voll Demuth und Unterwürfigkeit, voll Ergebung und Andacht, aber doch auch voll Selbstgefühl und Selbstständigkeit, voll Rath und Vertrauen. Er will, wie er erklärt, nicht widerrufen, aber sterben, wenn der Papst ihn des Todes würdig finden sollte. Er will für die Wahrheit sich opfern und zugleich auch die Ehre des römischen Stuhles vertheidigen, die, nach seinem Dafürhalten, durch die Grundsätze seiner Widersacher wenigstens in ein zweideutiges Licht gestellt wird. Ein ungeheurer Schritt, den Luther that! Er, ein armseliger Mönch, wollte mit dem höchsten irdischen Gewalthaber gleichsam Dienstleistungen wechseln, wollte der Ehrenretter des Papstes werden und dafür unter den Flügeln desselben sich eine Freistätte bei dem Andrang blutigieriger Feinde erbitten. Kaum kam neben dieser Kühnheit die Ehrfurcht, die der Bittende gegen das Oberhaupt der Christenheit blicken ließ, in Betracht.

Die Gegner des arglosen Brieffstellers mußten indessen den vornehmen Leo ziemlich lange bearbeiten, ehe er sich entschloß, ihren Rathschlägen bei dieser Sache zu folgen. Er hatte als ein Mann, der sich nicht gern Sorgen mach-

te, bisher die Mönchssehe keinesweges für gefährlich gehalten und sogar die Ueberlegenheit Luthers mit Wohlgefallen bemerkt. Nur das rastlose Anhalten der Dominicaner konnte ihn daher endlich bewegen, in einigen Verfügungen als Papst sich zu zeigen. Er trug dem neuen Augustiner-Generale, Gabriel von Benedig, auf, Luthern zur Ruhe zu bringen, und da diese Maßregel nichts fruchtete, wurde der unbiegsame Kezer durch den Bischof Hieronymus von Asculan geladen, binnen sechzig Tagen zur Verantwortung seines Verhaltens in Rom zu erscheinen. Zugleich erhielt der Cardinal Thomas de Vio von Gaeta (Cajetan), der eben damals als päpstlicher Gesandter den Reichstag zu Augsburg besuchte, den Befehl, sich Luthers Person zu bemächtigen und Alle, die ihn etwa beherbergen oder sonst seiner sich annehmen möchten, in den Bann zu thun. Der Kaiser allein ward ausgenommen von dieser Drohung. Aber Leo hatte auch hier von ihm nichts zu fürchten; denn noch von Augsburg aus ersuchte der Kaiser den Papst, durch ernste Maßregeln die neue Ketzerei niederzuschlagen. Mit dieser Trömmigkeit Maximilians stimmten die Beschwerden nicht überein, die der Bischof von Lüttich, Erard Marck, auf demselben Reichstage über den römischen Hof führte. Aber dergleichen Beschwerden waren abgerissene Edne, die in einer großen Wüste erfolglos verhallen, und auf Luthers Angelegenheit bezog sich das Anbringen des freimüthigen Bischofes gar nicht. Gleichwohl blieb der hochgefährdete Bekreiter des Ablasses in dem ungleichen Kampfe, den er führte, nicht ohne Schild. Kurfürst Friedrich selbst gab dazu sich her; denn obgleich dieser Herr vor jeder gewaltsamen Erschütterung des Kirchengebäudes zitterte und durchaus nicht als ein

Hefter der Religion vor dem Papste und dem heiligen
 römischen Reiche erscheinen wollte: so konnte er doch auch
 nach seinen übrigen Grundsätzen einen Mann nicht unter-
 brücken lassen, den er für gut und gelehrt hielt, über
 dessen Eigenschaften ein sehr sachverständiger Richter —
 Erasmus von Rotterdam — ein vortheilhaftes Gutachten
 gestellt hatte, und der durch seinen Ruf die hohe Schule
 zu Wittenberg über ihre Schwestern erhob. Er nahm sich
 daher gern die Mühe, Luthers bedenkliche Reise über die
 Alpen zu hindern und darauf anzutragen, daß der Bektage-
 te, der übrigens zu jener Reise bereit war, in Deutsch-
 land vernommen werde. Leo gab dazu seine Einwilligung
 und zwar früher noch, als auch eine Fürbitte von Seiten
 der hohen Schule zu Wittenberg seinen Thron erreichte.
 Friedrich der Weise, der hier allerdings nach seinem Ehren-
 nahmen handelte, verließ nun den Reichstag mit dem
 Versprechen, Luthern nach Augsburg, wo Cajetan ihn er-
 warten wollte, zu schicken. Unverkennbar war das Schrek-
 ken bei Luthers Freunden, als sie seinen unerschütterlichen
 Vorsatz, der Ladung nach Augsburg zu folgen, vernahmen.
 Albrecht, Graf zu Mansfeld, ließ ihn durch Johann Lang-
 gen warnen, und Staupitz, der doch selbst von Rom aus
 nichts Gutes zu hoffen hatte, erbot sich sogar ihm zu
 Salzburg einen Zufluchtsort zu eröffnen. Er selbst aber
 war beherzter, als sie Alle, und auf den Tod gefaßt. *)

8 *

*) Mein Weib und meine Kinder, schrieb er an Wenzel Pinken
 (der evangelischer Geistlicher zu Altenburg und Nürnberg wurde)
 sind versorgt; mein Acker, Haus und alles Vermögen ist bestellt;
 mein Name und Ehre muß auch jetzt gut herhalten; also ist mein

Zu Anfange des Herbstes 1518 ging Luther in großer Armuth von Wittenberg ab und nahm seinen Weg über Weimar, wo sich damals der kurfürstliche Hof aufhielt. Im Wartburger closter kehrte er ein. Der Haushofmeister der Mönche erinnerte ihn an die Gefahren seines Ganges. Luther ersuchte darauf den furchtsamen Mann im Gebethe seiner zu gedenken mit dem Zusatze, daß unter dem Schirme der Allmacht nichts mißlingen könne. Im Closter hielt er eine Messe, in der Schloßkirche eine Predigt. Bei seinem Aufbruche von Weimar nach Augsburg gab ihm der Kurfürst Empfehlungsschreiben an den dortigen Stadtrath und das nöthige Reisegeld mit. In Nürnberg kleidete ihn Wenzel Link anständig und ward nebst einem Augustiner sein Reisegefährte. Bis drei Meilen vor Augsburg ging man zu Fuße, dann aber machte Luthers Mißbefinden einen Wagen nothwendig. Am siebenten des Octobers traf die kleine Reisegesellschaft in Augsburg ein. Luther trat Anfangs in einem Closter seines Ordens ab, hernach aber nahm er seine Wohnung bei den Carmelitern, deren Prior, Johann Frosch, in freundschaftlichen Verhältnissen mit ihm stand. Noch am Tage seiner Ankunft ließ er sich bei Cajetan melden. Der Cardinal erwiederte diese Begrüßung durch eine höfliche Einlabung auf den folgenden Tag. Luther wollte auch kommen, aber seine Rathgeber drangen in ihn, sich vorher von dem Kaiser persönliche Sicherheit zusichern zu lassen. Da Maximilian in Augsburgs Umgebungen eben mit der Jagd sich vergnügte, so verzögerte

schwacher elender Körper noch übrig; wollen sie den hinnehmen, so werden sie mich etwa um einige Stunden Leben ärmer machen; aber die Seele werden sie mir doch nicht nehmen.

sich die Sache bis zum eilften des Octobers. Cajetan hatte sich unterdessen viel Mühe gegeben, Luthers Besuch zu erhalten; aber ohne seinen Zweck zu erreichen. Zwei kurfürstliche Rätbe, Philipp von Freilitsch und D. Johann Rühel, die jetzt, abgeschickt von ihrem Herrn, auch zu Augsburg angekommen waren, billigten die beobachtete Vorsicht.

Am zwölften des Octobers trat endlich Luther unter dem Schutze des Kaisers und der Stadt Augsburg zum ersten Mahle vor den Bevollmächtigten des Papstes. Dreierlei verlangte dieser von ihm: Widerruf der ausgestreuten Irrlehren, gänzliche Vergessenheit derselben und überhaupt die Zusage, die Kirche durch nichts wieder in Unruhe zu setzen. Luther forderte dagegen, daß man ihm aus der Bibel die Unrichtigkeit seiner Meinungen nachweisen möge. Davon wollte nun Cajetan schlechterdings nichts hören. Da aber der deutsche Mönch immer wieder darauf zurückkam, so nahm der Italiener seine Zuflucht zu Drohungen und bewirkte zuletzt doch so viel, daß Luther sich eine kurze Bedenkzeit erbath. Verstimmt ging man darauf aus einander.

Am folgenden Tage begab sich Luther getrost wieder zu Cajetan und überreichte ihm eine Schrift, in welcher er zwar der allgemeinen Kirche Achtung und Gehorsam versprach, zugleich aber doch auch bezeugte, daß er nicht widerrufen könne, weil er all seine Behauptungen noch für wahr, christlich und recht halte. Am Schlusse bemerkte er noch, daß man allenfalls ein Erkenntniß über seine Lehren von mehreren hohen Schulen einholen könne. Cajetan nahm hierauf keine Rücksicht, sondern wiederholte nur seine Forderungen, so wie auch Luther auf den von ihm gemachten Bedingungen bestand. Nach einem unnützen Wortwechsel

ward dem Besten erlaubt, sich nochmals schriftlich zu äußern. Er that Das am vierzehnten des Octobers, wo er zum dritten Mahle Zutritt zu dem Cardinale erhielt. Dieser fand, was Luther schriftlich gesagt hatte, abermals verdammlich und erneuerte sogleich sein altes Begehren — das Begehren des Widerrufs. Jetzt wallte in Luthern der Unwille auf. Festig und gänzlich vergessend, mit wem er sprach, fuhr er heraus: „ich kann nicht widerrufen, ich werde denn eines Bessern belehrt; ich kann nicht weichen von der heiligen Schrift!“ Der Cardinal entließ ihn mit der Weisung, nicht wieder zu kommen. Staupis, der sich auch zu Augsburg befand, ward nun gerufen und aufgefordert, nochmals wegen des Widerrufs an Luthern zu setzen. Er bath für seinen Schutznossen um eine neue Unterredung; Cajetan antwortete aber: ich mag mit diesem wilden Menschen nicht wieder sprechen; sein tiefbringendes Auge schreckt mich, und in seinem Kopfe durchkreuzen sich wunderbare Gedanken. Als Staupis Tags darauf wieder zu Cajetan kam und seine Unfähigkeit, Luthern zu bekehren, gestand, gab der Cardinal etwas nach und verlangte nur Widerruf in Bezug auf den Ablass. Aber auch dazu konnte Luther aus Gewissensgründen sich nicht verstehen. Vielmehr setzte er unter dem Beistande D. Nuerbachs *) ein Schreiben auf, in welchem er den läbelunterrichteten Papst unter richtigerer Darstellung der Streitfache um Gerechtigkeit ansprach. Dieß Schreiben wath im Carmelitercloster unter den gewöhnlichen rechtlichen Formen niedergelegt, zwei Tage aber nach Luthers Abreise von Augsburg an die Hauptthür des

*) Ein Rechtsgelehrter aus Leipzig.

Doms baselbst geheftet. Schriftlich nahm auch der unerschrockene Bekenner der Wahrheit Abschied von seinem Richter. Ein öffentlicher Abzug von Augsburg schien gefährlich für Luthern zu seyn. Daher brachte ihn der Rathsherr Langelmantel (am zwanzigsten des Octobers) in finsterner Nacht durch eine kleine Pforte aus der Stadt. Staupig hatte für ein Pferd und der Stadtrath für einen Begleiter, der die Wege kannte, gesorgt. Ohne alle Bedürfnisse eines Reiters legte Luther am ersten Tage acht Meilen zurück. Ermüdet sank er am Abende in der Herberge zur Erde nieder.

Zu Gräfenthal traf er mit Graf Albrechten von Mansfeld zusammen, der scherzend den ungeliebten Reiter zu Tische bath. — Am ein und dreyßigsten des Octobers zog er wohlbehalten in Wittenberg wieder ein.

F ü n f t e r A b s c h n i t t .

Von Luthers Verhandlungen mit Cajetan bis zu der öffentlichen Verdammung des Ersten durch ein päpstliches Ausschreiben.

Still und heimlich führt der Geist der Liebe, der durch das Weltall zieht, zusammen, was zusammen gehört. Zerstreut sind die schaffenden Kräfte in der Schöpfung. In Norden und Süden, in Osten und Westen steht ihre

Berkstatt, aber wie Bäche, die sich vereinigen wollen, strömen sie einander entgegen, wenn sie einander bedürfen. — Nirgends ist Das sichtbarer, als in Luthers Geschichte. Sein Wesen, zu einem schweren Tagewerke erzöhren, war eines zweiten Wesens, was traulich sich zu ihm fügte, bedürftig; und bald wurde dieses Bedürfnis in lieblicher Gnüge gestillt. Philipp Melanchthon *) (Schwarzerde) kam im Jahre 1518 nach Wittenberg, vom Himmel durch Friedrichs, des Weisen, Stimme aus der Ferne, aus Tübingens Hörsälen, dahin berufen.

Unter allen Lehrern der hohen Schule begegnete er nach seiner Ankunft Luthern zuerst; aber früher noch waren sich in einer unsichtbaren Welt, in der Welt des Guten und Wahren, ihre Seelen begegnet. Durch ihre Gefühle und durch ihre Erfahrungen wurden sie bald gewahr, daß sie bestimmt waren, wechselseitig sich zu ergänzen. Sie brachten viel zusammen: Stärke und Sanftheit, Muth und Ueberlegung, Wärme und Licht, Thun und Wissen, beharrlichen Eifer und nachlassende Milde. Das Erste gab immer Luther, das Zweite Melanchthon; aber aus der Vermischung ihrer Gaben bildete sich ein Ganzes, vollendet und abgerundet, wie es gerade hier erforderlich war.

Luther schämte sich nicht zu bekennen, daß Melanchthon an Gelehrsamkeit ihn überwiege und daß der treff-

*) Geboren am 16ten des Februars 1497, zu Bretten im Badenschen. Gebildet zu Heidelberg und Tübingen. Berordnet zum Lehrer der griechischen Sprache zu Wittenberg. Verheirathet mit Katharina Crapp, Tochter des Bürgermeisters Crapp in Wittenberg. Gestorben am 19ten des Aprils, 1560. Im Tode durch viele Thränen geehrt.

liche Jüngling *) sein, des vollbürtigen Mannes, Lehrer im Griechischen sey. Melanchthon war nie stolz auf dieses Verhältniß. Er ehrte die männliche Freiheit, mit der sein Vertrauter überall sich bewegte; er erkannte das Gebietende, was Jener vor ihm voraus hatte. Beide gönnten einander die empfangenen Pfunde; beide dachten nur darauf, unter sich einverstanden, damit zu wuchern.

Rechnschaft wollte der heimgekommene Luther der Welt ablegen von dem Vorgange in Augsburg. Seine Schrift darüber sollte aber nach dem Willen des Kurfürsten nicht abgedruckt werden. Endlich erhielt er noch die Erlaubniß dazu, weil der Drucker die ersten Bogen, die früher fertig waren, als Luther die landesherrliche Mißbilligung erfuhr, der Neugierde der Menschen schon hatte preisgeben müssen.

Cajetan hatte nach Luthers Entfernung von Augsburg eine päpstliche Bestätigung der Ablasslehre bekannt gemacht und über den entwichenen Keger bei dem Fürsten desselben bitter geklagt. Verjagen sollte der Letzte, nach dem Rathe des Cardinals, den unberufenen Tadler der unverletzlichen Kirche und das Andenken gottseliger Ahnen nicht durch eine unzeitige Schonung entweihen. Friedrich ward ängstlich bei einer solchen Lage der Dinge. Die Ungewitter, die von Rom aus im Anzuge waren, verfinsterten den Gesichtskreis seiner Seele. Er wünschte des Mannes los und ledig zu seyn, gegen den von Süden her der Donner schon rollte. Großmüthig erklärte Luther sogleich seine Bereitwilligkeit,

*) Melanchthon zählte, als er nach Wittenberg kam, erst ein und zwanzig Jahre.

Wittenberg zu verlassen. Süß war ihm der Gedanke, für das Gute zu leiden. In Frankreich versprach er sich eine gastfreundliche Aufnahme. Dorthin wollte er fliehen. Seine Mitlehrer zu Wittenberg mochten den hochherzigen, gemeinnützigen Mann nicht verlieren. Nicht minder hochherzig, als er, bathen sie daher für ihn bei dem Kurfürsten. Dieser hatte Cajétans Klagschreiben Luthern zur Verantwortung einhändigen lassen. Bald las er, hocherbaut, das Erhebende, was der verstosene Klosterbruder ihm darauf zurückschrieb. Und nun wollte auch Friedrich einen solchen Menschen nicht aus seinen Diensten entlassen. Er befahl Luthern zu bleiben und vertrat ihn, als Mensch und als Fürst gleich edel, bei Cajétan und bei dem Kaiser. Der unverzagte Genosse der kurfürstlichen Huth wußte aber auch selbst noch für sich zu sprechen. Er berief sich, da der Papst so unväterlich mit ihm verfuhr, auf eine allgemeine Kirchenversammlung. Wenn der Mann, dem er entgegen sah, erfolgt seyn würde, wollte er aber erst mit jener Berufung, die er schriftlich versezt hatte, hervortreten. Doch der Drucker vereitelte diese Absicht und gab die Blätter, sobald sie aus seiner Werkstatt kamen, ohne Vorwissen des Verfassers aus.

In Rom mochte man den Mißgriff begreifen, der in Cajétan, einem Dominicaner, bei dem Versuche, Luthern mit der Kirche zu versöhnen, gethan worden war. Ein zweiter Botschafter sollte daher die Fehler des Ersten verbessern. Karl, von Miltiz, ein päpstlicher Kammerherr, schien dazu der rechte Mann zu seyn. Er war, als ein gebotener Sachse der deutschen Sprache kundig, zugleich aber auch wohlgeübt in allen Künsten des römischen Hofes. In den letzten Tagen des Jahres 1513 be-

trat er nach einer langsamen Reise die sächsischen Lande und zu Altenburg, in Spalatins Wohnung, begannen im Januar des neuen Jahres (1519) seine Geschäfte mit Luthern. Nichts sparte der glatte Höfing, den geraden, truglosen Gegner, den er vor sich hatte, zu einem Friedensschlusse, wie man ihn wünschte, zu stimmen. Er ging vertraut mit Luthern um; er lud ihn zur Tafel; er sagte ihm manches Schmeichelhafte und Schöne; sogar Küsse und Thränen wußte er an der rechten Stelle zu brauchen. Vielleicht fiel auch hier und da ein bedeutendes Wort von einem künftigen, sehr glänzenden Blicke Luthers, wenn dieser nur jetzt sich ganz nach dem Willen des Papstes benehme. Milzigen's Ton that zwar dem Gefühle eines Menschen, der sich an ungesällige Behandlungen erinnern konnte, ungemein wohl, aber zum Abfalle von der verehrten Wahrheit konnte er einen Geist, dem ein solcher Schritt als die höchste sittliche Ungereimtheit erschien, doch nicht bewegen. Luther sagte dem Papste in einem neuen Briefe (vom dritten des Merzes 1519) viel Verbindliches, bekannte sich zu den Lehren der Kirche vom Fegfeuer, von dem Werthe guter Werke, Ingleichen von der Fürbitte der Heiligen, und wollte sich auch gefallen lassen, daß einige einsichtsvolle Bischöfe über seine Sache entschieden, aber zum Widerruf, ohne Zustimmung seines Verstandes, bequante er sich nicht. Milzigen suchte nur die Vermittelung des Kurfürsten von Trier. Zuor ließ er aber in Leipzig seinen Unmuth über den Ausgang der Verhandlungen zu Altenburg an Luthern aus, der vor Gram über den schlechten Rath, den er für seinen Dienst-eifer erhielt, in eine tödtliche Krankheit versiel. Trost kam ihm dabei von einer Seite her, an die er wohl nicht ge-

bacht hatte -- von Luthern; denn dieser konnte der Ergebung seiner Gutmüthigkeit, in der allverständlichen Sprache der Liebe an den sterbenden Feind zu schreiben und Friedenspalmen in dessen letzte Stunde zu streuen, nicht widerstehen. *)

Richard von Greifenklau, Kurfürst von Trier, ließ sich auf Miltigens Antrag, Luthers Verhörer und Urtheilssprecher zu werden, ein. Er beschied in dieser Absicht den Mann, der zugleich so gehaßt und so geliebt wurde, nach Coblenz. Aber Friedrich der Weise, den Maximilians Tod zum Reichsverweser gemacht hatte, wollte den Vorbeschiedenen nicht verabsolgen lassen. Nach seinem Ermessen sollte der Handel zu Frankfurth am Mayn, wohin ihn selbst die nahe Kaiserwahl rief, abgethan werden. Bald kam auch Miltig auf andere Gedanken und schrieb an den Kurfürsten von Sachsen, weil die goldene Rose, **) die jetzt der Papst dem Kurfürsten zugedacht habe, sich bereits zu Augsburg im Fuggerschen Hause befinde, so habe Luther vor der Hand noch nicht nöthig, sich in Coblenz zu stellen.

Schon zu Augsburg war Johann Eck mit Luthern, den er in dieser Stadt aussuchte, einig geworden, daß zu Leipzig ein Schulgefecht über die bisher bestrittenen Punkte Statt finden solle. Andreas Bodenstein (auch Karlstadt genannt) sollte dabei nebst Ecken, weil jener bereits mit diesem zu thun gehabt hatte, der Hauptkämpfer und Lu-

*) Er sagt Das selbst in der Vorrede zu dem ersten Theile seiner latein. Bücher S. 28.

**) Eine solche Rose pflegte der Papst alljährlich zu weihen und als ein besonderes Gnadenzeichen an einen Fürsten zu verschenken.

her sein Schildknappe seyn. Nachdem der Bischof von Merseburg, Adolph Fürst von Anhalt, sich vergebens bemüht hatte, die Ausführung dieses Vorhabens zu hindern, kam dasselbe im Junius 1519., unter dem Schutze des Herzogs Georg von Sachsen, zu Stande. In der Thomaskirche geschahen die religiösen Vorbereitungen dazu. Dann verfügte man sich in feierlichem Zuge auf die Pleißenburg, wo in einem sehr geräumigen, schön ausgezierten Saale die Unterredung in Weisheit mehrerer Prinzen, und vieler Gelehrten *), erfolgte. Eck und Carlstadt maßen zuerst ihre Kräfte an vier verschiedenen Tagen **). Dann setzte Luther neun Tage hinter einander ***) den gelehrten Zweikampf mit seiner gewöhnlichen Munterkeit fort. Man stritt über den freien Willen, über den Ablass, über das Fegfeuer und den Ursprung der päpstlichen Macht. Ueber den letzten Gegenstand drückte sich Luther so wenig rechtgläubig aus, daß manche Anwesende, unter welchen Herzog Georg obenan stand, darüber erschrocken. Lange schon hatte Luther die himmlische Abkunft der römischen Oberherrschaft vor sich selbst in Zweifel gezogen: jetzt kam das Geheime in dieser Rücksicht, in Worte gekleidet, zum Vorscheine, jetzt brach das Verschwiegene in der Hitze des Streitens durch. Ob nun gleich Eck den Behauptungen Luthers durch ein freies Bekenntniß nicht beitrug, so fühlte er doch, daß er keine Ehre eingelegt hatte, und eben dasselbe fühlten Mehrere mit ihm. Bedeutend waren

*) Neben diesen befand sich auch Melanchthon.

***) Am 27ten und 28ten des Jun. und am 1sten und 2ten des Jul.

****) Vom 4ten bis zum 13ten des Jul.

demnach die Folgen von dem ganzen Austritte für Luthers Werk. Sein Anhang vergrößerte sich. Die hohe Schule zu Leipzig verlor eine Menge ihrer Söhne, die, eingenommen für den neuen Aufklärer, ihm nach Wittenberg nachzogen.

Früher als Bobenslein, der mit Eken noch nicht fertig war, brach Luther auf. Ein ansehnliches Gefolge von Gelehrten umgab ihn. Aber je größer die Beweise der Achtung waren, womit die Verwandten seines Geistes ihn ehrten, um so mehr ereiferte sich der Grimm seiner Feinde. Ek eilte, auf eine sehr vornehme Art Bericht über den Hergang der Sache in Leipzig an den kurfürstlichen Hof zu erstatten. Hieronymus Emser, ein Gelehrter, den Herzog Georg bei sich hatte, eröffnete von Leipzig aus seine anhaltenden Feindseligkeiten gegen Luthern mit einem Schreiben, voll kleinlicher Falschheit, an Johann Sacken, einen böhmischen Geistlichen. Er meldete diesem in jenem Schreiben, daß Luther den Hussiten sehr abgeneigt sey und zu Leipzig ihre Entzweigung mit dem Papste laut gemißbilliget habe. *) Die Gottesgelehrten zu Eöln verdamnten, von Eken aufgereizt und von Hochstraten angeführt, Luthers Schriften. Ihrem Beispiele folgte einige Monathe später die hohe Schule zu Löwen. — Noch Gesinde genug hatte der Papst, was in seinem Namen das Hausrecht brauchen und den eindringenden Fremden zurücktreiben wollte. Auch Nikiz nahte sich wieder, um das Beste seines Gebietheers zu fördern. Die

*) Emser's Absicht bei diesen Unwahrheiten war keine andere, als Luthern das Vertrauen der Hussiten zu rauben.

goldene Rose war es, auf die er seine stolze Zuversicht setzte. Vor ihrer Pracht und vor ihrer Weihe durch päpstliche Hände mußte, nach seiner Hoffnung, der Kurfürst sich endlich zu Luthers Unterdrückung entschließen. Aber getäuscht hatte für dieß Mal den hßfischen Unterhändler seine verzogene Einbildungskraft. Friedrich schien nicht zu verstehen, wie hoch ihn Leo beglücke. Nicht persönlich, sondern bloß durch Abgeordnete nahm er das Kleinod zu Altenburg in Empfang, und der kleine Dank für eine so große Gnade war die Verwilligung einer neuen Unterredung des päpstlichen Gesandten mit Luthern zu Liebenwerda *). Nichts Neues kam dabei zu Stande, als daß Miltitz entweder aus Klugheit oder weil er gegen Luthern nicht aufkam den menschlichen Ursprung der päpstlichen Obergewalt zugab. Seine Galle über die Halsstarrigkeit, mit der ihm ein verächtlicher Gegner so lange hinhhielt, schüttete er übrigens in einem Briefe an den Kurfürsten aus, worin er zu vernehmen gab: man habe ihn von Rom aus geschrieben, der Papst sey sehr ungehalten, daß man in Sachsen gegen Luthern nicht ernstliches thue und ihn im Gegentheil noch immer predigen lasse. Die Antwort darauf fiel nicht tröstlich aus; sie enthielt größtentheils Gegenvorwürfe für den Gesandten. Nichts desto weniger ward Luthers Tage von Tag zu Tag grauenvoller und verwickelter. Aus allen Klüften der alten Nacht wälzten sich Schrecken für ihn heraus; in allen Höhlen des Werglaubens entzündeten sich Flammen gegen sein Unternehmen. Auch in sich selbst kam er ins Gebränge: er wollte seine Ueberzeugungen nicht unredlich dämpfen und doch auch die Gährung in der Kirche

* Am October 1519.

nicht fahrlässig vermehren. Armer Bebrängter, wo ist das Mittel dich zu vergleichen mit den empörten Mächten in dir und um dich!

Hinter den Pyrenäen hervor, aus Spanien, hatten die Deutschen, auf Friedrichs, des Weifen, Anrathen am acht und zwanzigsten des Junius 1519 sich einen Kaiser gerufen, der unter dem Namen: Karl der Fünfte, den Thron bestieg. Der in sich brütende Geist seines Vaterlandes ruhte auf ihm, jetzt noch beflügelt von dem warmen Leben der Jugend.

Unermessliche Entwürfe lagen in Karl's verborgen. Er schien sich selbst erlesen zu seyn, eine Welt zu regieren. Mächtig, wie er schon war, nährte er das Verlangen noch mächtiger zu werden. Nach allen Gegenden hin flogen seine Sorgen, die Anstalten dazu zu treffen. Höchst vielfach waren die Rücksichten, die er, um überall für sich arbeiten zu können und arbeiten zu lassen, zu nehmen hatte. Wie die Bahn eines höheren Wesens, was noch widerstrebende Kräfte zu überwinden hat, richtete sein Leben vor ihm sich auf. Was mag nun dieser Herrscher gedacht haben, als ein deutscher Augustiner an ihn schrieb und vertraulich bath, einen Hartverklagten nicht ungehört verurtheilen zu lassen? Wirklich hatte Luther in der Dunkelheit seiner Aussichten ein solches Schreiben an Karl gerichtet *). Auch an den Kurfürsten von Mainz und an den Bischof von Merseburg schickte er ähnliche Briefe. Um Gerechtigkeit flehte seine ringende Seele, nicht um Gnade. Aufhalten wollte er die Gewalt in ihrer Grausamkeit gegen Wahrheit und Unschuld. Aber zu wenig

*) Am 15ten des Januars 1520.

war Alles, was er zu leisten vermochte. Er hatte nur
 Geufzer, seine Feinde hatten die Macht.

Von seinem glühenden Haffe gegen Luthern fortgetrie-
 ben, war Eck mitten im Winter (im Januar 1520) nach
 Rom gereist, um dort zu den Füßen des Papstes die De-
 müthigung des unnachgiebigen Widersachers mit seiner Be-
 redtsamkeit zu betreiben. Leo und seine Cardinäle freuten
 sich eines so thätigen Anwaltes und zogen ihn zu ihren
 geheimen Berathschlagungen. Man beschloß eine Bulle ge-
 gen Luthern zu erlassen und durch diese Maßregel dem
 deutschen Reiche zu zeigen, wie nun des Papstes Gebuld
 in Luthers Sache erschöpft sey. Die Urkunde ward aus-
 gefertigt am vier und zwanzigsten des Junius 1520. Leo
 erklärt darin ein und vierzig Sätze aus Luthers Schriften
 für keßerisch, spricht über ihren Verfasser und all seine
 Anhänger, wenn der Erste binnen sechzig Tagen nicht wi-
 derrufen würde, den Bann aus, befiehlt, die Schriften des
 Abtrünnigen zu verbrennen, ihn selbst aber, wo er sich be-
 treten lasse, zu ergreifen und nach Rom abzuliefern.

Eck frohlockte und beschleunigte seine Rückreise. War
 doch nun für seinen Gegner, wenn er nicht schimpflich sei-
 nen Glauben absagte, keine Erlösung, kein Reich der Liebe,
 keine friedliche Stelle unter den Sternen mehr. Wo es
 nur anging, machte Eck ohne Verzug dem Volke die Bulle
 bekannt. In mehreren Kirchen, wo Das geschah, wur-
 den dabei die Glocken gezogen und ausgedöhnt auf dem
 Hochaltare die heiligen Kerzen. Jenes war das Grabge-
 läute für die zerstörte Ehre eines Verurtheilten, Dieses eine
 schauervolle Andeutung, daß auch die Fackel seines ewigen
 Heiles umgekehrt sey. Doch nicht unversehrt mit Wermuth
 genos Eck das Honig der Rache. An vielen Orten machte

er mit der Bulle kein Glück. In Kursachsen durfte sie nicht angeschlagen werden, und anderwärts riß der Pöbel sie ab oder drückte seine Verachtung derselben durch noch gröbere Beschimpfungen aus. Am wenigsten günstig war Ecks Aufnahme in Leipzig. Man sang auf den Gassen Spottlieder auf ihn; man bedrohte in öffentlichen Anschlägen sein Leben. Im Paulinerkloster verbarg er sich und seinen Verdruß. Aber auch da sandte man Fehdebriefe ihm zu. Raum entging er durch seine Flucht der über ihm schwebenden Gefahr.

S e c h s t e r A b s c h n i t t .

Von Luthers Verdammung durch eine päpstliche Bulle bis zu dem Reichstage in Worms.

Ecks Einmischung in Luthers Sache kam Niemanden ungelegener, als dem ehrgeizigen Miltiz. Er hätte so gern sein Mittleramt mit Ruhm niedergelegt, und nun unterbrach ihn in seinen feineren Bemühungen der Eiferer von Ingolstadt auf eine so plumpe Weise. Rasch wendete er sich daher (im August 1520) an Luthern und bath ihn schmeichelnd von Eisleben aus, dem Friedensvorschlage der Augustiner, die eben in jener Stadt eine Versammlung gehalten hatten, zu folgen. Dieser Friedensvorschlag, von Staupizen und Witten persönlich in Wittenberg Luthern ans Herz gelegt, war eine Art von schriftlicher Abbitte an

den Papst. Aber auch mit dem Kurfürsten knüpfte Mil-
rig die Unterhandlungen wieder an und rieth ihm in einem
Brieft vom zweiten des Octobers, die jüngeren Cardinäle
mit Medaillen zu beschenken und überhaupt Geld zu Be-
stehungen in Rom, wo Er viel Schlimmes gesprochen habe,
zu spenden. Hierauf ward eine neue Zusammenkunft Mil-
rigens mit Luthern eingeleitet. Sie ging noch im Octo-
ber zu Lichtenberg vor sich. Luther kam dahin, von Me-
lancthon, von einem Edelmann, von einem Ordensbruder
und vier Reifigen begleitet. Ausgemacht wurde aber wei-
ter nichts, als daß Luther seinen bereits entworfenen und
bis jetzt zurückgehaltenen Brief an den Papst noch abschüt-
ten sollte.

Mit Ecken waren zwei neue päpstliche Gesandte, Car-
raccioli und Alexander, von Rom nach Deutschland
gekommen. Diese sprachen den Kurfürsten von Sachsen
im November zu Eöln und verlangten von ihm die Woll-
ziehung der Bannbulle, was Friedrich, weil Luther als
Keger nicht überführt sey, ihnen abschlug. Sie hatten
indessen auch Aufträge anderer Art; denn in einer vertrau-
ten Stunde entschlüpfte ihnen die Frage: ob sich nicht Lu-
ther durch ein Geschenk von zwei tausend Gulden oder
vielleicht durch eine andere Gnade zum Widerruf werde
bewegen lassen? Dieser forderte aber am siebzehnten des
Novembers von Neuem schriftlich die Entscheidung einer
freien Kirchensammlung über seine Lehremeynungen und
war entschlossener, freudiger und unternehmender, als je-
mals. Zu Eöwen, Eöln und Mainz hatte man seine Schrif-
ten wirklich, wie es die Bulle wollte, verbrannt. Das
weckte den Gedanken in ihm, der Welt ein ähnliches Schau-
spiel zu geben. Am zehnten des Christmonathes zeigte er

daher mit Anbruch des Tages durch einen öffentlichen Anschlag an, daß um neun Uhr das päpstliche Gesetzbuch verbrannt werden solle. In großer Anzahl kamen die Lehrenden und lernenden Mitglieder der hohen Schule zusammen. Vor das Elsterthor folgten sie Luthern, wo, hinter dem Hospitale, neben einem Kreuze, was eine fromme Hand einst da aufgerichtet hatte, ein Magister die nöthigen Vorbereitungen zu der in ihren Folgen so ernsthaften Feierlichkeit machte. Eigenhändig warf dann Luther die Verordnungen der Päpste, nebst der wider ihn ausgegebenen Bulle und mehreren Schriften seiner Gegner in die aufloodernde Flamme. Er sprach dabei mit einigen Abänderungen die Worte aus, mit welchen einst Josua den treulosen Achan zum Tode verurtheilte; weil du den Heiligen des Herrn betrübt hast, so betrübe und verzehre dich das ewige Feuer. *)

So weit hatte der Strom der Umstände einen Mann fortgerissen, der noch vor wenigen Jahren nur unter Schauern der Ehrfurcht an das angebliche Oberhaupt der Christenheit dachte. Wohl war jetzt das vorher schon lose gewordene Band zwischen ihm und dem Papste völlig zerissen, wohl vor dem Elstertore mit dem aufwirbelnden Rauche jeder Ueberrest alter Anhänglichkeit an den römischen Stuhl verweht und verschwunden. Ein Sohn hatte im Unwillen über des Vaters Unrecht das Haus desselben verlassen, ein Diener den Gehorsam aufgekündigt seinem sündigen Herrn. Wohin wird nun der Heimathlose sich flüchten, um zu entgehen den Verfolgungen, die wilder

*) D. Josua Capit. VII. V. 25.

Zorn über ihn verhängt? Siehe, dort winkt im Frankenlande Sylvester von Schaumburg und in der Pfalz am Rhein Franz von Sickingen. Neben beiden steht Ulrich von Hutten, gleichfalls bereit, dem Unterdrückten mit dem Schwerte des Geistes und des Leibes zu dienen. Wirklich hatten diese so edlen deutschen Ritter, die mit vielen Andern ihres Standes des Pfaffendruckes längst müde waren, Luthern früher schon, da er nach Böhmen sich zurückziehen wollte, ihre Besten zum Aufenthalte und ihren Arm zum Schutze geboten, und sie würden auch jetzt, wenn er zu ihnen geflohen wäre, ihn aufgenommen haben, mit Freuden. Aber er hatte sich selbst noch und Gott, den Weistand unvergänglicher Kräfte, die in ihm und über ihm wachten. Ruhig blieb er daher in Wittenberg, seines Amtes wartend und fortarbeitend für die ursprünglichen Heilsgüter des Lebens, für Freiheit und Licht. Aus tiefen, dunklen Grotten war er ausgegangen und über Felsen aufwärts gestiegen, ohne ein Ziel, ohne eine wirkbare Hütte vor sich zu sehen. Was er entdeckte auf dem schmalen, steilen Bergpfade, entdeckte er absichtslos. Unsanfte Berührungen von außen stießen ihn fort. Im Nebel der Noth und der Gefahr kam er höher und endlich so hoch, daß er sah, wo er war und wohin er gelangte. Anfangs nicht aufgelegt umzukehren, konnte er es jetzt nicht mehr, wenn auch der Wille dazu vorhanden gewesen wäre.

Erst hatte Luther bloß die ausschweifenden Lobreden, womit Tegel den Ublaf erhob, gerügt, aber den Ublaf an sich nicht angefochten. Er erkannte dabei den römischen Stuhl als die höchste Behörde in Sachen des Glaubens an; er war auch sonst mit der Kirche ganz einig und kein

Gebanke an eine Aufkündigung seiner Verbindung mit ihr dämmerte in seiner Seele. Jetzt hingegen ist ihm der Ab-
 laß überhaupt ein Betrug, der Papst ein unrechtmäßiger
 Oberherr, die Kirche ein unsicheres Haus, aus dem man
 ausziehen muß, weil sich eine bessere Wohnung aufführen
 läßt. Bald gibt er sogar die Mängel namentlich an, durch
 welche das alte Gebäude entstellt wird und die man daher
 bei dem neuen Baue vermeiden muß; er tadelt das Mönchs-
 wesen, die Anrufung der Heiligen, das Fegfeuer, die
 Messen für die Verstorbenen, die Ehelosigkeit der Geistli-
 chen, den Kelchraub im Abendmahle, die Ohrenbeichte und
 andere unbiblische Einrichtungen und Grundsätze. Dieß
 Tadeln war aber auch Alles, was jetzt geschah. Das Bes-
 sere, was daraus hervorgehen konnte, lag noch verbüllt,
 ungeschaltet und ungeordnet darin. Doch ließen Tausende
 ihre Ungeduld blicken, das Werdenbe in Empfang zu neh-
 men und sich an den neuen Baumeister zu halten. Dieser
 hatte ohne Verabredung an Ulrich Zwingli *) in der
 Schweiz einen muntern Gehülfen. Brüderlich floß das
 Leuchtende von den Alpen und von der Elbe her in Eine
 schimmernde Erscheinung zusammen. Eilig blickten die
 Völker zu ihr empör und kein Nachspruch konnte das
 Wohlgefallen daran ersticken. Die Seelen dürsteten den
 aufzulebenden Strahlen entgegen, wie ausgedörrte Auen
 dem Thau des Morgens und Abends. Reges Frühlings-
 leben durchwogte die erstorbenen Kräfte. Auferstehungs-
 ruf waren Luthers und Zwingli's Worte, vernommen in
 den Burgen des Adels, in den Werkstätten des Bür-

*) Erst Pfarrer zu Glarus, dann zu Maria Einsiedel und endlich zu
 Zürich.

gers, am Heerde des Landmannes und in der Laube des Hirten.

Hutten brauchte seinen Wisz, Lucas Kranach, wie Albrecht Dürer, seinen Pinsel, und sogar Hans Sachs seine Reimkunst, zu verheerlichen die Männer, die das Herz hatten, die Fackel der Wahrheit ihren Mitbürgern vorzutragen.

In Rom sah man mit Schrecken den reisenden Fortgang des Abfalls. Leo ermannte sich und ließ seines Zornes Stimme in den erneuerten Bannspruche hören. Zugleich forderte er den Kaiser auf, der Kirche hier seinen Arm zu leihen und mit demselben des Kegers Bestrafung zu erzwingen. Schon dieses Anrufen fremder Hülfe war ein Geständniß der päpstlichen Ohnmacht, aber des Kaisers Benehmen dabei besiegelte es. Statt nämlich auf Leo's Wort, wie angehaucht von einer Gottheit, aufzuspringen und zum Nachschwerte zu greifen, beschloß er bedächtig, den nach Worms ausgeschriebenen Reichstag zu einer geräuschlosen Beilegung des Streites zu nutzen. So diente Karl dem Papste, der ihm Das vergelten konnte, aber so war er auch dankbar gegen den Kurfürsten von Sachsen, der ihm zur deutschen Krone verholffen hatte.

Im Frühjahr 1521 erhielt Luther die kaiserliche Ladung, in Worms zu erscheinen. Sie war in anständigen Ausdrücken abgefaßt und der Geladene wurde darin Ehrfamer, Lieber und Andächtiger genannt. Zugleich mit ihr kam ein Geleitsbrief. Die reiche Sprache der Freundschaft war doch noch zu arm, um Luthers Entschluß nach Worms zu reisen erschüttern zu können. Sichtbarer, als sie jetzt wurde, konnte seine Ergebung in den geheimnißvollen Willen des Schicksales nicht werden. Sie leucht-

tete auf, ein milbes, holbes Licht; in seinem entfesselten Geiste. Der Mann, den Leo in der Abendmahlssbulle *) verflucht hatte, bestand durch den Seegen seines Bewusstseyns. Alle Angst des Irdischen lag hinter ihm; er war stark in der erhebenden Vorfeier seines Triumphes.

Caspar Sturm, ein kaiserlicher Herold, holte Luthern in Wittenberg ab. Man nahm den Weg über Weimar, wo Herzog Johann freigebig die Reisekosten auszahlen ließ. Ungern sah es der Kurfürst von Mainz, daß Luther nach Worms kam. Er fürchtete die stille Macht desselben über die Herzen der Menschen. Aufhalten wollte er ihn also durch die falsche Nachricht, daß seine Verbannung zu Worms schon erfolgt sey. Zu Weimar drang diese Nachricht zu Luthern. Aber sie warf seinen Entschluß nicht um. In Erfurth und Gotha bestieg er die Kanzeln und sprach wie ein Apostel zu dem zufrömdenden Volke. Noch Ein Mahl versuchte es Albrecht das Eintreffen des einnehmenden Sprechers in Worms zu verhindern; denn jenes Erzbischofes Veranstaltung war es, daß des Kaisers Beichtvater, Clapion, ein Barfüßermönch, und der Obercammerherr, Paul von Krumbdorff, zu Franz von Sickingen eilten und ihn ersuchten, Luthern zu einer nochmaligen gütlichen Unterredung über seinen Glauben auf das Schloß Ebernburg kommen zu lassen. Der Reisende erfuhr Das zu Oppenheim, antwortete aber Bucer'n, der sich damals bei Sickingen aufhielt: „hat des Kaisers Beichtvater mit mir zu sprechen, so ist in Worms Zeit dazu“. Spalatins noch

*) Sie wurde jährlich als eine allgemeine Kegerverwünschung zu Rom verlesen.

malige Warnung wirkte eben so wenig, als Sickingens Vorschlag.

Am sechzehnten des Aprils (1521.) Vormittags zehn Uhr, zog Luther in seiner Mönchskutte und einem sächsischen Kollwagen in Worms ein. Neben ihm saßen drei Personen, ein Augustinermdich, Stubenius, ein dänischer Edelmann und Amsdorf. Vor dem Wagen ritt der kaiserliche Herold in seiner Amtskleidung; Justus Jonas von Nordhausen schloß mit seinem Diener den Zug. Groß war der Auflauf in der alten Reichsstadt. Nur langsam konnte der Wagen fortrücken. Man brachte Luthern in den deutschen Hof, wo der Kurfürst von Sachsen mit seiner Dienerschaft wohnte. Bis tief in die Nacht hinein wurde der Angekommene von Menschen, die seine Stimmung beobachten wollten, besucht. Mit dumpfer, beklemmender Bangigkeit sah Kurfürst Friedrich in das Getümmel, was seines Unterthans Erscheinung erregt hatte. Hochgespannt war überall die Erwartung. Furcht und Hoffnung, Bosheit und Güte wohnten und arbeiteten in buntem Gemische neben einander. Dem Kaiser lag man sehr an, sein gegebenes Geleit nicht zu achten und den Irrlehrer fest nehmen zu lassen. Aber dieß Ansinnen wies Karl mit den Worten zurück: „was man zusagt, das soll man halten“. Von den Reichständen wünschten nur Wenige wortbrüchige Vorschritte; die Mehrzahl, vörzüglich das pfälzische und bairische Haus, verwarf jede Verletzung des kaiserlichen Versprechens mit Abscheu. Im Streite darüber kam es beinahe zu Messerschnitten. Cochläus, ein warmer Anhänger der alten Lehre, wollte Luthern sogar bereden, das Geleit selbst aufzugeben. Woltrath von Wagdorf war im Begriff den unglücklichen Rathgeber

bestreuen zu mißhandeln, wurde aber noch daran verhindert.

Gleich am folgenden Tage nach seiner Ankunft in Worms (also am siebzehnten des Aprils) ward Luther Vormittags durch den Reichsmarschal von Pappenheim vor die Reichsversammlung beschieden. Derselbe Herr holte ihn Nachmittags zwischen vier und fünf Uhr auch ab. Man führte ihn durch Gärten und verborgene Gänge auf die Pfalz oder den Bischofshof, wo die Sitzungen gehalten wurden. Das Bestreben der Menschen, den berühmten und berühmten Mann zu sehen, konnte durch nichts gehemmt werden. Man stieg auf Dächer, um jenen Zweck zu erreichen. Es verzog sich bis gegen sechs Uhr, ehe man Luthern in den Versammlungsfaal rief. Während dieser Zwischenzeit konnten Viele ihr Verlangen befriedigen und ihn in der Vorhalle sehen und sprechen. Als endlich die Thüren aufrauschten und er eintreten sollte, nahte sich ihm noch treuherzig Georg von Frunsberg, ein berühmter Feldherr der damaligen Zeit, und machte ihn aufmerksam auf das Ernste seines jezigen Ganges, aber auch auf den Schutz der Allmacht, wenn seine Sache gut und er derselben gewiß sey. Auch einige Reichsstände fühlten bei seinem Anblicke sich so bewegt, daß ihr Herz leicht eine Stelle der Bibel fand, womit sie ihn anreden und aufrichten konnten. *)

Da stand nun der Sprößling eines unbekanntes Geschlechtes, der Schüler der trübsinnigen Nollbrüder, der Pflegling jenes mitleidigen Bürgerweibes zu Eisenach, der

*) Evangel. Matth. Capit. X. V. 19.

schwermüthige Augustiner aus Erfurth, der machtlose Leh-
rer aus Wittenberg — da stand er in dem heiligsten Berufe,
in dem Berufe eines Ehrenholzes der Wahrheit, vor den
Stellvertretern des deutschen Reichs. Von der Peterkirche
zu Gisleben aus, wo er als Säugling die christliche Weihe
erhielt, hatte ihn die Hand, die jedem Leben Weg und
Steg zeigt, in wunderbaren Krümmungen bis vor den
Thron des Kaisers geführt, der, aus den tiefen Kammern
des Westens kommend, auch auf deutscher Erde, die Sel-
tenheiten seines Wesens enthüllte. *) Zwei merkwürdige
Menschen standen einander hier gegen über — beide aus-
gestattet mit ungewöhnlichen und doch so verschiedenen Kräf-
ten, beide gewappnet von der Natur zu wichtigen und doch
in ihren Preisen sich so unähnlichen Kämpfen.

Als das Getöse, was bei Luthers Erscheinung in dem
VersammlungsSaale entstanden war, sich gelegt hatte, be-
deutete Pappenheim den Erschienenen, nicht eher zu reden,
als bis er gefragt werde. Dann trat der kurtrierische
Canzler, Johann von Eck **), hervor und fragte ihn:

*) Savater fügte einem Bildnisse Karls, des Fünften, (von Albrecht
Dürer gemahlt, folgende Bemerkungen bei. Das Portrait Karls
V. von Dürer hat mich tief in die Seele des Mannes und Künst-
lers sehen lassen. Ich möchte ein Buch über so ein Gesicht und
so eine Arbeit schreiben. Es sieht eine Gottheit, eine Tochter des
eisernen Scharfals, in diesem unbiegsamen Gesichte. Es spricht
eine Geistesversammlung Göttersentenzen durch dasselbe. Säre ist
fern davon, Zärtlichkeit hat es nicht angehaucht, doch ist es nicht
so fest böshaft, als unerbittlich unbiegsam. Es ist, als wenn ein
Gemiss das Gesicht copirt und besonders die Augen und Stirn
bearbeitet hätte.

**) Den man mit dem Gottesgelehrten aus Ingolstadt nicht ver-
wechseln darf.

ob er die Bücher, die man im Allgemeinen, wie sie auf einer Bank lagen, ihm zeigte, für die seinigen erkenne, und ob er ihren Inhalt zu widerrufen gedenke. Die Erste dieser Fragen wollte Luther sofort bejahen; allein D. Hieronymus Schurf, ein Rechtsgelehrter aus Wittenberg, den man dem sorglosen Mönche als rechtlichen Beistand beigelegt hatte, fiel ihm ins Wort und rief laut in die Versammlung hinaus: „man lese die Titel der Bücher vor!“ Als dies geschehen war, bekannte sich Luther als Verfasser zu Allen. Aber wegen des Widerrufs verlangte und erhielt er Bedenkzeit bis auf den folgenden Tag. Am diesem trat er wieder in die Versammlung. Es war schon Nacht und daher der Saal mit vielen Fackeln erleuchtet. Da machte der Glanz des Ganzen nebst der großen Menschenmenge, die sich zugebrängt hatte, um des bedrohten Mannes Erklärung zu hören, auf diesen einigen Eindruck. Doch nahm er sich zusammen und erklärte in einem zusammenhängenden Vortrage, in welchem er seine Bücher in mehrere Classen theilte, erst deutsch, dann lateinisch, er könne, ohne aus der Bibel des Irrthums überwiesen zu seyn, nicht widerrufen. „Hier stehe ich, schloß er, ich kann nicht anders; Gott helfe mir!“ Er sprach das Alles in Herzenseinfalt, und Güte, mit Demuth und Freimuth und auch mit gemäßigter Stimme. Man war gerecht gegen ihn, als er geendiget hatte. Er erhielt die Zeugnisse, die ihn gebührten. Viele Herzen sungen an, ihm entgegen zu schlagen. Kurfürst Friedrich erkannte in dieser Stunde, daß er Luthern mit Recht geschützt habe. Der Vorsatz, es ferner zu thun, reifte dabei in seiner Seele. Selbst Karl, sonst karg mit seinem Lobe, konnte den Ausruf: „dieser Mönch spricht unerschrocken“

fen und mit getrostem Muth, nicht unterdrücken.

Die Versammlung ging aus einander. Luther empfing zwei Begleiter, die ihn sicher durch das Menschengewühl in seine Herberge bringen sollten. Einige Edelleute, die auf alles Acht hatten, was mit ihm vorging, hielten jene Begleitung für die Wache eines Gefangenen und wollten schon ihren Arm zu seiner Befreiung erheben. Er aber sprach sie selbst zufrieden, versichernd, daß man ihn nicht bewache, sondern begleite.

Noch vor der Abendtisch ließ Friedrich seinen Spalatin rufen und äußerte gegen ihn die Freude, die ihm Luthers Betragen gemacht habe.

Karl gab nun als Kaiser am neunzehnten des Aprils den Ständen schriftlich zu erkennen, daß er über Luthern und seine Anhänger die Reichsacht aussprechen müsse, doch wollte er ihm die freie und sichere Rückkehr in seine Heimath verbürgen. Mehrere Fürsten wirkten hierauf die Erlaubniß zu einer nochmaligen friedlichen Unterhandlung mit Luthern aus. Der Kaiser verlängerte zu diesem Behufe sogar die Zeit des sicheren Geleites, entweder durch die eindringliche Verwendung der Stände oder durch das Gerücht von Sickingens Rüstungen zu solch einer Milde bewogen.

Der Kurfürst von Trier, Einer von Denen, die Luthern wenigstens nicht haßten, übernahm bei dem neuen Friedensgeschäfte in vollem Ernste und nicht ohne Hoffnung, die Sache in Glimpf und Schonung zu schlichten, den Vorsth. Theilnehmer seiner Absichten und seiner Bemühungen waren der Kurfürst Joachim von Brandenburg, der Herzog Georg von Sachsen, die Bischöfe von Magaburg

und Brandenburg, mehrere Grafen, der Deutschmeister und die Gesandten von einigen Reichstädten. An äußerer Gewichtigkeit oder an persönlichem Umfange fehlte es also diesem Ausschusse gar nicht, und auch ein guter Redner war in dem badenschen Canzler Uhe oder Behus ausgewählt worden. Zwei Mahl kam man zusammen. Da aber Luther den Gründen, womit ihn der hochfahrende Canzler, der sonst gewöhnlich mit seiner Gabe zu sprechen durchdrang, zu übermeistern gedachte, immer das Ansehen der Bibel entgegensetzte; so blieb Alles, wie es war. Friedrich von Thun, ein sächsischer Rath, der mit seinem Amtsgehülfsen, Philipp von Feilitzsch, Luthern zur Seite stand, ging, voll Verdruss über die Zumuthungen der Gegenpartei weg. Kurfürst Richard hingegen ließ sich durch Luthers Festigkeit in seinem guten Bernehmen mit ihm so wenig stören, daß er ihn zur Tafel behielt. Der Canzler Johann von Eck, derselbe, der in der Reichsversammlung so rauh und herrlich mit Luthern gesprochen hatte, nahm hier ein Beispiel an seinem Herrn und war gefällig gegen den keckerischen Sachsen. Er trank auf dessen Gesundheit. Luther wollte dagegen auf des Canzlers Wohl sein Glas leeren; aber indem er es ansaßt, berspringt es in seinen Händen. Betroffen sehen die übrigen Gäste einander an, ihren Argwohn, daß der Wein wohl vergiftet gewesen sey, nicht verhehlend, Luther selbst aber verwandelte mit der Gegenwart des Geistes, die ihn in frohen Gesellschaften selten verließ, das Ganze in einen Scherz: «Liebe Herren, sprach er, der Trunk ist mir entweder nicht bescheert oder nicht gesund gewesen und höchst wahrscheinlich zersprang das Gefäß, weil man es zu schnell in kaltem Wasser abgekühlt hatte.»

Karl erfuhr, wie wenig Richard in den letzten Ver-
 hören über Luther vermocht habe, aber er entzog dem
 ungelehrigen Keger darum doch nicht die Gnade des kaiser-
 lichen Geleitens. Nur das Sprechen zum Volke auf dem
 Heimwege, das schriftliche sowohl, als das mündliche,
 ward ihm verbotzen. Luther sprach seinen Dank für die
 Sicherung seiner Rückreise aus, aber gegen das Verbotz
 zu predigen und zu schreiben behielt er die Freiheit, Got-
 tes Wort zu bekennen und vorzutragen, sich vor. Am
 sechß und zwanzigsten des Aprils verließ er, nachdem er
 gefühlstück und seine Freunde gesegnet hatte, Worms,
 nicht ohne tröstliches Andenken an die Auszeichnungen,
 womit er beehrt worden war. Fürsten — der Landgraf
 Philipp von Hessen, der Herzog Wilhelm von Braunschweig,
 der Graf Wilhelm von Henneberg — hatten ihn in seiner
 Wohnung besucht, sein Landesherr war ihm in Huls näher
 gerückt, die Aufmerksamkeit der Menschen ihm beinahe auf
 allen Schritten entgegen gekommen, Hutten, der fröhliche
 Vorfechter bei jedem Kampfe für Freiheit, sein nachbrückli-
 cher Schutzedner geworden. Er konnte, des wider ihn bes-
 chlossenen Reichsbannes ungeachtet, in Frieden scheiden.
 Und so schied er auch in der That. Einige Tage nach
 seiner Abreise entließ er daher den kaiserlichen Herold, der
 ihn wieder begleiten sollte. Zugleich schrieb er zu (Fried-
 burg in der Wetterau) an den Kaiser und an die noch
 versammelten Reichsstände und bath nochmals, daß man
 ihn, bei seinem Unvermögen die Bibel aufzugeben, nicht
 dem bösen Willen seiner Feinde bloß stellen möge. Einig
 mit sich selbst im Gefühle der erfüllten Pflicht setzte er
 dann seine Reise fort.

Siebenter Abschnitt.

Von dem Reichstage zu Worms, bis zu dem ersten
Versuche einer Kirchenverbesserung.

Bereits von Worms aus hatte der Ruf auf seinen Flügeln Luthers Verhalten und Schicksale auf dem Reichstage durch ganz Deutschland getragen. Von der Donau bis zu den Küsten der Nord- und Ostsee sprach man von ihm. Besonders war in den Gegenden durch die er heimzog, Alles in rascher Bewegung. Mitleidig hatten Manche auf seiner Hinreise auf ihn, als auf ein gewisses Opfer des Priesterhasses, gesehen; mit freudigem Ersauern waren sie jetzt die Zeugen seiner ungehinderten Rückkehr. Zu Hirschfeld kam ihm der Abt, Crato Meilius, mit vielen Reitern und dem Stadtrathe entgegen. Eine herrliche Bewirthung wartete seiner im Closter. Man nöthigte ihn zu predigen, ob er gleich das kaiserliche Verboth vorschützte. Bei seinem Abzuge begleitete ihn der Abt bis an den Wald und ließ noch zu Berka durch seinen Canzler für den verehrten Gast eine Mahlzeit besorgen. Von Eisenach aus holte man ihn ebenfalls ein. Während seines Aufenthaltes daselbst stürmten jugendliche Verehrer des kühnen Mannes zu Erfurth unter dem Schutze der Nacht etliche Pfaffenhäuser, weil der Dechant Severianus einen gewissen Magister Drachner, *) als einen Freund Lu-

*) Er wurde nachher Pfarrer zu Waltershausen.

thers, bei einer gottesdienstlichen Handlung zurück stieß. So offenbarte sich die Stimmung der Menschen bei thätlichen Feindseligkeiten gegen das aufstrebende Neue.

Um seine Verwandten zu besuchen reiste Luther von Eisenach über Mühra. Von da aus wollte er den Thüringerwald durchschneiden, um nach Waltershausen und Gotha zu kommen. Auf diesem Wege begegnete ihm ein Abenteuer der auffallendsten Art. Eben als der Tag sich zu neigen anfang, sprengten nämlich in der Nähe des Schlosses Kittenstein *) fünf Reisige aus dem Gebüsche beiden Trümmern einer alten Kirche gegen seinen Wagen hervor. Sein Bruder Jacob, der die Reisigen zuerst erblickte hatte, entfloß augenblicklich und erreichte, getrieben von seiner Angst, bald Waltershausen. Von den Reisigen fiel bei dem Angriffe sogleich Einer den Pferden in die Bügel; ein Zweiter nahm den Fuhrmann in seine Aufsicht und ein Dritter zog Luthern mit Ungestüm aus dem Wagen. Den Reisegefährten desselben, Nicol Ambsdorfen **), überließ man seinem Schicksale; Luthern selbst aber schleppte man tief in den Wald, kleidete ihn wie einen Ritter und half ihm auch, nachdem er eine ziemliche Strecke zu Fuß gegangen war, auf ein Pferd. Die Nacht überfiel endlich die sonderbare Reisegesellschaft. Aber die Reisigen wußten die Wege und kamen über den sogenannten, Reiterssteig in der Mitternachtsstunde glücklich auf der Wartburg bei Eisenach an. Einen Andern hatte man auf ein Pferd gebunden, damit doch wirklich dem Anscheine nach ein

*) Unweit des Badeortes Liebenstein.

***) In der Folge Bischof zu Naumburg und, nachdem er sein Bisthum verloren hatte, Superintendent zu Jena.

Gefangener eingebracht werde. Luther selbst wurde auf dem Schlosse für einen Ritter ausgegeben, Junker Gürge genannt und als Staatsgefangener behandelt. Von den Reifigen, die ihn bei Altenstein wegnahmen, waren zwei Edelknechte und Ritter *), die Uebrigen Knappen.

Luthern hatte man schon in Worms, am Abende vor seiner Abreise, von dem Vorhaben des Kurfürsten, ihn aufheben und an einen sichern Ort gegen die Gefahren der Reichsacht in Verwahrung bringen zu lassen, unter dem Siegel der tiefsten Verschwiegenheit unterrichtet. In Schrecken konnte ihn also der Auftritt bei Altenstein nicht setzen. Amsdorf wußte ebenfalls vorher, was vorkommen würde; nur der Ort, wohin man seinen Gefellschafter führen wolte, blieb ihm jetzt unbekannt.

Der Schlag, den der Kaiser angekündigt hatte, fiel endlich nieder. Luther ward (am achten des Maies 1521) in die Reichsacht erklärt und in der kaiserlichen Urkunde darüber als ein Mensch dargestellt, der von einem bösen Geiste besessen sey, den Niemand nach Ablauf der auf ein und zwanzig Tage beschränkten Geleitsfrist hüten (beherbergen), äßen, tränken oder sonst begünstigen dürfe, sondern den man, wo es auch sey, zu ergreifen, zu binden und dem Kaiser zu behändigen habe. Und eben dieß Schicksal drohte der Achtsbrief den Anhängern des Regers an. So fürchterlich alles Das lautete, so wenig wurde Luthern und seinem Werke dadurch geschadet. Wie brang Karl mit vollem Eifer auf die allgemeine Vollstreckung der Acht:

*) Johann von Werlebsch, Amtshauptmann zu Warburg und sein Vertrauter: Burkhard von Hund.

und vielleicht war er sogar, so weit man es für gut fand, mit eingeweiht in das Geheimniß, was Luthers Aufbe-
wahrung an einem gefahrlosen Orte betraf.

Das Wormiser Edict (so nannte man das Urtheil gegen Luthern) empfiel manches bessere Gemüth. Hans von Nechenberg, ein schlesischer Beamter und Ritter, bezweifelte aus Schmerz über ihren Inhalt die Echtheit der Urkunde und schrieb deswegen an den Kurfürsten von Sachsen. Noch mehr that aber Hartmann von Cronenberg: er wollte dem Kaiser, weil derselbe auf gottlose Leute hdre, nicht länger dienen, obgleich sein bisher bezogener Gehalt zweihundert Ducaten betrug. Selbst in Worms war der Pöbel über den päpstlichen Botschafter Meander, dem man Luthers Entführung zutraute, erbittert. Indessen genoß auch der Papst die Genugthuung, Freunde ungebethen aufstehen und für seine Ehre handeln zu sehen. Emanuel, König von Portugal, schickte durch einen eigenen Gesandten ein Schreiben an den Kurfürsten von Sachsen, in welchem er diesen bei der Barmherzigkeit Gottes beschwor, die Christenheit in ihrem Jammer nicht zu verlassen und die noch neue Wunde ohne Verzug auszuscheiden.

Ueber Luthers Verschwinden waren in Deutschland die Päpster verlegen. Sie vermochten nicht zu ergründen, welche Höhle sich wohl aufgethan habe, den verbann-
ten und geächteten Unchristen zu bergen. Wahrsager und Schwarzkünstler wurden daher aufgebothen, mit ihrem Sieföliche in den Winkel, wo Luther hause, zu bringen.

Auf der Wartburg räumte man Junker Gürgen, der sich, die Täuschung zu vollenden, das Haupt- und Bart-
haar mußte wachsen lassen, im alten Ritterhause ein Zim-

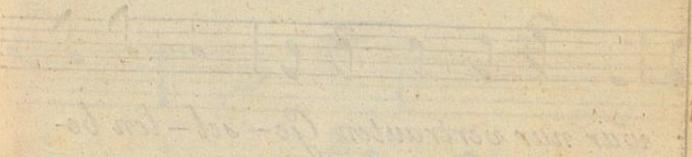
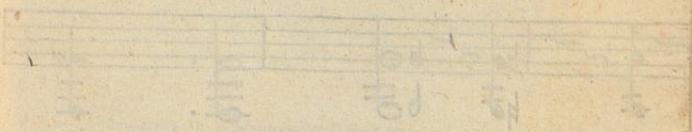
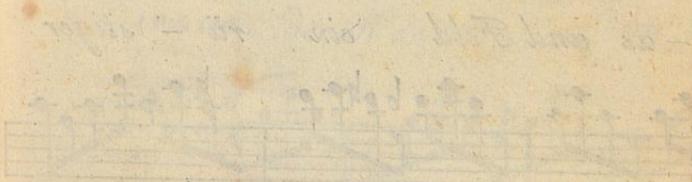
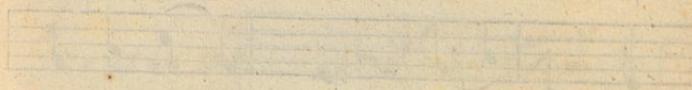
ter ein und sorgte auch für seine übrigen Bedürfnisse mit so vieler Aufmerksamkeit, daß der Bellner der Burg seine Gedanken darüber hatte. Der wohlbewirthete Ritter konnte aber dieß Glück nicht ertragen. Er wurde krank am Körper und Geiste. Den ersten ergriff große Schlassheit, den letzten qualvolle Schwermuth. Das ganze Wesen des fürmischen Mannes war in der Einsamkeit in Unordnung gerathen. Er konnte das Feuer, was in ihm brannte, nicht aus lassen; es verzehrte ihn in dunkler, verhaltener Gluth. Seine Einbildungskraft rang mit schwarzen und gräßlichen Bildern. Ueberall sah und hörte er durch die Schleier seines Mißmuthes Störer seiner Ruhe und seines Friedens. Seine bildlichen Darstellungen dieses Zustandes hat die deutende Nachwelt zu buchstäblich genommen und mehr noch, als Luther selbst, dabei geträumt. Man versah ihn von Wittenberg aus mit Arzneien und mit dem Rathe, sich mehr zu zerstreuen und zu bewegen. Er that Das und seine Leiden verminderten sich. Am Burgberge sah man ihn Erdbeere suchen und im Hellthale *) lustwandeln. Auch besuchte er von seiner Einsiedelei aus, und zwar immer im ritterlichem Anzuge, Eisenach, Gotha, Jena, Erfurth, Markstühl **) und das Kloster Reinhardtbrunn. An dem letzten Orte wäre er beinahe erkannt worden; aber ein ehrbarer Knappe, ein verschwiegener, treuer Reitersmann, den man als Hofmeister Luthern auf seinen Streifzügen mitgab, verhinderte es noch, indem er Junker Gürgen, der, wo er hinkam, gern das Schwert ablegte

*) Ein angenehmes Thal in der Nähe der Wartburg.

**) Luther hatte daselbst Verwandte.

Die vier Tugenden

(Mithras)



Junker Gürge auf der Jagd.

(Nach einem Briefe Luthers an Spalatin.)

Nicht zu geschwind.

The musical score is written in three systems, each with a vocal line and two instrumental lines (treble and bass clef). The key signature has two flats (B-flat and E-flat), and the time signature is common time (C). The lyrics are written in a cursive hand below the vocal line.

Es zog von der Wartburg zu Hol-ze und Feld ein rü - stiger
 Weidmann ein statt-li-cher Held. Er war nur vertrauten Ge-sel-len be-
 kannt, im Schlosse nur Jun - ker Gürge ge - nannt.

The score includes various musical notations such as slurs, accents, and dynamic markings like 'fz' (forzando) at the end of the piece.

In Holz geschnitten von J. I. Veiermann.

Zu S. 149 gehörig.

Nicht zu geschwind.



Es zog vorü - stiger



und über die vorgefundenen Bücher herfiel, sogleich wieder nach Wartburg mit sich fortzog. Die Jagd, mit der man den verstiminten Ritter gleichfalls aufheitern wollte, behagte ihm nicht. Nur Ein Mahl ließ er sich zur Theilnahme daran bereben. *) Sein Geist griff immer wieder nach Dingen, die ihn ausfüllten und über das gemeine

*)
Junker Gürge auf der Jagd.

(Nach einem Briefe Luthers an Svalatin.)

Es zog von der Wartburg zu Holze und Feld
 Ein rüstiger Weidmann, ein statlicher Held.
 Er war nur vertrauten Gesellen bekannt,
 Im Schlosse nur Junker Gürge genannt.

Tief in ihm durchjagten Besorgniß und Schmerz,
 Auf küsserer Wildbahn sein blutendes Herz.
 Wie Schauer des Waldes den Jäger umfah'n,
 So wehren ihn däß're Bilder jetzt an.

Ihm schien, wie das Leben im Straub und Gestein
 Süß bitter das Jagen im Forste zu seyn.
 Ihn labt' und ihn lehrte die sitzliche Last;
 Doch fühlte auch ihre Dornen die Brust.

Denn als nun ein Häselein, ein Nezhühnerpaar
 Im Neze gefangen und hingewürgt war,
 Da ging ihm der bange Gedanke gleich bei,
 Welch Seitenstück frommer Kinder dieß sey.

Sie nah'n sich den Menschen mit holdem Vertrauen,
 Sie möchten ihr Härtchen in jedes Herz bau'n;
 Doch steht, o ihr Armen! den täuschenden Schein,
 Er lockt euch in Todesneke hinein.

Und wenn auch die Unschuld ein Häselein entdekt:
 Wo Liebe sie sorglich und treulich versteckt;
 Sie bleibt doch von feindlichen Schützen gefahrt,
 So hat gerühret Junker Gürge gefahrt.

Leben empor trugen. Er ließ sich daher Bücher von Wittenberg kommen und verewigte seine Muffe auf dem grauen Landgrafensitze durch Arbeiten, die nicht minder denkwürdig waren, als das Wichtige, was hier in der Vorzeit sich zutrug. Er übte sich in der griechischen und hebräischen Sprache; machte den Anfang mit der Verdeutschung und Auslegung der Bibel *); schrieb Predigten und andere einzelne Abhandlungen, hauptsächlich gegen die Ohrenbeichte, die Winkelmesse, die Klostergelübde und die Ehelosigkeit des geistlichen Standes **). Von dem alten Berge

*) Im Jahre 1522 endigte er zu Wittenberg die Uebersetzung des Neuen Testaments. Dann erschien auch das alte noch und nach in vaterländischer Sprache. Aber vollständig kam seine Bibelübersetzung erst 1534 heraus.

**) G u s t a v S c h w a b hat neuerlich in einem lieblichen Liede erzählt: wie Luther auf der Wartburg zu seinem Glauben an die Rechtmäßigkeit der Priesterehe gekommen sey. Da mir die Einleitung, die der gefällige Harfner seinem Stoffe gegeben hat, entfallen ist; so kann ich hier nur diesen Stoff selbst, wie er mir im Allgemeinen noch vor der Seele steht, geben

Luther steht auf seinem Zimmer am Fenster und sieht hinaus in die Gegend, die eben von dem milden Glanze der Abendsonne verschönert wird. Unter andern anziehenden Gegenständen erblickt er die zwei bekannten, in der Nachbarschaft der Wartburg stehenden Felsengestalten, die eine drückerische Volksfabel zu den Ueberbleibseln eines Mönchs und einer Nonne macht, die für die Klöße, die sie einst, ihrem Gelübde untreu, hier wechselten, von der rächenden Gottheit mit Verfeinerung, der Nachwelt zur Warnung, bestraft wurden. Luther glaubte wirklich, durch eine Gesichtstäuschung verleitet, einen Mönch und eine Nonne, wie sie sich herzen, zu sehen. Er ergrimmt im Geiste über solch einen Frevel und erwartet, daß der Himmel augenblicklich sich schwärzen und mit seinem Donner das gottlose Paar niederschmettern werde. Aber es geschieht nicht, was er erwartet. Der Himmel bleibt rein; die ganze Gegend behält ihr lachendes Antlitz. Deß wunder sich

herab erscholl sogar seine Stimme bis in die Ethen von Halle, wo sie dem Kurfürsten von Mainz die neue Ablassverkündigung, der er sich dort unterzog, in sehr starken Tönen verwies.

Bei der Uebersetzung der Bibel gab Luther sich viele Mühe für die Dierarten, die im Gründtexte vorkommen, die richtigen deutschen Benennungen zu finden. Er schrieb deswegen an Spalatin und bath bei jener so schwierigen Sache um dessen Hülfe.

In Allem, was in Wittenberg vorging, nahm er den wärmsten Antheil und versetzte sich oft in Gedanken dahin. Daher geschah es, daß er einst über Etsche, wo seine Seele eben auch eine stille Ausflucht in die liebe Heimath gemacht hatte, zum Schrecken der Anwesenden, die ihn immer von Anspielungen auf seine eigentliche Person abhalten wollten, unwillkürlich in die Worte heraussuhr: „ach, wer doch zu Wittenberg wäre!“ Das Verlangen dort zu sehn, ward endlich auch in ihm so stark, daß er zu einer Jahreszeit, wo schon das Laub fiel, noch eine heimliche Reise nach Wittenberg unternahm. Er kehrte in Amsdorfs Hause ein und sprach da seine Freunde. Ein

Luther Es blist die Frage in ihm auf: sollte vielleicht, was jener Mönch und jene Nonne zu thun scheinen, etwas Nachlässiges sehn? Darauf kann er sich selbst nicht gleich Bescheid geben. Aber die Bibel liegt auf seinem Tische; sie will er aufschlagen, einholen ihre Entscheidung; sie kann nicht irren; sie enthält Gottes Wort. Er folgt seinem Triebe; er schlägt auf das heilige Buch. Und siehe, da sieht vor ihm im ersten Briefe an den Timoth. im dritten Capitel, im zweiten Verse: ein Bischof soll unsträflich seyn, e i n e s W e i b e s M a n n i s. Auf die letzten Worte fiel eben ein Strahl der untergehenden Sonne. Ueberzeugt war jetzt Luther, die Priestersehe sey nicht nur erlaubt, sondern sogar befohlen.

Schreiber soll ihn erkannt, das Geheimniß ausgeschwaht und dadurch einige vornehme Frauen veranlaßt haben, den geachteten Flüchtling zu suchen. Ueberhaupt wurde sein Zufluchtsort, an den er nach einigen Tagen von Wittenberg wieder zurückkehrte, nachgerade bekant. Herzog Johann hatte ihn schon durch Luthers gefälligen Wirth, den Amtshauptmann von Werlepsch, erfahren. Aber es ward auch hoch nöthig, daß Luther nicht aus der Reihe der Wirklichkeiten verschwand. Seiner Kraft war noch viel aufgehoben und gerade jetzt rief ihn das neuaufgährende Leben der Menschheit aus der Verborgenheit, die ihn gefangen hielt, hervor auf einen freieren Schauplatz. In Wittenberg hatten die Augustinermönche eigenmächtig die Winkelmessen abgeschafft, und Einige von ihnen waren sogar, ihr Gelübde und das Kloster vergessend, wieder hinaus in die offene Welt, wo ihnen wohl war, gegangen. Bodenstein brach mit dem ganzen Uberschwange seines Ungestümmes los und fiel besonders das Außere des Gottesdienstes gewaltthätig an. Er erneuerte den alten Bilderkrieg, drang mit seinen Zuhörern in die Schloßkirche ein, vergriff sich da mit zerschörender Hand an Bildsäulen, Gemälden, Altären und Beichtstühlen, und verjagte die Geistlichen, wenn sie sich anschickten Messe zu lesen. Lange schon unzufrieden mit dem zögernden Gange der Kirchenreinigung, die er für unumgänglich nothwendig erkannte, konnte er die Zeit nicht erwarten, wo man ruhig zur Ausführung der neuen besseren Entwürfe vorschritt. Unentraglich war ihm das bisher in den Kirchen gebräuchliche Dienstwesen. Er hielt es für Abgötterei und für unvereinbar mit dem Geiste der christlichen Religion. Aber er verging sich in der Wahl der Gegenanstalten und ge-

vieth auf die Abwege, worauf die mehresten Menschen, die
 ihren Thätendurst nicht an der Hand der Ordnung stillen
 können, gerathen. Noch mehr entflammt wurde sein re-
 gelloser Eifer durch Schaaren von Schwärmern, die an
 mehreren Orten in Sachsen unter dem Namen der neuen
 Propheten Staat und Kirche mit einer völligen Verwüstung
 bedrohten. Sie gaben sich für gottbegeisterte Menschen
 aus, kündigten wichtige Umkehrungen in allen Weltver-
 hältnissen an, verwarfen die Kindertaufe und die Dreiein-
 nigkeitslehre und wollten von gelehrten Kenntnissen nichts
 wissen. Ihre Häupter waren: Thom. Münzer, Nik.
 Storch, Balthas. Hubmaier, Matz Stübner,
 Johann Denk und Ludwig Heker. Einige von
 ihnen kamen nach Wittenberg und wollten in einer Stadt,
 die in dem Ruße der Erleuchtung stand, ihre neue Kirche
 mit vielen Mitgliedern bereichern. Die Verwirrung nahm
 zu. Die Verheirathung des Propstes von Kemberg, Bar-
 tholomäus Bernhards von Feldkirchen hatte ebenfalls viele
 Bewegungen veranlaßt. Luther blickte von seiner Burg
 herab in das steigende Unglück. Entsetzen überfiel ihn da-
 bei. Er mußte kommen und eingreifen, wenn der gute
 Grund seines neuen Gebäudes nicht von entehrendem
 Schutte und Staube bedeckt werden sollte. Am fünften
 des März 1522 stürzte er also in vollem Unwillen und
 ohne die Zustimmung des Kurfürsten von der Wartburg
 herab, in Wittenberg dem Unfuge, dem er nicht länger
 aus der Ferne ruhig zuschauen konnte, zu wehren. Zehn
 Monathe hatte er auf dem kurfürstlichen Schlosse unter
 guten Menschen und unter angenehmen Umgebungen ge-
 lebt. Besonders scheint der Gesang der Vögel in dem
 nahen Gehölze seiner Neigung zur Tonkunst sehr zugesagt

und den natürlichen Melodien in seinem Herzen geantwortet zu haben. Oft deutete er daher in Briefen den Ort seines Aufenthaltes durch Benennungen an, die von den Sängern in der Natur um ihn entlehnt waren. Statt zu schreiben: auf der Wartburg, schrieb er: in der Gegend der Vögel; unter den Vögeln, die lieblich auf den Bäumen singen und Gott Tag und Nacht aus aller Macht loben.

Sogleich nach seiner Wiederankunft in Wittenberg, die er schriftlich bei dem Kurfürsten gerechtfertiget hatte, warf er sich in eine andere Rüstung, als ihm bisher auf der Wartburg aufgedrungen gewesen war. Er nahm nämlich Alles, was Religion, Vernunft und persönliches Ansehen ihm darbothen, zusammen, um den wilben Geist, der die Menschen beherrschte, zu bannen und zu besprechen. Er predigte vom Sonntage *Invocavit* an die ganze Woche hindurch täglich und stellte durch den Inhalt und durch die Einkleidung seiner Vorträge den äußeren Frieden halb wieder her. Bodensteins anstößige Weisheit bestritt und ertrug er mit Schonung; aber die neuen Geher, die alle Zucht und Ordnung beschimpften, waren völlig ausgeschlossen von seiner Duldung. Er nöthigte sie, nach einer fruchtlosen Burechtweisung, Wittenberg zu verlassen. Die ergangene Reichsacht band ihn in seiner Thätigkeit nicht. Er behauptete Wittenberg als seinen Standort, und das Geschäft der Läuterung in Rücksicht der Lehre und der Verfassung der Kirche als seinen Beruf. Nach allen Punkten des Widerspruchs versendete er seine Antworten. König Heinrich, der Achte, von England, der wider ihn in einer eigenen Schrift die sieben Gnadenmittel *) (Sa-

*) Außer der Taufe und dem Nachmahle: die Firmelung, die Priesterweihe, die Ehe, die Buße und letzte Beihlung.

eramente) vertheidiget hatte, hörte auf seinem Throne und auf seiner Insel, wie wenig der von ihm heraus geforderte Deutsche in die Sprache der Hofschmeichler, die das Wissen ihres Königs gern zur Unwissenheit erhoben hätten, mit einstimmt.

Achter Abschnitt.

Von dem ersten Versuche einer Kirchenverbesserung bis zu der feierlichen Verwahrung der neuen Religionspartei gegen die Beschlüsse der Reichsversammlung zu Speier vom Jahre 1529.

Groß wurde nun Luthers Sache; groß ihrem Wesen nach; aber auch groß in Bezug auf den Raum, den sie in Europa einzunehmen begann. Von ihrem Mutterlande, von Sachsen aus, fand sie, wiewohl noch unter beständigen Stürmen, Wege nicht nur in benachbarte deutsche Länder, sondern auch über die Grenzen Deutschlands hinaus in andere Reiche. Mehr als nach Süden zu gelang ihr indessen das Eindringen im Norden. Hier galt in der Ferne unter alten Eichen und Tannen der römische Bischof weniger, als dort in der Nähe unter Citronenbäumen und Weinstöcken. Rauher spricht zwar unter kälteren Himmelsgegenden die äußere Natur zu dem Menschen, und rauher sind dann auch die Antworten aus seinem In-

keren; aber die Freude am Wahren besteht dabei und das Gemüth kehrt sich immer beherzt den Schimmer zu, der durch den Nebel und den Frost seiner Außenwelt in seine Tiefen hinab fällt. In wärmeren Landstrichen hingegen versinkt der Geist gern bei den üppigen Schmeicheleien der sinnlichen Schöpfung in eine Art wollüstiger Ruhe, in der er die Mühe neuer Entdeckungen scheuet und schon zufrieden ist, wenn ihm nur der Besitz seines Genussstoffes nicht streitig gemacht wird. Wunderbar war es also gewiß nicht, wenn Luthers Neuerungen in den nördlichen Staaten unseres Erdtheiles beliebter, als in dem südlichen, wurden.

Zwischen den Gräbern der Hünen;
In den Hainen der Ertha;
Unter den heiligen Sagen der Ebba
Und am Strande des alten Bernsteins
Findet Gehör die frohliche Botschaft
Weit herüber tönend von den Ufern der Elbe.

Erstlich, wie Harfenlaut, gleitet
Das Wort Luthers, des Starken,
Über die tosenden Wellen des Meeres
Hin in schirmende, stille Kühlung,
Unter die Klippen, unter das Obdach
Unverzog'ner, frommer und andächtiger Fischer.

Preußen, bisher ein Eigenthum des deutschen Ordens, gab ein leuchtendes Beispiel in der Begünstigung und Aufnahme der neuen Lehre. Der Hochmeister des Ordens, Albrecht von Brandenburg, der Bischof von Samland, Georg von Polenz, und ein Prediger, Johann Brisman, waren dabei die vornehmsten Mit-

telspersonen. Albrecht brachte von einer Reise nach Deutschland ein großes Vertrauen zu Luthers Grundsätzen in sein Gebieth mit zurück und that nur dann sich genug, als er seinem Volke das hastig ergriffene Wahre mittheilte, sein kirchliches Land in ein weltliches umschuf, sich selbst aber, das Joch des Ordens abwerfend, vermählte. Den Segen dieser Veränderung hat Deutschland geerbt. Des ist Zeuge bis auf unsere Zeiten herab die gerechte Geschichte.

Nach Schweden förderte die freie Reichsstadt Lübeck zuerst die Kunde der auferstehenden christlichen Freiheit. Zwei Brüder, Nlos und Lorenz Peterson pflanzten zu Hause fort, was sie in Wittenberg aufgefaßt hatten. Auf dem Throne gab ihnen Gustav. Wasa und neben dem Throne Lorenz Anderson, als Canzler, aufmunternden Beifall. Schon 1526 las das Volk in der Landessprache die heilige Schrift. Der Reichstag zu Westeras vollendete, was noch zu thun war.

In Dänemark ward bereits unter Christian, dem Zweiten, die Verheirathung der Priester gestattet und Martin Reinhard, ein Schüler Luthers, gehört. Auf empfangene Einladung erschien sogar Bodenstein zu Kopenhagen. Nach Christians Absetzung that der neue König, Friedrich, der Erste, bisherige Herzog von Holstein, der Abschaffung des Papstthumes mit kluger Mäßigung Vorschub.

In Norwegen schloß zuerst die Stadt Bergen und in Dänemark Wiborg dem Neuen aus Deutschland die Kirchen auf. Auch Biesland blieb dabei nicht zurück. Willkommen war hier Johann Brismann mit seinen Predigten wider den Papst, womit er schon vorher den Preußen gedient hatte.

Seinem Inhalte nach bezog sich das Neue, was in und außer Deutschland so weit umher kam, auf dreierlei Gegenstände: auf den Religionsglauben, auf die Kirchenregierung und auf die äußere Gottesverehrung. Für den Religionsglauben wurde hauptsächlich die Erkenntnisquelle verändert. Die Bibel, als die Urkundensammlung göttlicher Offenbarungen, sollte hier an die Stelle oberbischöflicher Befehle, geheiligter Sagen und kirchlicher Satzungen treten; sie sollte, ohne allen Einspruch menschlicher Willkür, der Probestein der Wahrheit und der Rechtgläubigkeit seyn. In diesem Grundsätze trafen alle jezigen Neuerer einträchtig zusammen, so oft sie auch in einzelnen Meynungen bei der Verschiedenheit ihrer Schriftterklärung von einander sich trennten. Hätte man die Bibel besser verstanden, als damals die ganze Richtung der Menschennatur und die Armuth der Hülfsmittel erlaubte, wie viel wäre bei der tiefen, wahren und gerechten Verehrung, womit Luthers Schule den wiedergefundenen Schatz nicht nur selbst brauchte, sondern auch Andern empfahl, zum Besten unseres Geschlechtes auszurichten gewesen!

Bei der neuen Kirchenregierung mangelte es Anfangs noch mehr, als bei der Lehre, an Einheit und Ordnung. Von dem Papste, als dem bisherigen höchsten Befehlshaber, sagte man sich laut genug los, von seinen Unterbeamten, den Bischöfen, weil sie bei ihrem Herrn hielten, nicht minder; wer sollte nun ordnen, entscheiden, walten und schützen? Ohne höhere Vollmacht, ohne gesetzmäßige Stützpunkte brachen an den mehresten Orten die Unterthanen zuerst mit der römischen Oberherrschaft. Die Fürsten konnten sich nicht gleich entschließen, die Schlüssel, die dem Papste und den Bischöfen entrissen wurden, aufzunehmen und

zu handhaben; sie ließen also und zwar theils mit Mißfallen, theils mit Genehmigung das Volk gewähren, bis dieses sie im Gefühle des Bedürfnisses entweder ausdrücklich oder stillschweigend zu Gewaltigern, Sprechern und Aufsehern bei dem Kirchenwesen berief. In Kurzem wurden sie dann auch selbst ihrer Macht dazu und ihres Vortheiles dabei sich bewußt, und erließen darum gern ihren Untersassen das weitere Bitten um Mitwirkung und um Zutritt der höchsten Gewalt. Das Neue, was hier aufkam, bestand also darin daß, größtentheils nach dem Wunsche der Gemeinen und nach der Lage der Dinge, die weltlichen Obrigkeiten die geistlichen unter dem Beirathe der neuernenden Lehrer in der Verwaltung der kirchlichen Angelegenheiten, Güter und Rechte ablösten.

Die Veränderungen, die man bei den äußeren Andachtsübungen nach und nach vornahm, stammten in gerader Linie von der hohen Achtung ab, womit die ganze Schule von der heiligen Schrift sich berathen ließ. Was dieser also fremd oder gar entgegen war, wie z. B. das Messopfer, der Bilderdienst, die Anbethung der Heiligen u. s. w., ward abgeschafft, aber dafür dem Predigen der Geistlichen zur Belehrung und Erhebung der Laien mehr Raum und Bedeutung gegeben. Luthers Ordnung des Gottesdienstes vom Jahre 1523, die Erste ihrer Art, enthält die Belege zu diesen Bemerkungen.

Die vaterländische Sprache wurde nun auch, statt der lateinischen, an den Altären und Taufsteinen, so wie nicht weniger bei den Chorgesängen der Gemeinen gebraucht. Die Andacht bekam die Mundart frei, die ihr bisher, wie all' ihr Thun und Lassen, von Rom aus vorgeschrieben gewesen war.

Auf dem Reichstage zu Nürnberg, der in den Scheitagen des Jahres 1522 eröffnet und bis in die Mitte des Augusts 1523 ausgedehnt wurde, konnte man bereits sehen, wie schwer es seyn werde, dem schwellenden Strome der Neuerungen einen sichtbaren Damm entgegen zu setzen. Fruchtlos ereiferte sich da des Kaisers Bruder, der Erzherzog Ferdinand von Oesterreich, über die Langmuth, mit der man die Keger behandle, und eben so nichtig blieb auch das Böse, was Herzog Georg von Sachsen, Kurfürst Joachim von Brandenburg und die Bischöfe von Strassburg und Augsburg dem neuen Glauben und seinen Betennern zugedacht hatten. Selbst der päpstliche Gesandte, Franciscus Cheregatus, mußte bemerken, daß er sich nicht lauter über die Saumseligkeit in der Vollziehung des Wormser Beschlusses beklagen konnte, als die Reichsstände sich über kirchliche Mißbräuche beschwerten. Der Reichsabschied entsprach diesen Umständen. Das letzte Wort über die religiösen Streitigkeiten wurde in ihm einer binnen Jahresfrist zu haltenden Kirchenversammlung zugestanden und jeder Regierung nur aufgegeben, in der Zwischenzeit für reinen Vortrag der christlichen Lehre und für Stillstand des öffentlichen Schreibens über das neue Religionswesen zu sorgen. Gegen den letzten Punkt verwahrte sich aber gleichwohl der kursächsische Gesandte, Philipp von Feilitzsch, in einer besonderen Schrift.

Papst Leo sah das Untröstliche, was in solchen Bestimmungen für den römischen Stuhl lag, nicht mehr. Schon im December 1521 war er in einem Alter von sechs und vierzig Jahren von hinnen gegangen. Sein Nachfolger, Hadrian, der Sechste, des Kaisers gewesener Erzieher und Rath, hatte den jetzt berührten

Reichstag zu Nürnberg beschickt. Er verwebte mehr Wohlmeynen und Frömmigkeit, als sein Vorgänger, in seine Verhandlungen über die religiösen Unruhen. Wenigstens entschläpfte ihm das Bekenntniß, daß jene Unruhen die Gebrechen der Kirche bestrafen und daß man das Jorngesicht durch Sichten und Läutern des Ganzen abwenden müsse. Nur eine kurze Zeit war ihm aber vergönnt, seine Frömmigkeit auf seinem erhabenen Standorte zu zeigen. Er starb im Herbst 1523. Seinen Platz nahm Clemens, der Siebente, ein, ein Medicer, wie Leo, und schlauer wie Hadrian, aber gleichwohl zu ohnmächtig, die Stockungen in dem großen Räderwerke der päpstlichen Würde von Grund aus zu heben.

Luther handelte und lebte unter allen Wellen, welche die Fluth empörter Kräfte um und neben ihm schlug, ungebeugt in Wittenberg fort. Keine Reue wandelte ihn an; kein Schrecken vor den Gerüsten, die zu seinem Untergange erbaut wurden, fiel lähmend und fesselnd in sein Vertrauen. Er sprach auf der Kanzel wider die Messe, und ließ geschehen, daß die Domherren zu Wittenberg in ihrem Stifte die neue Ordnung des Gottesdienstes der alten vorzogen. Der Kurfürst, der sein Wohlgefallen an den Einschränkungen des Papstthumes immer noch gern verhäußte, mißbilligte Weibes; aber Luther gab ihm bloß in Ansehung der thätlichen Umkehrungen recht; dem mündlichen Aufstreiten gegen das Aite hingegen wollte er durchaus nicht entsagen.

Ein abermaliger Reichstag zu Nürnberg, der im November 1523 anhub, war für den neuen Papst darum eine frohe Erscheinung, weil er hoffte, seine Forderungen an die Deutschen hier gut anbringen zu können. Sein Ge-

schäftsträger, der Cardinal Lorenz von Campeggi, war auch für solche Erwartungen der rechte Mann. Er war scharfsichtig und hatte die Sprache in seiner Gewalt. Der Kurfürst von Sachsen sollte hauptsächlich durch ihn zur Aufopferung Luthers gereizt werden. Da aber dieser alternde Herr den Reichstag frühzeitig verlassen hatte, so mußte Lorenz in einem aufhegenden Schreiben an ihn seine Kunst zeigen, wobei jedoch der Papst mit seiner Feder den Cardinal unterstützte. Die Versammlung zu Nürnberg kam übrigens auf die alten Klagen über das Fehlerhafte in der Kirche zurück, und wegen des religiösen Zerfalls, worüber der römische Hof zürnte, mußte man ebenfalls den abgenutzten Nothbehelf, den Antrag zu einer Kirchenversammlung, ergreifen. Doch wurde dabei noch bestimmt, daß die Stände in einigen Monathen sich zu Speier von Neuem zu weiteren Beschlüssen versammeln, bis dahin aber alles Unzügliche und Abweichende in Schriften und Handlungen, das Religiöse betreffend, untersagen und zurückhalten sollten. Feilsch verfolgte abermals mit seinem Widerspruche die Entscheidung. Lorenz von Campeggi vereinigte sich hierauf zu Regensburg mit einigen, vorzüglich warmen, Verehrern des Papstes aus der Mitte der Reichsstände zu einer Art von Bunde wider das aufwuchernde Unkraut der Ketzerei, wobei die ungesäumte Ausführung des Wormser Beschlusses die Grundlage war. Zum ersten Male schieden sich hier um der Religion willen die Fürsten des deutschen Reichs. Man war von Seiten der Gegenpartei höchst unzufrieden mit dem Vorgange zu Regensburg, und der Kaiser tabelte von Burgos in Castilien aus in harten Worten auch die Nürnberger Beschlüsse. Kurfachsen erhielt besondere Verweise und die Ermahnung,

sich unverzüglich nach den Wormser Anordnungen zu achten. Friedrich blieb die Antwort darauf nicht schuldig, und Luther machte in einem Schreiben an alle liebe Christen in Deutschland die Widersprüche in dem kaiserlichen Verfahren bemerklich. Durch nichts ließ dieser außerordentliche Mensch in der Versinnlichung seiner Ueberzeugungen sich aufhalten. Er zog jetzt auch seine Mönchskappe aus und erschien am zwanzigsten Sonntage nach Trinitat. (1524) in einem neuen Predigergewande, wozu das Tuch von hohen Händen gekommen war, in der Kirche. Das Augustinerkloster zu Wittenberg, was nur von ihm und dem Prior, Johann Bräsigger, noch bewohnt wurde, übergab er dem Kurfürsten, erhielt aber die Gebäude, als ein Geschenk landesherrlicher Gewogenheit, wieder zurück. Je stiller es nun um ihn war in den leeren Gewölben, um so lauter hallten aus ihnen seine Fußtritte hinaus in die Welt. Er ließ sich hören über die Bestellung der Kirchendiener; über die Ehen der Kinder wider den Willen der Aeltern; über das Bekenntniß christlicher Freiheit; über die Verbesserung der Schulen und über die richtige und falsche Anwendung des göttlichen Gesetzes; vorzüglich aber in dem ersten, nach seinem Glauben ausgearbeiteten Gesangbuche. Siegreicher als Alles, was er bereits schriftlich und mündlich den Christen gesagt hatte, überwältigten seine Lieder die Seelen. Hell und warm tagte es auch in dunklen und kühlen Herzen, wenn die Anklänge seines Gemüthes im Chorgesange zu ihnen gelangten. Noch kommt er uns darin näher als anderwärts und immer wird zwischen ihm, dem Kirchendiener, und uns, den Kirchensängern, eine traute Gemeinschaft bestehen.

Behülflich war ihm bei der Herausgabe des Gesang-

büchel Johann Walter, der Capellmeister Kurfürstliche. Die Tonkunst bewies sich also in ihren Meistern gefälliger gegen Luthern als die Gottesgelährtheit in ihren Sprechern; denn die letzte both nicht allein aus dem Schoosse des Papstthumes ein Heer von Feinden gegen ihn auf, sondern raubte ihm auch Freunde, die er bereits hatte. Crasmus und Karlstadt gehören hierher. Mit beiden wurde Luthern in Zwistigkeiten verstrickt, durch welche die Nachwelt um den Hochgenuß, drei ausgezeichnete Menschen in ihren Meinungen verbrüderet zu sehen, gebracht worden ist. Crasmus wurde von England aus zu einer Fehde mit Luthern vermocht. König Heinrich, der Achte, der die goldene Rose von dem Papste erhalten hatte, war dabei thätig. Viel lag diesem Prinzen daran, einen Streitgehülfen, wie der weit berühmte Holländer war, gegen Luthern zu haben. Crasmus ließ sich durch die königlichen Aufforderungen bethören, aber mit widerstrebendem Herzen. Er wählte nur eine Schulfrage, die Lehre vom freien Willen, zum Gegenstande des Streites und gestand selbst in einem Briefe an Ludwig Bives *), daß er gerade durch sein Schreiben über den freien Willen den freien Willen eingebüßt habe. Zu billigen ist die unglimpfliche Art, mit der Luthern seinem hochgebildeten Gegner antwortete, nicht; aber fragen darf man doch auch, wie ein Crasmus zu einer Handlung, die ihm selbst mißfiel, auf eines Heinrichs Anregen sich hergeben konnte, und wie überhaupt ein solcher Mann bis an sein Grab unentschlossen zwischen den Marken beider Kirchen stehen zu bleiben vermochte?

*) Ein Gelehrter, der aus Spanien gebürtig war und eine Zeit lang in England an dem Hofe Heinrichs, des Achten, lebte.

Sittiger, ausgebreiteter und nachtheiliger für das Ganze ward die Zwietracht zwischen Luthern und Karlstädten. Sie bezog sich, außer den Bilderstürmereien und der Begünstigung der neuen Propheten, vornehmlich auf die Abendmahlslehre. Luther deutete die Auspendungsworte auf eine Art, wobei der buchstäbliche Sinn geschont und doch auch dem Aufschwunge der Andacht eine große und weite Himmelsgegend eingeräumt wurde. Karlstadt erkannte hingegen Brod und Wein bloß für Sinnbilder des erlösenden Todes des Herrn, wodurch der Christ zum Abtöden der Sünde in seinem Wesen und zur höheren Pflege seines Daseyns erweckt werden solle. Ehe nun noch das Streitgeröse hierüber sich bis an den Rhein und in die Schweiz hinczog, hatte Luther mit Karlstädten, der ihm die Störung in den Bilderstürmereien zu Wittenberg nie von Herzen vergeben konnte, in Sachsen verschiedene Auftritte. Die Gelegenheit dazu gab Karlstadts Entfernung von Wittenberg und seine Absicht, die Predigerstelle zu Orlamünda *) sich anzumaken. Das Amt eines Archidiaconus an der Schloßkirche zu Wittenberg, was er bisher verwaltet hatte, schien ihn dazu zu berechtigen. Kurfürst Friedrich hatte nämlich der hohen Schule zu Wittenberg die Pfarrei zu Orlamünda als ein Lehn und mit der Verordnung zugetheilt, daß von den Einkünften derselben der Archidiaconus an der Schloßkirche zu Wittenberg besoldet, das Pfarramt zu Orlamünda aber durch einen Stellvertreter versehen werden solle. Daraus gründete nun jetzt Karlstadt seinen eigenmächtigen Anzug zu Orlamünda. Die hohe Schule zu Wittenberg, die dadurch in ihren Gerech-

*) Eine Stadt im Herzogthume Altenburg.

samen beeinträchtigt wurde, traf Gegenanstalten, und Luther erhielt von dem Kurfürsten den Auftrag, die Menschen in der Gegend, wo Karlstadt lebte, vor Ausschweifungen zu warnen. Dabei kam es im August 1524 zu Jena, im Gasthose zum schwarzen Bären, nachdem Luther zuvor gepredigt hatte, zwischen ihm und Karlstadt zu einer Unterredung *), in welcher sich ihre Herzen weiter, als vorher, von einander entfernten. Luther ersuchte seinen Gegner um schriftliche Widerlegung und reichte ihm zum Denkmahle dieser Bitte einen Goldgülden hin, den Karlstadt auch sogleich annahm. Von Jena reiste nun Luther nach Kahla **), um hier, wie dort, das Volk zur Ordnung zu ermahnen. Bei seinem Auftritte auf die Kanzel fand er die Trümmer eines hölzernen Christusbildes vor, die man ihm zum Spotte, weil er nach der Meinung des Pöbels, gegen das wilde Bilderzerstören sprechen wollte, hingelegt hatte. Gefaßt schob Luther die Bruchstücke auf die Seite und hielt seinen Vortrag ohne Etwas von der erlittenen Beleidigung zu erwähnen. Zu Orlamünda, wohin er von dem Stadtrathe daselbst eingeladen worden war, entspann sich zwischen ihm und einigen Mitgliedern der versammelten Gemeinde ein lebhaftes Gespräch, welches sich wahrscheinlich mit Mißhandlungen seiner Person geendigt haben würde, wenn er sich nicht in Zeiten zurückgezogen hätte.

*) Gegenwärtig waren dabei: D. Gerhard Westerbürg aus Eln; Martin Reinhard, Prediger zu Jena; Wolfgang Stein, Schloßprediger zu Weimar; der Prior Brigger aus Wittenberg; Andreas Breunig, Bürgermeister zu Jena u. A.

**) Eine Stadt im Herzogthume Altenburg, eine Stunde von Orlamünda entfernt.

Neuen Kummer verursachte ihm bald darauf (1525) die ausgebrochene Empörung der Landleute. Vom Bodensee aus wälzte sich dieser bürgerliche Wolkenbruch fort über die Länder am Rhein und an der Donau, über Franken, Hessen, Thüringen und Sachsen. Die ergrimmtten Menschen, von schwärmerischen Rednern und Anführern geleitet, besaßten sich überall, wo sie einfielen, durch Plünderung, Mordbrand und andern grausamen Frevel. Schloßer und Klöster waren besonders das Ziel ihrer Rache und ihrer Wuth. Viele Jahre hindurch hatte man sie freilich mit schweren Lasten beladen, ihre Personen bloß wie erwerbende Werkzeuge behandelt und dadurch in ihnen das Verlangen geweckt, entweder die Bürde des Daseyns oder das Joch des Herrenstandes und der Geistlichkeit los zu werden. Für die Schwaben war das Beispiel der freien Nachbarn, der Schweizer, sehr verführerisch, für Andere das Vorbild der Anfänger, für Alle die Hoffnung, daß das aufgesteckte Panier der Gewissensfreiheit überhaupt die Fahne der Erleichterung seyn werde. Das neubelebte Gefühl innerer und äußerer Stärke kam dazu und befestigte den süßen Wahn von einem erwünschten Erfolge. Luther entbrannte in männlichem Zorne, als er die Raserei der Verblendeten erfuhr. Er drückte seinen Abscheu gegen ihr Beginnen in mehrern an sie gerichteten Schriften aus, widerlegte die zwölf Sätze, die sie aufgestellt hatten, und ermahnte die Fürsten, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Nicht damit zufrieden raffte er sich am Ostertage (1525), nach gehaltener Predigt, zusammen und bereiste Mansfeld, Eisleben, Stollberg, Nordhausen, Erfurth, Weimar, Drambündel, Kahla und Jena, um in diesen Städten mit der Geißel seiner Rede das ausschweifende Leben des Volkes

zurück zu treiben in die Schranken der Regelmäßigkeit und der Zucht. Widersinnig war es daher, wenn Luthers Hasser in seinen Absichten den Ursprung des Bauernaufstandes suchten, mehr als widersinnig denn, als allgemein bekannt wurde, wie die Befehlshaber der räuberischen Horden den Lehrer der christlichen Freiheit mit ihren Schmähungen beschimpften. Aber wahr bleibt es darum doch, daß das Abschütteln des geistigen Bandendruckes an das Zer Sprengen der bürgerlichen Ketten erinnerte oder daß das Abscheiden der Schlacken von dem edlen Erze des religiösen Vereines dem Landvolke den Gedanken eingab, einen ähnlichen Versuch in der bürgerlichen Gesellschaft zu machen. So entzündet sich etwas Brennbares, von den absprühenden Funken einer benachbarten Lampe berührt; so schlägt eine stille Gluth in heile Flammen empor, wenn ein schulbloser Luftzug sie ansacht.

Noch ehe der Aufrehr der Bauern durch Heeresmacht gedämpft wurde, verließ Kurfürst Friedrich, der Weise, die Welt. Unter Friedensgedanken riß sich sein Geist los von seiner Hülle; denn noch in den Tagen, wo die Sonne seines Lebens zum Untergange sich neigte, überlegte er, wie die irreführten Landleute ohne Blutvergießen zu ihrer Pflicht zurückgebracht werden könnten. In milder anspruchloser Besetztheit und mit abgemessenen Schritten hatte er seine Laufbahn vollendet, eben darum einer Kaiserkrone würdig, weil er fähig war sie auszuschlagen. Im Schatten seines gemäßigten Wohlwollens erstarkte die Sache Luthers, da ihr wahrscheinlich im Anfange, wo sie noch, wie ein neugebohrner Säugling, schwach war, eine freiere und hörbarere Verwendung von Seiten des Fürsten schädlich gewesen wäre. Friedrich starb noch unabgetrennt

von der römischen Kirche, aber als ein Sönnner der neuen Lehre, ob er gleich ihren Verkündiger niemals gesprochen hatte. Dieser war in der Ferne noch in voller Arbeit gegen die mörderischen Bauern, als ihn die Nachricht von dem Abgehen seines Gebiethers überraschte. Sogleich eilte er zurück nach Wittenberg und hielt dem Verewigten in der Stiftskirche daselbst an zwei verschiedenen Tagen zwei Leichenpredigten, voll Salbung und Geist. Der Nachfolger Friedrichs war der Bruder desselben, Johann, mit Recht geehrt durch den Beinamen: der Beständige. Schon längst hatte er sich in ruhiger und redlicher Uebersetzung den neuen Meinungen ergeben; jetzt that es ihm wohl, ihnen sein ganzes kurfürstliches Ansehen leihen zu können. Was Friedrich nur gebuldet hatte, verordnete Johann, und seine Verordnungen waren des Landes Wünsche. Die Lehrer standen in ihrer Thätigkeit nicht mehr allein; des Landes Haupt war nun mit ihnen. Johann bestätigte, was man bereits gedndert hatte, und in seinem Namen ward nachgeholt das Rückständige. Gleich am Sonntage nach Friedrichs Weisung ertheilte Luther nicht mehr nach römischer, sondern wieder nach alter, apostolischer Weise einem ernannten Prediger *) die Weihe zu seinem Amte. So verwandelte sich die Kirchenverbesserung aus einer Sache, die bisher einzelne Menschen schüchtern betrieben und die Päpste bei allen Vertröstungen darauf doch unterlassen hatten, in dem Vaterlande ihres Urhebers in ein Geschäft der Regierung. Luther lebte von Neuem auf. Er sah seine kleine Pflanzung zu einer Flur

*) Georg Rörer.

sich erweitern, über der schügend die zwei Kurshwerverter schwebten. Selbst Prinzessinnen warben dem neuen Glauben Bekenner. Die Gemahlinn des sächsischen Herzogs Heinrich, der zu Freiberg sein Hoflager hatte, vermochte so viel über ihren Gemahl, daß er den gehässigen Eingebungen seines Bruders, des Herzogs Georg, sein Ohr und sein Gewissen verschloß; und die Tochter jener Fürstin, Sybilla, brachte sogar Luthers Grundsätze in das Herzogthum Lauenburg, an dessen Herrn sie vermählt war. Mit der Macht der Liebe verschwisterte sich hier die Stärke der Wahrheit.

Mehreres Wichtige war bisher für das Ganze geschehen. Die Schlacht bei Frankenhausen hatte dem verwaisten Kriegergeräthe die nöthigen Arbeiter wieder gegeben, Sohanns Regierungsantritt die Gemüther mit frischen Hoffnungen erfüllt. Unter solchen Umständen berücksichtigt der Mensch gern die Bedürfnisse seines Herzens, die er bei trüben Ausichten vergißt. Daraus erklärt sich's vielleicht, warum Luther gerade jetzt schnell zu seiner Verheirathung schritt, Hans Luther, sein grauer Vater, hatte ihm bereits dazu gerathen und Albrecht, Kurfürst von Mainz, die von unserm Martin erhaltene Ermunterung zur Vermählung mit der Frage beantwortet, warum er denn selbst noch außer der Ehe lebe. Ueberdies reizte Luthern ein gewisses stolzes Verklagen, die Päpster zu beschämen, die da ausgeprengt hatten, daß sein Eintritt in den Ehestand seinem Unternehmen höchst nachtheilig seyn werde. Unvorbereitet war also sein Entschluß sich zu verheirathen gewiß nicht, als er ihn wirklich bei dem erheiterten Anlitze der Zeit ausführte. Ein freundliches weibliches Wesen, Eva von Schön-

feld *), hatte auch schon vorher auf sein Herz Eindruck gemacht; aber er war noch zu bedenklich und befangen gewesen, ein festes Bündniß zu schließen. Jetzt (im Rosenmonde 1525) fiel seine Neigung einem andern Gegenstande mit blühender Lebhaftigkeit zu. Es war Katharina von Bora, die Tochter einer adelichen Familie in Meissen **). Sie lebte vormals als Nonne in dem Cistercienserclouster Nimptsch an der Mulbe, bei Grimma, hatte aber, der unnatürlichen Einkerkelung müde, schon in der Woche vor Ostern 1523 ihren Stand und ihre Zelle verlassen. Mit ihr waren unter dem Beistande einiger Bürger ***) aus Toggau noch acht andere Nonnen entflohen. In Wittenberg suchten die verlassenenen Geschöpfe Zuflucht und zwar bei dem Manne, der, in Einverständnis mit der Stimme in ihrem Innern, vor aller Welt das Klosterwesen verdammt hatte. Ihr Glaube an ihn ward auch gerechtfertiget. Väterlich sorgte Luther für die Jungfrauen, deren trauriger Aufzug bei ihrer Erscheinung vor ihm seine Seele schmerzlich bewegt hatte. Er brachte sie einstweilen in Wittenberg in rechtliche Häuser und suchte sie zu versöhnen mit ihren Verwandten. An Spalatin aber wandte er sich mit der Bitte, durch eine kleine Sammlung bei Hofe es möglich zu machen, daß die armen Nonnen nur acht oder vierzehn Tage ernährt werden könnten. Katharina von Bora wohnte, wohl aufgehoben, bei dem Stadtschreiber Reichenbach. Zwei Mahl wollte sie Luther

*) Eine von den mit Kath. v. Bora zugleich entflohenen Nonnen.

***) Sie soll zu Steinlausitz anfällig und die Mutter Katharins eine gebohrne von Haubitz oder Hangwitz gewesen seyn.

***) Leonhard Koppe, ein Verwandter desselben und Wolf Tomisch.

verheirathen. Erlich an Hieronymus Baumgärtner n *) , einen vornehmen Nürnberger, und dann an D. Glasen, ernannten Prediger zu Drlamünda. Jenen liebte Katharina, Diesen aber verwarf sie. Ambsorf war dabei ihr Vertrauter. Ihm klagte sie, daß Luther ihr eine Verbindung vorgeschlagen habe, gegen welche sich ihr Gefühl sträube. Rindlichunbefangen erboth sie sich zugleich, ihre Hand Ambsorfen oder Luthern zu reichen. Der Erste machte von diesem schmeichelhaften Antrage gar keinen Gebrauch und der Letzte erst später. Aber sobald sein Verstand überhaupt für seine Verheirathung entschieden und sein Herz sich für Katharinen erklärt hatte, dann verfuhr er auch rash. Tag und Ort der Verlobung sind bis jetzt noch nicht mit Zuverlässigkeit auszumitteln gewesen; aber die Trauung erfolgte am dreizehnten des Junius (1525) Abends in Reichenbachs Hause. Johann Bugenhagen **) verrichtete sie. Dabei waren: Lucas Cranach, D. Justus Jonas ***), Apel, ein Rechtsgelehrter und die Frauen der beiden Ersten. Da war nun der ängstliche Augustiner, der in Erfurth, abgezehrt von seiner Klosterandacht und verzagend an Himmel und Erde, am Rande der Gruft wankte, über verschiedene Stufen der Erleuchtung und der Genesung hinauf bis zum Traualtare gestiegen. Da war der Mann, für den zu Worms der vernichtende Holzstoß schon errichtet zu seyn schien, im Begriff, an der Seite eines holdseligen Wei-

*) Man findet ihn 1530 als Reichstagsgesandten zu Augsburg.

**) Ein Freund Luthers, damals Prediger und Lehrer an der hohen Schule zu Wittenberg.

***) Propst zu Allerheiligen in Wittenberg.

des Wank und Acht und alle schweren Träume seiner Vergangenheit zu vergessen. Und neben ihm stand Katharina von Bora, die einst in den Rechkühen zu Wimpfischen ebenfalls nicht hoffen konnte, daß sie so glücklich seyn werde, den Rosenkranz des Gebethes und sein einförmiges Fingerspiel mit den Myrten und Umarmungen der Liebe vertauschen zu können. Aber die Schule, durch welche der Geist der Liebe die Menschen führt, ist ein Irrgang, den wir erst auf gewissen Stellen zu übersehen vermögen, und die Geschichte unseres früheren Lebens wird uns später gewöhnlich nur dann völlig verständlich und lesbar, wenn ein großes Ereigniß uns mit seinen Blumen oder mit seinen Dornen umwindet.

Katharinens Plegvater, der gefällige Reichenbach, gab den Knevelmähten eine kleine Abendmahlzeit, und D. Longs stattete Luthern in der Brautkammer einen Besuch ab. Am folgenden Tage schickte der Stadtrath zu Wittenberg dem jungen Paare ein Hochzeitgeschenk. Es bestand in verschiedenen Weinen, worunter auch Malvaster war. Die hohe Schule bezeugte ihre Theilnahme gleichfalls durch eine Gabe. An dem nämlichen Tage, (am vierzehnten des Junius) bewirthete Luther einige Freunde in seinem Hause. Aber das Hauptfest ward erst am sieben und zwanzigsten desselben Monathes gefeiert. Luther lud mehrere auswärtige Freunde und auch seine Kestern dazu ein. Spalatin wurde gebethen, für Wilbpret zu sorgen. Gimbedsches Bier und zwanzig Gilden verzehrete der Stadtrath. Friede und Freude waren die lieblichsten Gäste des Tages.

Wunderbar durchkreuzten sich die Urtheile der Welt

über die Verheirathung Luthers. Sie ward gebilliget und getadelt, gelobt und geschmäht. Das Beste ließen Hieronymus Emser und Konrad Collin in eigenen Schriften sich sehr angelegen seyn. Luther selbst wurde in den Flitterwochen seiner Ehe nachdenkend und finster. Die Veränderungen, die sein neuer Stand in seiner ganzen Lebensweise hervorbrachte, waren zu groß, als daß sie ein reizbares Gemüth, wie das seinige war, nicht hätten beunruhigen sollen. Aber bald erwachte er zum tröstlichen Gefühl seines Glücks; und auch Katharina lernte immer mehr verstehen, wie wohl sie gewählt habe. In ihre beiderseitigen Herzen zog jene weiche und unverdrossene Ergebenheit ein, die Schmerz und Genuß theilt, Gaben und Tugenden einigt, Schwächen und Verirrungen vergeißt und allenthalben die Religion herbeiruft, die bindende Kraft des goldenen Draufinges zu weihen. Luthern hörte man in der Folge versichern, daß er seine Gattin weder gegen das Königreich Frankreich, noch gegen die Schätze der Venetianer vertauschen möge; und in der Urkunde seines letzten Willens gab er ihr das Zeugniß, daß sie ihn, als ein fromm, treu, ehrliches Gemahl, allezeit lieb, werth und schön gehalten habe. Einst hatte er sich, um den wahren Sinn des zwei und zwanzigsten Psalms zu ergründen, mit wenigen und geringen Nahrungsmitteln in sein Arbeitszimmer verschlossen. Schwer war ihm die Sache erschienen, ehe er sich damit befaßte, aber noch schwerer fand er sie bei der Ausführung selbst. Immer weiter verlor er sich aus den lichten Kreisen der Wirklichkeit; immer tiefer stieg seine Aufmerksamkeit hinab in die Fincknisse des alten morgenländischen Liebes. So verstrichen drei Tage und eben so viele Nächte, ohne daß

der einsame Denker seinen Hausgenossen sich zeigte. In dieser Zeit hatte ihn Katharina allenthalben gesucht. Im Hause und im anstößenden Garten rief ihre Stimme und ihre Sehnsucht den Geliebten. Nirgends eine Spur, nirgends eine Antwort von ihm! Nun entwanden sich ihrem Busen bange, schwarze Besorgnisse. Sie läßt die Thür zu dem Zimmer ihres Gemahls aufsprengen und glaubt schon ihn als Leiche zu finden. Aber da saß er an seinem Tische und lebte, wiewohl nur in sich und in dem Gegenstande seiner mühsamen Prüfung. Erloschen war das Feuer seines Auges, erstarrt das sonstige ausdruckvolle Leben seiner Züge. Als er zurückkam von seiner Selbstvergessenheit, wollte er noch zürnen über die Störung; doch noch mehr ermuntert zum klaren Bewußtseyn erquickte er sich an seines Weibes schöner Besorgtheit und erkannte den Werth einer Freundin, die liebend nach ihm fragte, als er aus der Welt verschwunden zu seyn schien.

Die häuslichen Einrichtungen waren ganz Katharinen überlassen, und Luther warf darauf von Zeit zu Zeit nur einen prüfenden Blick. Zu bewundern ist es, daß Menschen, die der Sorglosigkeit des Klosterlebens gewohnt waren, sich so bald und so glücklich in alles Das fanden, was ihnen jetzt als wirtschaftenden Gatten, oblag. Luther, der gewesene Mönch, übte, streng über Ordnung haltend, die Pflichten des Hausvaters; und Katharina, die vormalige Nonne, behauptete, die Dienstbothen beherrschend, die Stelle der Hausmutter. Beide hatten jedoch ihre Lieblingsneigungen, durch welche wenigstens die Früchte ihrer sonstigen Wirklichkeit beschränkt wurden. Luther war nämlich ungemein gastfrei, und seine Gattinn liebte das Bauen.

Ihr Umgang unter einander bezieht immer seine Würze, weil sie sich nicht zu oft sahen. In zahllose Geschäfte verwickelt, konnte der Mann nur in gewissen Stunden sein Weib sprechen; aber dann wurde auch das Gespräch eine Erholung für beide. Sie lüfteten dabei wechselseitig die Schleier der Seele und genossen die köstlichen Augenblicke wie Freunde, die, eine Zeit lang getrennt, Vieles zur Mittheilung gesammelt haben im Herzen. Sehr bezeichnend brachte Luther ein Geständniß seiner Erheiterung aus dem Leben mit Katharinen in einer Aeußerung an, in welcher er stark darstellen wollte, wie sehr ihn der Brief des Apostels Paulus an die Galater erbaue. Er sprach in Beziehung auf jenen Brief: er ist es, mit dem ich mich verlobt habe; er ist meine Katharina von Bora.

Schrieb er in seiner Abwesenheit von Wittenberg an seine Gattin; so war die Aufschrift des Briefes schon eine Vorläuferin des liebevollen und herrlichen Inhaltes; er schrieb: meiner freundlichen lieben Käthen Lutherin zu Wittenberg zu Handen.

Aus Luthers Ehe gingen sechs Kinder, drei Söhne und drei Töchter, hervor. Von den Söhnen wurde der Erste, Hans, ein Rechtsgelehrter*); der Zweite, Martin, ein Gottesgelehrter**); der Dritte, Paul, ein Arzt***). Von den Töchtern starb die Erste, Elisa:

*) Er stand bei den Söhnen des Kurfürsten Johann Friedrich als Rath. Später begab er sich nach Preußen zum Herzoge Albrecht und starb zu Königsberg 1575.

**) Er hat kein öffentliches Amt bekleidet. Sein Tod erfolgte zu Wittenberg 1565.

***) Lehrer der Heilkunde zu Jena; dann Leibarzt bei dem Herzoge

beth, schon in früher Kindheit, und die Zweite, Magdalenena, folgte in ihrem dreizehnten Jahre der Schwester im Tode nach. Die Dritte hingegen, Margaretha, wuchs heran und ward in der Folge an den preussischen Rath, Georg von Kunheim, verheirathet. Luthers Lebensgenuß gewann viel durch diese Kinder. Bei der Geburth eines Jeden von ihnen ermunterte sich sein Wesen zu neuen frohen Bewegungen. Am stärksten wirkte der Anblick seines Erstgebohrnen auf ihn. Er schrieb daher an Spalatin: der Paps sey sammt seiner Welt einer solchen Vaterfreude nicht werth. Bei dem Schweren und Feierlichen, womit sein Geist so oft umging, verlor er den Sinn für das Zarre und Leichte nie. Er merkte auf Alles, was seine Kinder betraf, auf die Entwicklung ihres Lebens und ihrer Kräfte, auf ihre Spiele und ihre Fehler, auf ihre Freuden und Leiden. Die Harmlosigkeit seines eigenen Gemüthes, die er überall, wo er handelte, mit nahm, zog ihn von jeder Höhe, die sein Muth erklimmte, wieder herab in die friedlichen Auen der Unschuld, wo die Unmündigen leben. An seinen ältesten Sohn schrieb er, da dieser kaum das fünfte Jahr angetreten hatte, wahrscheinlich von Coburg aus, schon einen Brief, in welchem sich des Vaters eigene Kindlichkeit in ihrer vollen Liebenswürdigkeit ausstellte *).

Johann Friedrich, dem Mittelren, zu Gotha: bei dem Kurfürsten Joachim, dem Zweiten, von Brandenburg und bei dem Kurfürsten August und Christian von Sachsen. Er war an Anna von Warbeck verheirathet und hat allein, da seine Brüder kinderlos starben, Luthers Familie fortgepflanzt.

*) Gedruckt unter dem Titel: Kinderschrift D. Martin Luthers an sein liebes Schwestern, Hanschen Luther, darin er das Kind mit

Gern knüpfte er auch an den Verkehr mit seinen Kleinen gedankenvolle Bemerkungen. Als einstmals sein zweiter Knabe, Martin, mit einem Hunde spielte, rief Luther, der scherzhaften Unterhaltung zusehend: dieser Knabe prediget das Wort Gottes mit der That und mit dem Werke, da Gott spricht: herrschet über die Fische im Meere und über die Thiere auf Erden; denn der Hund leibet Alles von dem Kindlein. Bei einer anderen Gelegenheit bekannte er, daß Martin, weil derselbe eben sein jüngstes Kind sey, ihn besonders vergnüge. Wie muß doch, fuhr er gleich darauf fort, Abrahams Herz geklopft haben, da er seinen Sohn opfern sollte! Er wird der Sara nichts davon gesagt haben! Ich könnte mit Gott streiten, wenn er mir etwas Aehnliches zumuthen wollte. Hier regte sich das Muttergefühl in Katharinen: ich kann nicht glauben, sprach sie, daß Gott von Völkern das Hinwürgen ihrer Kinder begehren könne. Und doch, entgegenete der Gatte, war er im Stande, seinen Sohn an das Kreuz schlagen zu lassen.

Bei dem Tode seiner kleinen Tochter, Elisabeth, bestand Luthers Trauer in einer schmelzenden, an Schwachheit grenzenden Wehmuth. Nie, schrieb er an Nikol Hausmann *), habe ich sonst geglaubt, daß das

den allerfreundlichsten Worten und Bildern zur Gottesfurcht, Geduld und Studium locker und reizt, allerdings nach der Kinder Weis und Verstand gerichtet.

*) Prediger zu Schneeberg, gestorben als Superintendent zu Freiberg.

älterliches Herz gegen Kinder so weich werden könne. Männlicher aber und darum angreifender war seine Empfindung bei Magdalenen's Hinsterben. Weinend warf er sich da vor dem Bette des frommen Kindes nieder auf die Kniee und bettete, mit Liebe und Schmerz ringend, um die Auflösung der Kranken. Unter seinen Händen verschied sie. Die Mutter konnte das herzzerreißende Schauspiel nur aus der Ferne betrachten. Luther schlug die Bibel auf, um sich zu trösten. Da fiel ihm der Spruch: unser Keiner lebt ihm selber; unser Keiner stirbt ihm selber *), ins Auge. Stärkend, wie Balsambust, drang der sinnige Inhalt in die wunde Brust. Da der Sarg, in welchem die Todte gelegt werden sollte, zu eng war, sagte der Vater: „das Bett ist zu klein, weil sie nun gestorben ist“ — ein Wesen, woran das Irdische ausgewirkt hat, bedarf auch für seine Ueberreste eines größeren Gehäuses. Ferner bemerkte er, wie räthselhaft ihm sein Wehgefühl bei dem Hinscheiden seines Kindes neben dem festen Glauben an dessen Seligkeit sey. Ohne Thränen folgte er der Leiche zu der Stätte ihres Begräbnißes.

Hell glänzte die Güte der Kinder, die Martin Luther und Katharina von Bora gezeugt hatten, hinüber in die Nacht, aus welcher die abergläubische Sage der damaligen Zeit hervorgegangen war, daß der Widersacher der christlichen Religion (Antichrist) aus der Umarmung eines Mönches und einer Nonne werde geboren werden.

12 *

*) Brief des Apost. Paulus an die Römer, Capit. XIV. V. 7.

Ungern scheiden wir aus der häuslichen Gegend eines leuchtenden Lebens, um eben demselben wider in seiner weitern Ausdehnung zu folgen. Viel würde man bei Luther verniffen, wenn man ihn immer allein fände auf seiner unruhigen Wallfahrt, oder wenn man ihn unter den Seinen nicht so fände, wie es jede bessere Natur will: denn freundlos und ungesellig soll der Mann nie seyn, der stark mitsprechen will in dem großen Rathe der Menschheit; er soll die Gabe haben, eine kleine Anzahl von Auserwählten um sich zu sammeln und die Liebe, die er ärntet, treu zu vergelten, damit man ihm auch als Menschen trauen kann, wenn man ihn als Arbeiter ehrt.

Luther liebte in seinen näheren Umgebungen und wurde in ihnen geliebt. Mit der Erinnerung an den Austausch dieses edlen Gefühles wollen wir zudecken, was uns vielleicht in dem Zwiste mit Zwingli an ihm missfällt.

Katharina von Bora verdiente einem merkwürdigen Manne anzugehören. Ihr Gesicht in unserem Bildnisse spricht für sie. Einen guten Empfehlungsbrief hatte in ihm die Natur ihr mitgegeben auf die Reise durch die Welt. Ihr Blick kommt aus warmen und milden Thälern des Geistes und melbet ein freigebiges Herz an. Zugleich geben aber auch die Züge des Ganzen zu verstehen, daß jenes Herz einst kämpfte und blutete und daß eine Zeit war, wo ihm Das fehlte, was es nun hat. Diese Mischung von dem froheren Lest und dem bittern Const kommt zu dem Ausdrücke natürlicher und munterer Güte, dem Grundreize des Gesichtes, wie Nachviole und Hyacinthen zu einem schönen Blumenbeete, welches sie einzassen.

Sey Dank und Lob der Seele, die sich in diesem Gesichte spiegelt, daß sie sich zu dem Geiste, der Großes

that und Großes litt, gefellte und daß sie ihm retten half, was die Windsbraut des Hasses aus seinem Daseyn herausstürmen wolte, Friede und Liebe.

In Deutschland waren die Reichstage noch immer die Tummelplätze für den Streit, den man im Großen über die Religionsmeynungen Luthers und über den im Entstehen begriffenen Religionsstaat seiner Anhänger führte. Im November 1525 versammelten sich die Stände zu Augsburg, konnten aber in der Religionsache sich zu keiner neuen Entscheidung erheben. Daher wurden, um doch Etwas zu thun (am neunten des Januars 1526), die Beschlüsse von Nürnberg wiederholt. Die dem Alten noch anhängenden Fürsten hatten erwartet, weit mehr durchsetzen zu können. Die ungeduldigsten unter ihnen, die Kurfürsten von Mainz und Brandenburg, so wie die Herzoge Heinrich von Braunschweig und Erich von Calenberg meynten daher, ohne auf Andere zu harren, Etwas unternehmen zu müssen und schlossen zu Dessau ein Bündniß gegen die ihnen so verhasste Partei. Kursachsen und Hessen gaben hierauf im Mai 1526 zu Dorgau und im Junius desselben Jahres zu Magdeburg auf gemeinschaftliche Gegenwehr bei einem Angriffe der Religion wegen einander die Hand. Es waren die ersten Samenkerne zu der blutrothen Frucht der Religionskriege, die hier ausgestreut wurden. Aber die Folgen von Sachsens und Hessens Entschlossenheit zeigten sich schon auf dem Reichstage zu Speier, wo man (am sieben und zwanzigsten des Augusts 1526) in dem Reichsabschiede die strenge Verbindlichkeit des Wormser Beschlusses verleugnete und den Geg-

brauch desselben dem Gewissen eines jeden Standes anheim gab, nachdem vorher der Kaiser dringend ersucht worden war, persönlich nach Deutschland zu kommen und entweder eine allgemeine Kirchenversammlung oder doch eine Zusammenkunft der deutschen Geistlichkeit einzuleiten. Wohlgewählt war zu einem solchen Beschlusse die Zeit; denn eben war Karl, dem Fünften, mit Kränkungen des Papstes gedient, da Dieser es vortheilhaft gefunden hatte, mit Frankreich und andern Fürsten in ein heimliches Bündniß gegen Jenen zu treten.

Luther blieb in seinem Kraftgebrauche und in seinen ernstern Bestrebungen in seinem Winkel an der Elbe, bei allen Vorgängen außer demselben, sich gleich. Die Aussprüche der Reichstage bekümmerten ihn jetzt weniger, als vormals. Er hatte schon Erfahrungen, daß die Wahrheit nicht geächtet werden könne, daß sie sich selbst schütze und daß der Geist des Volkes im Allgemeinen sich an ganz andere Reichsabschiede, als die von Worms und Nürnberg, halte. Darum dachte er nicht an Stillstand und Rückgang, sondern an Fortschritt und Vollenbung. Doch seine Stärke war Menschenstärke und gebunden an das Gesetz der Erschöpfung. Fühlbar wurde er im Jahre 1527 daran erinnert. Sein Geist versiel in manchen Stunden in ein gewisses Zittern. Das Grün seiner Hoffnungen verbleichte zuweilen vor dem Gifthauche unholder Ahnungen. Auch sein Körper, den die Qualen, die er in Erfurth erduldet hatte, noch drückten, drohte mit der Rückkehr zu seiner Mutter. Er wurde gefährlich krank und sein Ende schien nahe zu seyn. Seine Gebethe, bald in deutscher, bald in lateinischer Sprache, waren glühend und anhaltend. Ein Strom schöner und starker Gefühle wälzte sich

wogend durch seine Seele. Die Liebe zu den Seinen suchte in den wenigen Augenblicken, die ihm noch übrig zu seyn schienen, Alles zusammen zu fassen und abzuthun, was sie auf einem weiteren Raume hatte vollenden wollen. Er ließ sein erstgebohrnes Kind vor sein Bett bringen. Es lächelte den Vater an, der den Vater über den Sternen, ohne welchen wir alle Waisen sind, um Schutz für dasselbe anrief. Katharinen *) tröstete er, wie es ihm seine Empfindung für sie eingab. „Mein allerliebster Weib, sagte er mit bebenden Lippen, ich bitte dich, will mich unser lieber Gott auf dieß Wahl zu sich nehmen, daß du dich in seinen gnädigen Willen ergebst. Du bist mein ehrlich Weib, dafür sollt du es gewiß halten und gar keinen Zweifel daran haben. Laß die blinde, gottlose Welt sagen, was sie will. Richte du dich nach Gottes Wort und halte fest daran, so hast du einen gewissen beständigen Trost wider den Teufel und alle seine Västermäuler.“ Katharina benahm sich dabei wie die Frau eines Mannes, der Sct. Peters Stuhl zu Rom erschüttert hatte. „Lieber Herr Doctor, antwortete sie auf die Anrede ihres bleichen Gatten, ist es Gottes Wille, so will ich Euch bei unserem lieben Gott lieber, denn bei mir wissen. Es ist aber nicht allein um mich und mein Kind zu thun, sondern um viele fromme und christliche Leute, die Eurer bedürfen. Wollet Euch, mein allerliebster Herr, meinethalben nicht bekümmern. Ich befehl

*) Sie war eben schwanger.

Euch dem göttlichen Willen: ich hoffe und traue zu Gott, er werde Euch gnädiglich erhalten.

Bugenhagen und Jonas bewiesen sich bei diesen Leiden des Lutherschen Hauses als redliche Freunde. Sie gingen ab und zu und drückten in ihrem ganzen Wesen die Theilnahme und die Anhänglichkeit aus, deren Echtheit so gleich erkannt wird, und wodurch allein Leidende wohlthätig ergriffen und aufgerichtet zu werden pflegen. Hinlänglich ersetzten diese treuherzigen Menschen Luthern und seinem Weibe den Mangel naher Verwandten in einer ängstlichen Lage.

D. Augustin Schurf brauchte bei dem Kranken schweißtreibende Mittel und stellte ihn, da sie wirkten, bald wieder her. Der Genesene frohlockte in dem Glauben, daß Gott ihn erhalten habe, um ihn ferner zu brauchen. Muthig spannte er sich wieder in sein gewöhnliches Loth.

Die Pest kam 1527 nach Wittenberg; und man verlegte deshalb die hohe Schule, bis die Gefahr vorüber seyn würde, nach Jena. Melancthon und die übrigen Lehrer zogen mit ihren Zuhörern fort. Luther aber und der eheliche Pommer, Johann Bugenhagen, blieben mit noch zwei Predigern, um an den Kranken- und Sterbebetten ihr Amt zu verwalten, zurück. Kurfürst Johann drang in Luthern, sein Leben zu größeren Zwecken aufzubewahren und vor der wüthenden Seuche zu fliehen. Vergebens! Das Wort des Gewissens war stärker und wirkfamer, als der Wille des sorglichen Fürsten. Luther verließ seine Gemeinde nicht, selbst dann nicht, als die Krankheit in sein Haus einzubringen schien. Konnte doch die

zunehmende Gefahr ihn nicht einmal von der Fortsetzung seiner Vorlesungen zurückschrecken. Ein Mensch, der unter solchen Umständen seiner Ueberzeugung so willig und so standhaft gehorcht, erwirbt sich wohl ein Recht auf unsere Verzeihung, wenn er in anderen Fällen, wo Nachgiebigkeit ihn offenbar ehren würde, ebenfalls unabbittlich auf seinem Sinne besteht. Das mag gelten, wenn man Luthers unbesiegbare Härte in dem Widerspruche gegen Zwingli und dessen Glaubensgenossen in der Lehre vom Nachmahle bemerkt. Dieser durchgreifende Schweizer sah nämlich, glücklicher als Karlstadt, Brod und Wein auf dem Tische des Herrn für bloße Zeichen und Hülfsmittel des Abendessens an und leugnete also unverkennbar die Gegenwart des Heilandes bei dem Genuße des von ihm gestifteten Mahles. Johann Dekolampadius *) (Hauschrein) kam auch mit seinem Scharfsinne und mit seinem Wissen her Auslegung Zwingli's so trefflich zu Hülfe, daß Johann Brenz **) und Ehrhard Schnepf *** in ihrem Angriffe auf ihn durchaus nicht so, wie man gehofft hatte, bestehen konnten. Diese Erfahrung vergrößerte aber nur die Erbitterung gegen Zwingli und sein Gefolge. Vergleichsvorschläge wurden nicht angehört, Bescheidenheit und Verträglichkeit schienen in diesem Punkte aus Luthers Schule verwiesen zu seyn. Die Sache noch mehr zu kräben und zu beslecken, kam eine neue Erklärung des Essens und Trinkens im Nachmahle

*) Ein Gottesgelehrter aus Weinsberg in Schwaben gebürtig. Sein Wirkungskreis war hauptsächlich Basel.

***) Prediger zu Halle in Schwaben, später Präpositus der Kirchen in Stuttgart.

****) Prediger zu Weinsfen in Schwaben, dann Lehrer an der hohen Schule zu Marburg.

zum Vorscheine. Caspar Schwenkfeld *) war ihr Vater. Er behauptete, daß durch den Empfang des Brodes und Weines die innigste Vermählung mit dem Geiste Jesu oder gleichsam der Einzug desselben in den Menschen verfinnbildet werde. Nächstdem dachte er sich das menschliche Wesen des Erlösers auf eine eigene Weise, hielt das Neuzere in der Religion sammt dem christlichen Lehramte für unnütz, die heilige Schrift nur für ein sinnliches Zeichen des göttlichen Wortes und leitete dafür Alles, was ein Christ zu wissen nöthig habe, von inneren Anschauungen und Offenbarungen ab. An Leuten, die mit ihm einstimmig waren, fehlte es nicht. Vorzüglich erkannten in Schwaben und in der Schweiz ihn nicht Wenige für ihren Meister. Ueberhaupt gerieth das religiöse Gefühl um diese Zeit in vielen auf Irrpfade, die aber in ihren Richtungen wunderbar sich durchschnitten. Einige dieser Schwärmer waren stumm und verschlossen, Andere fanden kaum Worte genug, sich zu entdecken. Weissagungen und Schimpfreden, Seufzer und Spöttereien, Vermahnungen zur Ruhe und Aufforderungen zum Umkehren der Welt hörte man durch einander. Paul Lautensack, ein Mahler zu Nürnberg, und Sebastian Frank, der bald in Ulm, bald in Strassburg oder ebenfalls in Nürnberg sich aufhielt, stellten die Schöpfungen ihrer Einbildungskraft sogar in Schriften und Gemälden zu Jedermanns Beherzigung auf.

Luthers guter Wille, all diese Menschen zu bekehren, konnte eben so wenig durchbringen, als die Bemühungen der Schweizer, ihn auf ihre Seite zu ziehen, etwas auszurichten vermochten. Die Sicherheit, in welcher er selbst,

*) Ein Schloßher Edelmann.

bedeckt von Kurfürstlicher Gunst und Macht, seinen weiteren und engeren Beruf jetzt abwarten konnte, ging in derselben Zeit Tausenden seiner Anhänger ab. Man verkümmerte ihnen ihre Freude an dem geläuterten Christenthume durch schwere Bedrückungen. Das that die alte Kirche in Oestreich, in Ungarn, in Böhmen, in den Niederlanden und in mehreren Staaten Deutschlands. Patricius Hamilton, ein vornehmer Schottländer, der Luthers Zuhörer gewesen war, starb auf dem Scheiterhaufen, eben so in Baiern Georg Carpentario und im Bisthume Passau Leonhard Kaiser. Unter den Blutrictern des Letzten saß D. Eck von Ingolstadt mit. Die Fürbitte des Kurfürsten von Sachsen bei dem Bischofe von Passau konnte den Unglücklichen nicht retten, aber Luthers Schreiben, was in den Kerker des Verurtheilten drang, war dem Herzen desselben ein theures Geschenk. In Schlessen wurde Johann Reichel der Religion wegen an einen Baum gehängt, und in einem Gehölze, einige Meilen von Aschaffenburg, Georg Winkler, ein Prediger aus Halle, meuchlings ermordet. Zu solchen Thaten kann Etwas, was man für heilig hält, den Menschen hinab drängen. So viel Schreckliches in allen Erfahrungen dieser Art liegt; so blickt doch aus ihnen auch die tröstliche Gewißheit hervor, daß unser Eifer für unser Heiliges keine Grenzen kenne, da man selbst das Empörende und Abscheuliche vollbringen kann, wenn es darauf ankommt jenes Heilige zu beschützen oder zu retten. — Die Stimme in uns, die so stark für unsern Glauben spricht, gleicht einer Glocke, die zu Friedensfesten und zum Sturme lautet, je nachdem es die Umstände erfordern. Wo aber freilich die Religion, die wir bekennen, selbst eine Tochter der Liebe ist, da wird sie

auch eine Mutter derselben und es kommt nie zum Sturme geläute bei ihren Gefahren.

Gleich bei dem Regierungswechsel, den der Tod Friedrichs des Weisen verursachte, hatte Luther gerathen, daß in Sachsen an jedem einzelnen Orte eine Untersuchung des kirchlichen Zustandes angestellt werden möge, weil eine solche Vorkehrung wegen der Auflösung der bischöflichen Verhältnisse sich durchaus nothwendig machte. Damals mochte die Eile, mit der man die Empörung der Bauern niederschlagen wollte, nicht erlaubt haben, auf jenen Rath so, wie er es verdiente, zu achten. Nun aber, da im Bürgerlichen Alles wieder in seine alten Fugen eingepaßt war, wurde wirklich Hand an ein Werk gelegt, was bei der neuen Partei die Grundlage kirchlicher Einheit im Aeußerlichen geworden ist. Luther, Jonas und Bugenhagen wurden nebst einigen Råthen beauftragt in den kurfürstlichen Landen die Amtsführung der Geistlichen, die Religionskenntnisse und das Verhalten derselben, die Einrichtung des Gottesdienstes, die Fortschritte der Gemeinden in der neuen Lehre und die Verwendung der Kirchengüter zu prüfen und allenthalben das Nöthige zu verfügen. Im Jahre 1527 machte man damit den Anfang und fuhr in dem folgenden Jahre fort. Luther und seine Gehülfen durchreisten dabei den Kurkreis und einen Theil von Meissen *).

*) Bereits im Jahre 1526 untersuchte der Superintendent Wneconius zu Gotha mit dem Amtmann Diekmann Goldacker zu Tenneberg in dem Amte gleiches Namens (jetzt zu dem Herzogthume Gotha gehörig) den Zustand der Gemeinden und ihrer Lehrer. Das Protokoll, was bei diesem Geschäfte geführt wurde, ist zu Gotha noch

Die elende Beschaffenheit des Volksunterrichts, die überall in die Augen fiel, rührte den unermüdeten Erleuchter seines Zeitalters tief und bewog ihn, zwei Lehrbücher, die er Katechismen nannte, auszuarbeiten. Sie erschienen im Jahre 1529. Hätte Luther auch weiter nichts gethan, als diese Bücher geschrieben und sie dem Volke in die Hände gegeben, so würde er schon ein Wohlthäter seiner Landesleute geworden seyn; denn schwerlich werden Schriften für die Jugend sich nennen lassen, die in einem gleichen Umfange von Zeit und Raum die religiöse Erziehung des Menschen geleitet und so viel Stärkendes, Aufrichtendes, Schmerzstillendes und Heilendes in das Leben gebracht haben, wie Luthers beide Katechismen. Hülfsmittel von sol-

vorhanden und enthält sehr lehrreiche Nachrichten. Eine Probe seines Inhaltes mag Folgendes seyn: Zu C und Hansen ist bei der Oberkirche Pfarrer Johann Renner. Die Aßeordneten der Gemeine sagten von ihm aus: Er hat allweg Mess gehalten, Vigilien, Reginaum geweihet, gesprengt, lateinisch getrauft bis auf nechst Wehnachten, da es der Amtmann von des Kurfürsten wegen verworen hat; sonst hett er es vielleicht noch nicht abgestanden. Sagt das Eoangelium nach dem Text, legtis aus, so ihm gefelt. Ist viel Elag und Unwillens, auch Ergerniß über ihn von andern, die in andere Kirchen zum Eoangelio gehen. Taufst teutsch oder lateinisch, darnach mans haben will, das dienet denn zu Uneinigketen. Hat vor Wehnachten noch die Kranken gedilt und allweg das Sacrament unzer einer Gestalt gegeben. Der ist fast der ärge ste und zornigste Papißt in der ganzen Pflage, ergert viel, hat eine Weischläferinn und Kinder. Mheonius sezt alsdann, nachdem er die Kenntnisse dieses Mannes geprüft hatte, noch hinzu: er ist bisher der heftigste Feind und Verfolger der Lehre des Eoangelii gewest, allein aus Zwang muß er das Lestern, was öffentlich, lasten. Weiß weder von Sünde, noch Geses, Verheißung, noch Eoangelio; bekennet selbst, er künde sich in die neue Sache nit gericht, gefält ihm nichts. Wenn er schon etwas redt oder thut, geschichts wider sein Gewissen.

dem Gehalte hatte man vor ihnen, wenigstens in Deutschland, bei der religiösen Unterweisung der Jugend nie gehabt; und noch scheint es Niemanden gelungen zu seyn, für die Bedürfnisse unserer und der nachfolgenden Zeiten etwas von gleicher Brauchbarkeit und gleicher Ausdauer auszuarbeiten.

Das Vermögen, dem menschlichen Geiste eine Nahrung zu geben, die Jahrhunderte hindurch in seiner Knospenzeit für ihn genießbar bleibt, ist selten. Luther besaß es und darum sey sein Schatten auch hier mit Achtung gegrüßt.

Kaum hatten die Freunde des neuen Glaubens bei den Sonnenblicken der Hoffnung, die nach dem letzten Reichstage zu Speier und während der Mißthelligkeiten zwischen Papst und Kaiser aus dem dunklen Himmel brachen, sich etwas erwärmt und erheitert, als der Wolkenstor über ihnen dichter und drohender, als jemals, zu werden schien.

Otto von Paff, ein Rath des Herzogs Georg, wollte (1528) dem Landgrafen Philipp von Hessen beweisen, daß sich zu Breslau ganz in der Stille ein Bund zur gewaltsamen Unterdrückung des abgeklärten Christenthums und seiner hohen und niedrigen Bekenner gebildet habe. Er zeigte eine Abschrift der Bundesurkunde vor, in welcher des Kaisers Bruder, der König Ferdinand von Ungarn und Böhmen an der Spitze vieler andern Mitglieder stand. Der unternehmende Philipp wollte den Feinden zuvorkommen und fiel zunächst über seine für treulos gehaltenen Nachbarn, über die Bischöfe von Bamberg und Würzburg und über den Kurfürsten von Mainz, her. Diese Voreiligkeit zog ihm und der ganzen Partei eine Anzahl von Vorwürfen zu. Am wildesten gebehrdete sich der Vater seiner Gemahlin, der Herzog Georg von Sachsen. Er

erklärte das Bündniß, von dem Paß gesprochen hatte, für ein Hirngespinnst und drang auf Verjagung des Verräthers aus dem Gebiete des Landgrafen. Luther wollte der Sage von jenem Bündnisse weder unbedingt glauben, noch sie geradehin für etwas Erdichtetes halten. Er traute den Fürsten, die Otto von Paß genannt hatte, die schlimmsten Anschläge gegen die neuentstehende Kirche zu, aber in dem vorliegenden Falle war ihm noch nicht Alles klar. In einem Briefe an Wenzel Linken hatte er indessen den Herzog Georg ganz so, wie er ihn sich dachte, geschildert und in der Schilderung den Schatten durchaus nicht gespart. Von diesem Briefe erhielt Georg eine Abschrift und in ihr einen trefflichen Grund, von einem Manne, dem er gern das Aergste angethan hätte, wenigstens das Aergste zu sagen. Es kam zwischen dem heftigen Fürsten und dem heftigen Geistlichen zu weiteren schriftlichen Ergießungen, die Kurfürst Johann durch den Befehl an Luthern, Nichts ohne vorhergegangene obrigkeitliche Prüfung drucken zu lassen, zu unterbrechen genöthiget wurde.

Neben der unversöhnlichen Feindschaft, womit Herzog Georg gegen die jezigen Umgestaltungen in der Religion und Alle, die dabei Etwas zu thun hatten, wo es nur seyn konnte, aufstand, fällt die Zuneigung zu jenen Gegenständen sehr auf, die eine Fürstin mit großen Aufopferungen verrieth. Elisabeth, geborne Prinzessin von Dänemark und vermählte Kurfürstin von Brandenburg, wollte nämlich lieber ihren Gemahl und dessen Hof verlassen, als ihre Ueberzeugung von der Wahrheit der neuen Lehre in sich verschließen. Kurfürst Johann nahm die Entflohene auf. Zu Lichtenberg brachte sie ihre Tage in frommer Abgeschiedenheit hin. War auch in Luthers

Hause zu Wittenberg war ihr wohl. Vierteljahre lang wohnte sie da, festgehalten durch den lehrreichen Umgang des geachteten Mannes.

Während nun so Luthers Vornehmen von einzelnen Menschen gesegnet und verwünscht wurde, schickte sich auch immer wieder das Ganze zu Anstalten dagegen oder dafür an. Auf dem neuen Reichstage zu Speier (im Frühjahr 1529) offenbarte sich Das. Hier sollte der milde Abschied des vorigen Reichstages einem härteren weichen. Die Fürsten, die dadurch beschwert wurden, beklagten sich deshalb. Da man sich aber dadurch nicht stören ließ, so legten eben jene Fürsten eine Verwahrungsschrift (Protestation) ein, in der sie behaupteten, daß ihnen allerdings die Gewalt zustehet, die Gewissensfreiheit ihrer Unterthanen zu schützen, und daß, bei der Ungewißheit, wo die wahre und rechte Kirche zu suchen sey, nur aus der Bibel Belehrung für Glauben und Thun geschöpft werden müsse. Das Natürlichke, Ernste und Feste, was diesen Ausbruch des empörten Selbstgefühls abelte, that seine Wirkungen, that sie nicht nur für die Gegenwart, sondern auch für die Zukunft. Die Bedenken, die durch die Worte der widersprechenden Fürsten in dem Innern ihrer Gegner hervorgebracht wurden, waren so stark, daß sie einen neuen Namen für jene Fürsten erzeugten — man nannte sie und späterhin sogar ihre mit ihnen gleichdenkenden Unterthanen: Protestanten. Auch als man dabei nicht mehr an den Reichstag zu Speier dachte, behielt dieser Name eine tiefe Bedeutung. Er deutete überhaupt Christen an, die in Sachen der Religion sich keiner fremden Willkür unterwerfen oder welche die Zeugnisse für die Wahrheit ihres Glaubens nie von Kirchenbefehlen, sondern allein von halbbaren Gründen

entlehnen. Wenn man daher mit andern Aussprüchen, als solchen, die aus der heiligen Schrift, und zwar aus der heiligen Schrift in uns und außer uns, aus Vernunft, Natur und Bibel, genommen sind, die Menschen in ihren religiösen Ansichten zurechtweisen will, so ist Dieß unprotestantisch und dem edlen Geiste, den die Verwahrungsurkunde von Speier athmet, gänzlich entgegen.

Uebrigens wurde der Fürstenverein, der sich zu Speier von dem alten Gehorsame gegen die Priestergewalt lösfagte und zugleich den übrigen Reichsständen jedes Zwangsrecht in dieser Beziehung absprach, die Hauptwurzel des neuen Kirchenstammes, der auf deutschem Grunde und Boden empor wuchs. Zusammengezogen hatte sich nun das Verwandte; abgeschieden von dem Fremden stand es für sich da. Jeder Theil wurde gewahr, was ihm gegenüberstand; Kirche und Kirche sah sich ins Auge; die Grenzen hatten ihre Wächter; die Laien jedes Abschnittes ihre Vertreter.

Die Trennung der Protestanten von der Mutterkirche war kein Werk des Unrechts, sondern eine Handlung der Pflicht; denn wer in einer Gesellschaft ausharren wollte, wo er nur unter dem Banne seines inneren Richters der Schuldigkeit eines Mitgliedes nachkommen könnte, der würdte sich herabsetzen zum elenden Schauspieler und der erhaltene Zusammenhang des Ganzen vermöchte ihn nicht zu entschuldigen, da der Zweck nie die Mittel heiligen kann.

Neunter Abschnitt.

Von dem Reichstage zu Speier 1529 bis zu dem Reichstage zu Augsburg 1530.

Die Offenherzigkeit, womit sich Luthers Gönner unter den Reichständen zu Speier ausgesprochen hatten, bedurfte, der innern Macht, die in ihr lag, ungeachtet, doch auch von außen rüstiger Arme zu ihrer Obhut. Nichts war einleuchtender, als dieses Bedürfnis. Mit großer Geschäftigkeit suchten daher die vereinigten Fürsten ihm abzuhelfen. Verrathschlagungen, die sich darauf bezogen, wurden zu Kobach *), Saakfeld, Schlaiz, Schmalkalden, Schwabach und Nürnberg gehalten. Man verwirrte sich aber dabei noch in Sorgen über die Rechtgläubigkeit der aufzunehmenden Bundesgenossen. Zu Schlaiz ward daher ausgemacht, daß Niemand zu dem Schutzvereine des neuen Religionswesens Zutritt erhalten solle, der nicht Taufe und Nachtmahl so betrachte, wie die sächsischen Gottesgelehrten. Eine zweite Bekräftigung erhielt diese Bedingung zu Schwabach. Philipp von Hessen hätte sie gern erlassen, desto mehr aber war dem Kurfürsten von Sachsen und dem Markgrafen Georg von Bayreuth und Anspach daran gelegen. Jener wünschte dem Bunde einen großen Umfang zu geben und bedauerte mithin, daß die Aufnahme neuer Mitglieder durch das zarte Gewissen seiner Freunde so sehr erschwert wurde. Um sie und sich zu befriedigen,

*) Jetzt zum Herzogthume Coburg gehörig.

gerketh er auf den Einfall, den Zwiespalt wegen des Abendmahles ausgleichen zu lassen. Marburg wurde zum Orte des Friedensgeschäftes erwählt. Dort sollten die vornehmsten Streiter von beiden Theilen sich finden und in freundschaftlichen Unterredungen die Mißverständnisse beseitigen. Der Vorschlag ward angenommen. Von Wittenberg kamen Luther, Melancthon und Jonas; aus der Schweiz Zwingli und Dekolampadius; von Straßburg Bucer und Caspar Hedion; von Nürnberg Dsiander; von Halle in Schwaben Brenz; von Augsburg Stephan Agricola. Am zweiten des Octobers (1529) nahm das Gespräch seinen Anfang und dauerte einige Tage. Man vereinigte sich über Manches, nur nicht über Das, was hier das Wichtigste war, über die Vorstellungen vom Nachtmale. Luther blieb dem Vorsage, der ihn von Wittenberg nach Marburg begleitet hatte, dem Vorsage, von den Ausdrücken der Bibel nicht abzugehen, unerschütterlich treu. Man schloß endlich mit einem schriftlichen Aufsatze, worin beide Parteien gelobten, das entdeckte Wahre gegen die gemeinschaftliche Gegnerinn, die römische Kirche, auch gemeinschaftlich zu vertheidigen, sich mit Achtung zu behandeln, einander nicht mehr öffentlich zu bestreiten und den Vater des Lichtes um Befestigung in dem richtigen Glauben zu bitten. — Vor Gott kamen also doch diese in ihren Meinungen entzweiten Männer zusammen — in einer unsichtbaren Welt begegneten sich ihre Herzen.

Bald nach dem Religionsgespräche zu Marburg schloß Luther sein inneres Heiligthum auf und fastete Alles, was ihm in der Religion Wahrheit war, in einem gedruckten Bekenntnisse zusammen. Er entsagte darin dem Mesopfer,

dem Fegfeuer, den Clostergelübden und den fünf Gnadenmitteln, welche die römische Kirche, außer der Taufe und dem Abendmahle, noch kennt. Aber er bekannte sich zu der Lehre von der Dreieinheit in Gott und von der göttlichen Anordnung der Ehe, der Obrigkeit und des christlichen Lehramtes. Seine früheren Grundsätze von dem seligmachenden Glauben und der Unverdienstlichkeit guter Werke kündigte er als seine fortbauenden Uebersetzungen an und sprach über das Alles so aus dem Herzen und unter einer solchen Gegenwart seiner unsterblichen Kräfte, daß man ihn eben so verstehen konnte, wie er sich selbst verstand. Den Gebrauch des Messgewandes, der Altarkerzen und des übrigen Kirchengeschmückes und Kirchenschmückes wollte er weder empfehlen, noch verwerfen. Achtungswürdiger noch, als in diesem Glaubensbekenntnisse, erschien er in einer an den Kurfürsten von Sachsen gerichteten Warnung vor allen gewaltsamen Schuzmitteln der Religion. Er bezeugte darin in seiner vertraulichen, geraden und innigen Sprache, daß es ihm wehe thun werde, wenn sein Fürst mit dem Kaiser, um der Religion willen, entzweit werden sollte, und daß er darum entschlossen sey, die Wahrheit allein zu verantworten; denn, setzte er hinzu, Ew. Kurf. Gnad. soll weder meinen, noch eines Andern Glauben vertheidigen, kanns auch nicht thun; sondern ein Jeder soll selbst seinen Glauben vertheidigen, und nicht auf eines Andern, sondern auf seine eigene Gefahr glauben oder nicht glauben, wenn es so fern kommt, daß unser Oberherr, als der Kaiser, an uns will.

Und so fern, um Luthers Ausdruck beizubehalten,

konnte es allerdings kommen. Karl hatte sich viel vorgenommen; aber auf die Gunst und den Beifall der Umstände war bei der Ausführung gerechnet. Vorwände zur Strenge gegen die Reichsstände waren es hauptsächlich, die der Kaiser brauchte. Die Religionszwistigkeiten schienen hier seiner Verlegenheit zu Statten kommen zu wollen. Sie mußten nur weise zu Untertagen und Schrauben bei den kaiserlichen Bauanstalten zu künftigen Prachtwerken benutzt werden. Ein dunkles Gefühl sagte Das den neuglaubigen Fürsten. Nach dem Kaiser, der größtentheils, wie ein Gott, bloß aus der Ferne auf Deutschland blickte, sahen sie darum bei all' ihren Vorschriften hin. Was zu Speier geschehen war, konnte ihm nicht unbekannt bleiben; und es war zu vermüthen, daß die Gegenpartei nichts unterlassen würde, um den Vorfall, so schwarz als möglich, vor Karls Auge zu bringen. Man hielt es also für klug, ihm durch eine eigene Gesandtschaft nicht nur die Bewahrung, sondern auch die Berufung auf eine Kirchensammlung, die jener beigefügt war, zu Füßen legen zu lassen. Drei wackere Männer, Hans Thinger, Bürgermeister zu Memmingen, Uerius Frauentraut und Michael von Kaden, wurden zu dem bedenklichen Geschäft erlesen und nach Italien geschickt, wo man den Kaiser aus Spanien erwartete. In Genua erkrankte Kaden; aber die beiden Uebrigen fanden den Kaiser zu Piacenza und wurden ihm vorgestellt. Er nahm ihr Anbringen höchst ungnädig auf und ließ sie in ihrer Herberge verhaften. Erst zu Parma, wohin sie dem kaiserlichen Hofe bei seinem Aufbruche nach Bologna hatten folgen müssen, gab man ihnen die Erlaubniß zurück zu kehren in ihre Heimath. Kaden aber, der später nach Piacenza ge-

Tommen war, wurde weiter noch mitgenommen. In Bologna traf der Kaiser mit dem Papste zusammen. Zwei Menschen, die beide tief in sich von Weltregierung träumten, versöhnten sich hier mit einander nach harten Beleidigungen. Clemens, der Siebente, both seine ungeschränkte Freundschaft dem Kaiser um einen ziemlichen Preis feil, um Vertilgung der Keger mittelst der Waffen; und vielleicht wäre Karl den Handel eingegangen, wenn nicht sein Kanzler Mercurino Gattinara, ein wohlunterrichteter Staatsmann, andere Rathschläge gegeben hätte. Dieser begriff, daß man in den Reichsständen sich Freunde gegen die Türken erhalten müsse, und rieth zum Frieden. Er drang endlich auch durch. Rücksichten auf die Türken waren es also, die den Anhängern der neuen Lehre in Deutschland Schonung auswirkten. Uebermals blickte hier der Schußengel des Lichtes aus östlichen Gegenden, wo aber freilich ein rauhes Volk die alte Fackel der Weisheit umgekehrt hatte, freundlich in das Reich der Geister im Abendlande herüber. Gattinara sprach von einer Kirchenversammlung und, da Das dem Papste gar zu mißfällig war, von einem Reichstage. Darüber ward man auch einig. Am ein und zwanzigsten des Januars (1530) erließ Karl von Bologna aus, wo er seine Krönung von heiliger Hand erwartete, das Ausschreiben des verabredeten Reichstages. Die Stadt, wohin er die Stände beschied, war Augsburg und der Tag, an welchem die Verhandlungen beginnen sollten, der Achte des Aprils. Des Kaisers Versprechen, jeden Theil in Liebe und Güte zu hören, erhielt seine Auslegung durch des Reichstages Ausgang.

Der Kurfürst von Sachsen empfing den kaiserlichen

Borbefchied am vierzehnten des März. Sogleich vor persönlichem Erscheinen gewarnt, versprach er dasselbe dem Kaiser doch schriftlich. Zugleich befohl er den berühmtesten Gottesgelehrten zu Wittenberg, ihren bisher so sehr verehrten Glauben, den Hauptfachen nach, nieder zu schreiben und den Entwurf nach Torgau zu fördern, wo jetzt der kursächsische Hof war. Außerdem sollten Luther, Melancthon und Jonas sich fertig halten, mit dem Kurfürsten nach Coburg und, nach Befinden, von da weiter nach Augsburg zu reisen. Kurz war die Frist, die den Gelehrten zur Ausarbeitung ihres Glaubensbekenntnisses eingeräumt wurde; aber man benutzte einen älteren Auffatz, der auf der Zusammenkunft der verbündeten Fürsten zu Schwabach gebraucht worden war; und Johann empfing noch zu rechter Zeit, was er wollte. Die Schrift enthielt siebenzehn einzelne Sätze, die von Torgau, wo sie dem Kurfürsten eingehändigt wurden, ihren Unterscheidungsnamen bekamen, Was später in Augsburg selbst aufgezeichnet ward, gründete sich darauf. Schwabach ist also eigentlich der Geburtsort des schriftlichen Lehrbegriffes unserer Kirche. Hier erschien dieser Begriff als Kind, zu Torgau als Jüngling, zu Augsburg in männlicher Reife und Kraft.

Am dritten des Aprils trat der Kurfürst mit einer Begleitung, die seiner Würde entsprach, die Reise nach Augsburg an. Der zahlreiche Adel, der mit ihm zog, trug die gewöhnliche Hofkleidung und war bewaffnet. Die Dienerschaft erhielt in Rücksicht ihrer Tracht und ihres Verhaltens bestimmte Vorschriften. Johann selbst ließ sich von den Ländern, durch welche er reiste, Geleitsbriefe geben. Zu Coburg hielt die Reisegesellschaft sich einige Zeit auf; und Luther blieb daselbst, als man weiter ging. Als

Ein Mann, gegen den Bann und Acht alle Donner der Strafe aufbothen, konnte er nicht wohl zu Augsburg erscheinen. Aber in der Nähe mußte man ihn doch haben, um sein Gutachten in schwierigen Fällen einholen zu können. Er bewohnte zu Coburg ein großes Gebäude, was am Schlosse hervorragte. Alle Zimmer darin waren ihm eingeräumt und die Bewirthung übertraf seine Erwartung. Wie auf der Wartburg zogen die Vögel der Umgegend, besonders die Dohlen, welche die Burg umschwärmten, seine Aufmerksamkeit auf sich. Er verglich die Versammlungen der Dohlen mit dem Reichstage zu Augsburg und ihr Kreischen mit dem Geschreie seiner Gegner. Schadlos für diese widrigen Töne hielt ihn der Gesang der Nachtigall, von dem er ebenfalls in seiner Einsamkeit begrüßt ward. Seine Zeit füllte er mit der Verdeutschung einiger Propheten, mit dem Lesen der äsopischen Fabeln, die er für die Jugend übersetzen wollte, mit Brieffschreiben und mit Berathungen nach Augsburg aus. Die Entfernung von seinen gewöhnlichen Geschäften machte ihn aber, wie auf dem Berge bei Eisenach, mißmuthig und krank.

Eine höchst angenehme Erscheinung war ihm das Bild seiner Tochter Magdalena, was Katharina an ihren Gemahl nach der Feste Coburg von Wittenberg schickte.

Merkwürdig bleibt es, daß Luther auf zwei Bergschlössern Deutschlands, auf der Wartburg und auf der Ehrenburg, an der Bibelübersetzung gearbeitet hat *).

*) Sein Lied auf die Unsterblichkeit der Seele: Ich werde nicht sterben, sondern leben etc. tröstete ihn in Coburg in traurigen Stunden. Er schrieb die Anfangsworte an die Wand seines Zimmers, und die Musik von Censil darüber.

Am zweiten des Maies traf der Kurfürst von Sachsen, früher als andere Reichsstände, zu Augsburg ein. Seine baldige Ankunft erregte Aufsehen. Man hatte ihn gar nicht erwartet. In Kurzem kam eine Menge Menschen aus allen Ländern und Ständen zusammen. Der Reichstag ward Einer der glänzendsten, die je gewesen sind. Die Fürsten Deutschlands zeigten sich in ihrer Herrlichkeit. Alle Kräfte waren gespannt; alle Pulse klopfen rischer — die Erwartungen eines Erdtheils flossen auf dieser Stelle zusammen. Der Feierlichkeit des Ganzen sollte auch das Glaubensbekenntniß angemessen seyn, was man ablegen wollte. Nicht allein Kursachsen, sondern auch andere Stände hatten sich mit Stoff dazu versehen und ihre Gottesgelehrten aufgenommen in ihr Gefolge. Melancthon stand hier auf dem Gipfel seiner Ehre — er war die Sonne unter den übrigen Sternen. Man übertrug ihm die Ausarbeitung des Glaubensbekenntnisses. Er legte die Vorräthe, die in den Torgauer Sägen und in den Arbeiten, die Andere geliefert hatten, schon da waren, zum Grunde. Sein Geist erkannte und wählte das Richtige, sein Herz das Sanfte, sein Geschmac das Schöne. Unter seinen Händen verwandelte sich das Mannichfaltige in Einheit. Das Werk ward vollendet, ehe der Kaiser kam. Noch Zeit genug war übrig, es Luthern zur Durchsicht nach Coburg zu senden. Es kam zurück mit dem Beifalle Dessen, der sein Leben auf die Vorrichtungen dazu verwendet hatte. «Es ist meine Lehre, sagte er, nur so sanft und leise kann ich nicht auftreten, wie Melancthon.» Als der Letzte die Ausarbeitung, die man damals nicht Glaubensbekenntniß, sondern Vertheidigung oder Schutzschrift (Apologie) nannte,

wieder in Augsburg hatte, legte er mehrmals die Felle an und würde sie wahrscheinlich noch länger angelegt haben, wenn der Tag der Uebergabe nicht endlich herangerückt wäre.

Langsam näherte sich Kaiser Karl. Er war am sechsten des Junius von Innsbruck mit einem Hofstaate, der zwei Straßen einnahm, aufgebrochen und kam nun in schwerfälligem Zuge und in kleinen Tagreisen über München, wo er mit großem Gepränge empfangen wurde, in die Gegend von Augsburg. Am funfzehnten des Junius nahm er, vor dem Einzuge in die Stadt, in Rissingen, einem Dorfe, eine Meile von Augsburg, erst das Mittagsmahl ein. Schaaren von Menschen, zu Fuß und zu Roß, eilten dem hohen Ankommenden entgegen. Ungefähr um drei Uhr erreichte er die Stadt. An der Lechbrücke begegnete ihm beinahe die ganze Fürstenversammlung, unter welcher sich auch der Kurfürst von Sachsen befand. Karl stieg vom Pferde, als er die ihn bewillkommenden Fürsten erblickte. Sie wollten sein Absteigen verhindern, allein er kam ihnen zuvor, und der Empfang war von beiden Seiten sehr fröhlich. Der Kurfürst von Mainz hielt eine Rede, die Pfalzgraf Friedrich im Namen des Kaisers beantwortete. Nach diesen Begrüßungen setzte sich Alles zu Pferde und nach der Stadt zu in Bewegung. Die Ehrenbezeugungen dauerten fort, bis zur Domkirche, wo der Kaiser wieder absaß und hinein in den alten Tempel ging, um sich von dem Bischöfe von Augsburg einsegnen zu lassen. Schon war die Nacht eingebrochen, als er in dem Bischöfshofe, wo er seine Wohnung nahm, ankam.

Am folgenden Tage war das Frohnleichnamäsfest. Karl beehrte noch in der Nacht und als es Tag ward abermals,

daß die Fürsten des neuen Glaubens dem öffentlichen Aufzuge, den beinahe das ganze deutsche Reich mit seiner Theilnahme zierte, auch beiwohnen möchten, allein sie weigerten sich Dessen standhaft. Unter Trompetenschalle ward ausgerufen, daß kein Reichsstand Prediger ausstellen solle und daß der Kaiser allein sich dies Recht vorbehalte. — Am neunzehnten des Junius empfing Karl das Abendmahl und bethete fleißig. Am folgenden Morgen sang der Erzbischoff von Mainz unter dem Beistande des kaiserlichen Musikchors am Hochaltare der Frauenkirche eine Messe. Dann schritt man zum Vortrage der Reichstagsgeschäfte. Sie betrafen den Türkenkrieg, die Religion und andere vermischte Angelegenheiten des Reiches. Man kam überein, die Religionsache zuerst vorzunehmen. Am drei und zwanzigsten versammelten sich die fürstlichen Mitglieder der neuen Kirche bei dem Kurfürsten von Sachsen, wo man das entworfene Glaubensbekenntniß ihnen vorlas. Es ward einstimmig angenommen und sofort unterzeichnet. Ein edler Wettstreit über seine öffentliche Vertheidigung entstand unter den Fürsten und Gottesgelehrten. Die Letzten wollten allein die erkannte Wahrheit vor dem Kaiser bekennen, die Ersten hingegen bestanden darauf, dieser Ehre ebenfalls theilhaftig zu werden. Begeistert rief der treue Johann von Sachsen: das wolle Gott nicht, daß ihr mich ausschließt: ich will Christum auch mit beken- nen! und Wolfgang, Fürst von Anhalt, setzte mit deutschem Wieder Sinne hinzu: Ich habe manchen schönen Ritt Andern zu Gefallen gethan, warum sollte ich denn nicht, wenn es nöthig ist, auch meinem Herrn und Erlöser, Jesu Christo, zu Ehren und Gehorsam mein Pferd satteln und mit

Darsetzung meines Leibes und Lebens zu dem ewigen Ehrenkranze ins himmlische Leben einzeln. Nitterlich sprach sich hier die Erdmigkeit aus, Kämpfer und frei. Aber diese Mischung des Starken und Unbächtigen ist ein bleibender Edelstein in den Kronen deutscher Fürsten. Wolfgang hat mit einer großen Kraft des Herzens geglaubt und gehandelt.

Der Kaiser wollte Anfangs den mündlichen Vortrag des Bekenntnisses nicht zugeben, sondern dasselbe bloß schriftlich annehmen; allein auf mehrmaliges Bitten fügte er sich noch nach dem Willen der Fürsten. Doch sollte das Vorlesen nicht auf dem Rathhause, dem gewöhnlichen Orte der reichsständischen Sitzungen, sondern in dem Bischofshofe, wo der Kaiser wohnte, geschehen. Hier fanden sich denn nun am Fünf und zwanzigsten, Nachmittags gegen vier Uhr, in dem hohen, gewölbten Saale, der sonst dem Kaiser zur Hauscapelle diente, sämtliche Reichsstände vor ihrem Oberhaupte und dem Könige Ferdinand ein. Es war eine große, schauerliche und in ihrer Art einzige Handlung, zu der man sich hier vereinigt hatte; es war eine Begebenheit, die zum Gottesdienste wurde. Eine Anzahl deutscher Landesväter wollte, den grauen Sohn eines hochverehrten Fürstengeschlechtes, den Kurfürsten Johann von Sachsen, an ihrer Spitze, von ihrem Glauben einem andern Fürstentum, in welchen ein Kaiser und ein König mit, saß, Rechenschaft ablegen, wollte Etwas, was ihrem Herzen mehr war, als Land und Leute, durch eine offene Aussage ehren, entschlossen Alles, nur nicht die Ehre aufzuopfern und zu verlassen *). Mit freudiger Nahrung

*) Als über das Predigen in der Stadt Augsburg während des Reichstages verhandelt wurde, äußerte Markgraf Georg von Branden-

sieht die Nachwelt zurück auf den heiligen Auftritt und die Achtung des späten Enkels nimmt, was sie hat, nimmt ihre Kränze und wirft sie den unsterblichen Ehrenholden der Wahrheit zu. Und der Mann, der früher zu Worms Dasselbe gethan hatte, was zu Augsburg Fürsten jetzt thaten, der Mann, der hier Nachfolger im Purpur erhielt und dort im Hintergrunde, auf der Höhe bei Coburg, den Ausgang der Sache erwartete — in welcher Verklärung erscheint er an diesem Tage! Die Frucht seiner durchwachten Nächte, die Ausbeute seiner durchkämpften Stunden haben Mächtige in Verwahrung genommen und tragen sie in ihren Herzen, wie in ihren Händen, das Kleinod gegen noch Mächtigere zu schützen und zu verteidigen. Wie viel gab die Mitternacht des zehnten Novembers 1483 dem Veken zur Aussteuer mit, was in ihr sich Margarethens Schooße entwand — es war die Amtswartschaft auf die Ehre, der Versammlung des deutschen Reichs unter dem Vorsitze eines spanischen Prinzen ein neues Glaubensbekenntniß vorzutragen zu lassen.

Die beiden sächsischen Canzler, D. Georg Brück und D. Christlian Bayer wurden bei dem Vorlesen der merkwürdigen Religionschrift gebraucht. In der Mitte des Saales traten sie auf. Brück hatte den Aufsatz in lateinischer, Bayer in deutscher Sprache in der Hand. Karl wählte den lateinischen Vortrag; als sich aber Kurfürst Johann für den Gebrauch seiner Muttersprache verwendete, widerstand ihm

burg: ehe er Gott und das Evangelium verleugnete, wollte er lieber vor dem Kaiser niederknien und sich den Kopf ab schlagen lassen. Karl erkannte darüber und antwortete: mit Kopf ab, nicht Gott, mit Kopf ab!

ber Kaiser nicht weiter. Ehrebetig erhoben sich die Fürsten, in deren Namen der Vorleser sprechen sollte, von ihren Sigen. Stehend wollten sie ihren Glauben bekennen. Es war ein wichtiges Zeugniß, was sie jetzt ablegten — eine Aussage, worauf sie zu leben und zu sterben gedachten, ein Schritt, der sie näher zu Gott führte. Doch Karl winkte und sie setzten sich wieder. Brück hielt hierauf eine Anrede und dann las Bayer das Bekenntniß selbst vor. Seine Stimme schlug durch. Selbst in dem Hofe, der an den Saal stieß, hörte man sie. Zwei Stunden gingen über dem Vorlesen hin. Als Bayer geendet hatte, wollte Brück beide Aussäße, den deutschen und den lateinischen, dem Geheimschreiber des Kaisers, Alexander Schweissen, einhändigen, damit dieser sie an den Reichskanzler, an den Kurfürsten von Mainz, abgeben könne. Der Kaiser griff aber selbst nach den Papieren und gab dem Kurfürsten das Deutsche, das Lateinische aber behielt er für sich *). Pfalzgraf Friedrich mußte dem Kurfürsten von Sachsen und dessen Glaubensverwandten sagen, daß man sie des Bekenntnisses wegen mit einer Antwort versehen werde. Tags darauf (am 26sten) berathschlugten sich die katholischen Stände, was nun zu thun sey. Dreierlei kam in Vorschlag: strenge und uneingeschränkte Vollziehung des Wormser Beschlusses; Ausfertigung eines Gutachtens über das verlesene Glaubensbekenntniß durch gerechte und sachverständige Männer, mit Vorbehalt der kaiserlichen Entscheidung; Widerlegung der vorgetragenen Religionsläge. Das Letzte wurde gewählt. Die Gottesgelehrten der alten Kirche, die sich zu Augsburg befanden

*) Er soll es mit nach Bistfel genommen haben.

und unter welchen Eck, Cochlæus und Faber die bekanntesten waren, wurden angestellt bei der Sache. Bald überreichten sie eine Arbeit, die man ihnen aber, weil sie für untüchtig und allzu leidenschaftlich erkannt wurde, zurückgab. Ein neues Machwerk, was sie bald darauf übergaben, gefiel besser. Alexander Schweiß las es am dritten des Augusts vor den zusammenberufenen Reichsständen, ebenfalls in dem Hausheiligthume des Kaisers, ab. Die Gegenpartei bath um eine Abschrift, die unter der Bedingung, daß nichts Neues geschrieben und eingereicht werde, bewilliget wurde. Da man darauf sich nicht einlassen wollte, so unterblieb die Mittheilung der Abschrift. Gleichwohl setzte Melancthon eine Beantwortung auf. Es wurde Das möglich, weil Einige, als Alexander Schweiß seine Vorlesung hielt, sich ihrer Fertigkeit nachzuschreiben bedient hatten. Der Canzler Brück machte auch einen Versuch, den neuen Aufsatz *) zu übergehen, der aber mißlang. Doch verstand man sich zu gütlichen Unterhandlungen, die dem Reichstage noch den Ruhm der Friedensstiftung versprachen. Drei Mal setzte man an; immer enger und enger zog sich der Kreis der Unterhändler zusammen. Zuletzt standen nur Hagen, Behus und Eck und Heller Brück und Melancthon einander noch gegenüber. Man kam sich auch näher; man lernte sich kennen; die Gefühle und ihre Dolmetscher, die Worte, schiffen sich ab; Melancthons Güte vertheilte ihre Blumen, wo sie nur konnte; nichts desto weniger aber zerschnug sich das Ganze. Es war die Geschichte eines Tages, dessen trü-

*) Man gab ihn wieder den Namen einer Schickschrift, (Alpologie) den er auch immer behielt.

der Himmel um den Mittag sich aufzuklären scheint, um gegen Abend nur noch dichter mit Wolken überzogen zu werden.

Kaiser Karl kam bei dieser Sache nie recht aufs Reine. Er sah zu wenig mit eigenen Augen und hörte zu viel auf Nachrichten, die man ihm zutrug. Dieß war vor dem Reichstage und während desselben der Fall. Mehrmals entfielen ihm Worte, die Das wahrscheinlich machen. Nach dem Verlesen des Glaubensbekenntnisses soll er z. B. gestanden haben, daß man ihm von den Vertheidigern desselben ganz andere Dinge gesagt, als er selbst nun gehört habe. Und ein ähnlicher Sinn scheint in der Frage zu liegen, die er am dreizehnten des Julius an die neuernenden Stände ergehen ließ, in der Frage: ob sie noch mehr neue Lehrsätze anzugeben oder bei den in dem verlesenen Bekenntnisse enthaltenen stehen zu bleiben gedächten? Er ward darauf mit Klugheit und zugleich mit Ebelmuth berichtet: man habe sich der Kürze beflissen und werbe nicht eher ein Mehreres sagen, als bis der Gegentheil selbst dazu Gelegenheit gäbe.

Am Siebenten des Septembers ließ der Kaiser endlich den neuglaubigen Mitgliedern der Reichsversammlung kund thun, daß er ihnen einen günstigen Abschied geben und sogar zu einer Kirchenversammlung behülflich seyn wolle, wenn sie sich anheischig machten, bis dahin in der Gemeinschaft der alten Kirche zu leben. Eine abschlägliche Antwort folgte auf diesen Antrag. Einige Tage nachher (am 22sten des Septembers) ward nun ein besonderer Religionsabschied ausgegeben, in dem man den Beschüzern der neuen Lehre bis in die Mitte des Aprils im folgenden Jahre Bedenkzeit zukommen ließ. Doch war diese Wegna-

zigung mit verschiedenen höchst lästigen Einschränkungen verbunden. D. Brück sprach in offener Versammlung dagegen, konnte aber weiter nichts, als die Zusage einer kaiserlichen Erklärung in den Morgenstunden des folgenden Tages und eine Abschrift des Abschiedes, die man schon in der nächsten Nacht hergab, erhalten.

Die verheißene Erklärung trug zu der bestimmten Zeit Kurfürst Joachim von Brandenburg vor. Gern würde man sie ihm geschenkt haben; denn ihr Inhalt war mehr als zu verwundend. Es hieß darin: es sey nicht des Kaisers Amt, gelehrte Untersuchungen über Wahrheit und Irrthum in der Religion anzustellen und man könne weiter nichts thun, als folgsame Annahme des Abschiedes fordern; und diese Forderung werde man auch mit einem großen Aufwande von Kraft unterstützen. Der Kaiser habe versprochen alle seine Reiche daran zu setzen, auch Deutschland nicht eher zu verlassen, als bis Alles beigelegt sey.

So bündig, sanft und bescheiden auch die Gegenstellungen waren, so gleiteten sie doch an dem Herzen der andern Partei ab. Es blieb bei dem Reichsbeschlusse. Kurfürst Johann gerieth zuletzt über die schändliche Behandlung in Zorn. Mit der Heftigkeit eines Jünglinges sprang er von seinem Sitze auf und rief: „sein Glaubensbekenntniß beruhe auf Gottes Wort und die Pfosten der Hölle würden es nicht überwältigen können. Kaiser Karl scheint Das dem Greise nicht hoch angerechnet zu haben; denn als er bei seiner Entfernung aus der Versammlung den Fürsten die Hand reichte, ward Johann nicht ausgeschlossen von dieser Gnade. Dem reblichen Deutschen that aber Dieß nicht genug. Obgleich der Tag sich schon neigte, so verließ er doch noch Augs-

burg und übernachtete auf dem drei Meilen davon entfernten Schlosse des Bürgermeisters jener Reichsstadt, wo er sogleich am folgenden Tage predigen ließ. Der eilfte des Octobers war der Tag seiner Wiederankunft in Torgau; Drei seiner Rätke blieben noch in Augsburg zurück.

Der allgemeine Reichsabschied, den man nun ebenfalls abfaßte, sprach zu den angeblichen Keckern nicht nur nicht glimpflicher, sondern sogar härter, als der besondere, der die Religion allein anging. Das Furchtbarste sollte nach seinen Drohungen über Alle verhängt werden, die nicht Glauben, Andacht, Gottesdienst, Priesterschaft und Kirchengut schleunigst wieder in den vorigen Stand setzten.

Die sächsischen Bevollmächtigten widersprachen, und verweigerten die Unterschrift. Dieß änderte aber nichts. In all' ihrer Grausamkeit gab man den Beschlüssen am neunzehnten des Novembers gesetzliche Kraft.

Das Große, was bisher in Augsburg zusammengedrängt gewesen war, löste allmählich sich wieder auf, einem Luftgebilde gleich, was eine Zeit lang schimmernd über einer Gegend geschwebt hat. Des Prachtgeräusches, des Weltgetönes, des Schaukelns auf dem wallenden Strom des Lebens müde, sehnte sich Mancher nach seinen gewohnten Umgebungen. Die Straßen füllten sich daher wieder mit Zurückkehrenden an. In sich arbeitend, wie er gekommen war, schied Karl. Ein strahlendes Schauspiel hatte ihm Deutschland gegeben. Ihm war es nur eine Zwischenhandlung im Vergleich zu der strahlenderen Vorstellung, die er noch zu geben gedachte.

Der Reichstag, wo Glaube mit Glauben rang, war zu Ende. Ein Schlachtfeld, wo der Sieg vor der Hand zweifelhaft blieb, wurde Augsburg. Aber die Zeit holte

für den Theil, der überwunden zu seyn schien, das Fehlende nach, und an den Ufern des Lechstromes, wo die Wahrheit vor Kaiser und Reich zum Worte kam, suchte doch auch in der Folge die neue Kirche mit grüner Keiser zu dem Siegeskranze, den sie sich flocht.

Das Glaubensbekenntniß der verbündeten Fürsten ging in mancherlei Zungen in alle Welt aus. Für den Papst ward es, auf Verlangen des Cardinals Campegius, in das Welsche übersetzt und sogleich von Augsburg aus mit der Post an den Oberbischof geschickt. An die Könige von Frankreich, England und Portugal gelangte es ebenfalls. Manche mönchische Aflerrebte gegen die neue Partei wurde dadurch widerlegt.

Luther zog von Coburg, weniger unruhig als von der Wartburg, in Wittenberg wieder ein. Kein Karlstadt waltete jetzt in dieser Stadt.

Viel hatte während des Reichstages zu Augsburg der ferne Zuschauer auf der Wüste zu Coburg gelitten. Die Nachrichten, die er empfing, waren ihm Mißthöne. Sein Gemüth zerfiel immer mit der Wirklichkeit in der Welt. Melancthon's nachlassende Friedensliebe reizte sein Kraftgefühl zu unsanften Ausbrüchen. Er, für seine Person, war herzlich genug gewesen, die Geistlichen des Reichstages an alle Gebrechen ihres Standes und ihrer Kirche zu mahnen. Der Bischof von Augsburg, der überhaupt den Neuerern nicht abgeneigt war, las im Fürstenrath Luthers Vermahnung ab *).

14 *

*) Melancthon schrieb Das an Luthern in einem Briefe vom 20sten des Jul. 1530.

Zehnter Abschnitt.

Von dem Reichstage zu Augsburg bis zu Luthers Tode.

Im Geiz war das Schwerste bei der Säuberung der Religion, vollführt, wovor noch vor wenigen Jahren die menschliche Feigheit erschrock. Eine neue Religionsgesellschaft hatte, angeregt durch den lauten Zuruf einzelner Menschen, das Volk, mit Zuziehung der Fürsten, geschaffen, einen neuen, dem Wesentlichen nach geschlossenen, Lehrbegriff Luther und seine Gehülfen gegeben. Es war da, was man in schmeichelnden Vorgesühen gehofft, in süßem Schmerze gesucht hatte. Aber das zarte Bildwerk war einer starken Vormauer bedürftig, wenn es bestehen und nicht eben so schnell wieder zerfallen sollte, wie es hervorgegangen aus der Werkstatt menschlicher Kräfte und Wünsche und ihrer Dienerinn, der entwickelnden Zeit. Den Fürsten kam es zu, jene Vormauer zu bauen; sie hatten dazu vom Himmel die Vollmacht, und ihre Liebe zur Sache gab ihnen auch den guten Willen. Kaum war als die Zerfreuung von dem Aufenthalte zu Augsburg und von der Rückreise zur Heimath verwunden, als man darauf ausging, ein Gegengewicht für die Schwere zu finden, durch die, nach der Ankündigung der Augsburger Abschiede, die neue Schöpfung, wenn man sie nicht selbst versenken wollte, erdrückt werden sollte. Eine Frucht dieser Bemühungen war der Bund, den man zu Schmalkalden im Früh-

Jahre 1531 zu bewaffneter Beschirmung der Gewissensfreiheit auf sechs Jahre schloß. Luther konnte ihn nicht verhindern, ob er gleich noch immer behauptete, daß das Wahre nur des Schutzes der Allmacht bedürfe. Im Monathe Junius fand in Bundesangelegenheiten wieder eine Versammlung zu Frankfurth am Mayn Statt. Während derselben erbothen sich die Kurfürsten von Mainz und Pfalz zu Friedensverhandlungen mit dem Kaiser. Der Antrag ward unter Luthers Zureden gern angenommen und hatte den schönen Erfolg, daß zu Schweinfurth (in der Osterwoche 1532) ein Vergleich eingeleitet, zu Nürnberg (im Jul. 1532) abgeschlossen und von dem Kaiser zu Regensburg (im Aug. desselben Jahres) bestätigt wurde. Der Legte sicherte darin den Mitgliedern des Schmalkalder Bundes das ungeförte Bekenntniß und die ruhige Ausübung ihrer Religion bis zu der erwarteten Kirchenversammlung zu. Antheil an dieser Herablassung des Kaisers hatten die Fürken und die Fürsten selbst durch ihr Bündniß.

Wenige Tage nach der kaiserlichen Bestätigung des Nürnberger Friedens trat Kurfürst Johann von der Böhne ab. Bitteres und Süßes hatte das Schicksal in den Becher seines Daseyns geträufelt; sich selbst treu war er aber immer geblieben. Er hatte mit Schmerzen einen Schatz zu bewachen, den Räuber antasteten wollten — die Religion; doch das Gefühl ein glücklicher Wächter zu seyn und nichts von dem Anvertrauten verloren zu haben, belohnte ihn für seine Opfer. Die Thränen der neuen Kirche, seiner Mündel, folgten ihm in das Grab. Sein schönstes Vermächtniß an die Welt war sein Sohn Johann Friedrich, der dem Vater in der Regierung, in dem Eifer für die

Erhaltung der neuen Lehre und in der Freundschaft gegen ihre Verkündiger mit dem Feuer der Jugend folgte *).

Luther sprach bei Johannes Leichenbegängnisse von der Kanzel, wie er bei Friedrich, des Weisen, Bestattung gesprochen hatte. Ein Jahr früher (1531) hatte er auch den Tod seiner Mutter in kindlicher Trauer gefeiert. Für andere Beunruhigungen seines Lebens sorgte halb wieder (1533) Herzog Georg. Wider ihren Willen kam ihm dieß Wahl die Stadt Leipzig dabei zu Hülfe. Sie war, als eine Stadt seines Gebiethes, des neuen Gottesdienstes beraubt. Mehrere ihrer Bürger, Freunde dieses Gottesdienstes, besuchten daher die Kirche eines benachbarten kursächsischen Dorfes **) und genossen auch daselbst das Abendmahl unter beiden Gestalten. Georg verboth Das. Die gekränkten Bürger fragten Luthern, ob sie gehorchen sollten. Er widerrieth es. Sein Brief ging von Hand zu Hand und der Stadtrath bekam eine Abschrift davon, die sogleich nach Dresden abgeschickt wurde. Jetzt verjagte Georg siebzig Bürger aus Leipzig und beschuldigte Luthern der Volksverführung in einem Klagschreiben an den Kurfürsten. Der Beklagte verantwortete sich öffentlich und schrieb auch einen Trostbrief an die vertriebenen Bürger.

In dem nämlichen Jahre wollte Papst Clemens, der Siebente, seine Bereitwilligkeit zu der längst von allen Parteien verlangten Kirchenversammlung beurkunden. Er schickte deshalb einen Gesandten ***)) an den Kurfürsten

*) Er war acht und zwanzig Jahr alt, als er Johannes Linder und Sorgen erbt.

***) Polshäuser.

***)) Der Bischof von Meß.

Don Sachsen und ließ ihm die Grundsätze, die bei den Verhandlungen der Versammlung befolgt werden sollten, eröffnen. Sie waren so beschaffen, daß man ihnen unmöglich beipflichten konnte. Zu Weimar ward der päpstliche Botschafter verhört und nachdem Luther, Jonas und Bugenhagen ein abfälliges Bedenken über sein Anbringen gestellt hatten, mit einer zweideutigen Antwort entlassen.

Den Thätendurst, den Kurfürst Johann Friedrich bei jeder Gelegenheit blicken ließ, bemerkte Niemand freudiger, als Landgraf Philipp von Hessen, der längst sich einen solchen Bruder seines Geistes bei den Angelegenheiten gewünscht hatte, in die ihn seine Religion und seine übrigen Verhältnisse verflochten.

Das Schicksal des Herzogs Ulrich von Würtemberg, dessen Länder König Ferdinand an sich gerissen hatte, wies der kurfürstlichen und landgräflichen Handlichkeit eine schickliche Stelle zur Vereinigung an. Philipp schlug Ferdinands Heer bei Lauffen in einer entscheidenden Schlacht, und Johann Friedrich war bei dem Friedensgeschäfte, was zu Annaberg angefangen und zu Eabau in Böhmen beendigt wurde, so thätig, daß Herzog Ulrich in sein Land wieder eingesetzt, der Nürnberger Friede bestätigt und die Uneinigkeit Sachsens und Oesterreichs über die römische Königswahl beseitigt wurde. Luther hatte dabei eine Stimme gehabt und, wie man ihm zutrauen konnte, den Frieden empfohlen. Ihm erschwerten jetzt (1537) die Wiedertäufer in den Niederlanden und in Westphalen das Leben. Durch sie hatte sich die Stadt Münster in ein Tollhaus verwandelt. Hier wollte Johann Bekold, ein Schneider aus Leiden, ein neues Reich Zion für die Welt und für sich den Thron eines Königs errichten. Die

Waffen der Vernunft konnten ihn und seine Unterthanen nicht überwinden. Das Schwert des Kriegs mußte es thun, nachdem der Friede zu Cadau Menschen solches Ge-
lichters alle Duldung aberkannt hatte.

Von den Gräueln der Wiedertäufer, von welchen bei Unverständigen das neue Licht in der Religion die Schuld abermals tragen mußte, ward Luthers Aufmerksamkeit auf andere wichtige Dinge geleitet. Es war nämlich (1535) wieder von einer Kirchenversammlung die Rede. Der neue Papst, Paul der Dritte, dem Clemens im September 1534 den Stuhl zu Rom geräumt hatte, brachte die Sache in Gang. Von ihm geschickt, kam der Bischof von Caprio d'Istria, Peter Paul Bergerius, nach Deutschland. Er traf im Herbst (1535) mit ein und zwanzig Pferden und Einem Esel in Wittenberg ein und ward, nach einem ehrenvollen Empfange, in das Schloß eingewiesen. Gleich am Tage nach seiner Ankunft ließ er Luthern zu sich einladen. Dieser scherzte mit seinem Barbier über den sonderbaren Besuch, den er eben ablegen wollte, und verwendete eine Sorgfalt auf seinen Anzug, die man sonst nicht von ihm gewohnt war *). In einem Wagen fuhr er aufs Schloß und Bugenhagen mit ihm. Auf dem Wege dahin sagte er lachend: „siehe, da fahren der deutsche Papst und Cardinal Pomeranus, das sind Gottes Gezeuge und Werke! Die Unterredung mit dem Gesandten selbst zeichnete sich durch eine große Vertraulichkeit aus. Luther sagte geradehin, daß er den Vorschlag einer Kirchenversammlung von Seiten des Papstes

*) Er schmückte sich mit einer goldenen Halskette und zog seine besten Kleider an.

für bloßen Spott halte und, wenn die Sache ja ausgeführt würde, nicht viel davon erwarte. Ihr werbet Euch, fuhr er fort, mit Rappen, Platten, Essen, Trinken und andern Kleinigkeiten beschäfftigen und das Wichtige übersehen. Uebrigens versprach er, ganz gewiß zu erscheinen und wenn er auch wüßte, daß man ihn verbrennen werde. Noch bei der Abreise des Botshafsters wiederholte er dieß Versprechen. „Kommen werde ich, rief er, als Bergerius schon zu Pferde saß, sammt meinem Halse!“ *)

Da Johann Friedrich eben in Prag war, **) so reiste Bergerius ihm dahin entgegen. Es wurde wieder Vieles über die Kirchenversammlung gesprochen. Der Kurfürst erklärte dabei, daß er zwar eine solche Versammlung nicht mißbillige, sie aber doch in Rücksicht der neuen deutschen Kirche für etwas Uebersüssiges halte, da diese Kirche alle Entscheidungen in der Bibel zu suchen pflege. — Unter gegenseitigen Freundschaftsversicherungen trennte man sich.

Bei einer abermaligen Zusammenkunft der verbündeten Fürsten zu Schmalkalben (im December 1535) wurde von der Kirchenversammlung, die Papst Paul zu Mantua halten wollte, weiter gehandelt. Zwei auswärtige Könige, Franz, der Erste, von Frankreich und Heinrich, der Achte, von England, hatten diesen Bundestag durch Gesandten beschickt. Beide kamen dem Bunde mit Verheißungen ihres Beistandes entgegen, wobei aber ihr eigener Vortheil das Ziel war. Bergerius hatte sich auch

*) Wahrscheinlich bewirkte dieses Gespräch Luthers mit Bergerius, daß dieser in der Folge selbst zu der neuen Kirche überging.

**) Er kam von Wien, wo er die Lehn empfangen hatte.

eingefunden. Bei seinem Weggange gab man ihm aber den unangenehmen Bescheid mit, daß die Kirchenversammlung in Deutschland zu halten sey und daß der Papst, als ein Gegner der neuen Kirche, nothwendig auf die Stelle eines Richters Verzicht leisten müsse.

Der Bund erweiterte sich an Umfang und an Dauer. Man nahm neue Mitglieder auf und machte sich auf zehn Jahre verbindlich. Mehr, als darüber, freute sich Luther über den Einzug, den seine Lehre in Pommern und Bismberg hieß.

Die Gesandten des Königs von England, ein Bischof und D. Antonius Warrs, tauschten mit Luthern und Melancthon ihre Gedanken über die Messe, die Priester-ehe, das Abendmahl, die Mönchsgelübde und die Ehescheidung aus. Aber Luther glaubte wahrzunehmen, daß Alles nur Spiegelgesecht sey und war froh, als die lästigen Gäste den Rückweg in ihr Vaterland antraten. Wohl hatte der neue Glaube in England seine Verehrer, unter welchen Thomas Cranmer, Erzbischof von Canterbury, der vornehmste war; aber Neuerungen, die nicht von dem Könige selbst ausgingen, wurden bestraft. Losgerissen vom Papste hatte sich Heinrich bloß in der Absicht, seine gesetzwidrige Heirath vollziehen und in seinem Reiche selbst Papst werden zu können. Daher blieb, so lange er lebte, der Religionszustand in England, ein Gewebe von Widersprüchen, wie das Benehmen des Königes selbst.

So fruchtbar bisher die Zeit an Verhandlungen gewesen war, so hatte diese Fruchtbarkeit doch noch keineswegs sich erschöpft. Wie in einem Hausvater, der seine alte Hütte abbrechen möchte, aber noch nicht weiß, wo er sich wieder ansiedeln will, schien das Leben jetzt überhaupt

im Menschen in einer Unruhe zu kreisen, die ihren Gegenstand nicht recht kennt oder der es nur darum zu thun ist, in Bewegung zu seyn. Ueberall Streben und Gegenstreben, Fortellen und Aufhalten, Geben und Nehmen — Weltlauf und Kampf!

Martin Bucer, der gern vermittelte und reiste, stellte sich (am 21sten des Maies 1536) in Wittenberg ein, die Kluft, welche in der Abendmahlslehre die Schweizer und Deutschen schied und die Zwingli's Tod (1531) nicht verengert hatte, wo möglich, zu füllen. Er brachte eine ansehnliche Reisegesellschaft mit *). Nach einigen Unterredungen in Luthers Hause rückte man wirklich zusammen. Melancthon drückte die Vereinigung in einem Aussage aus, zu welchem sich beide Theile durch ihre Unterschriften bekannnten und den man sogar von der Kanzel verlas **). Am Sonntage Graubi predigten Luther, Albertus und Bucer und der Letzte und Capito genossen sogar das Nachtmahl. Die Freude war groß. Von Ulm, Augsburg und Straßburg schrieben die Prediger an Luthern und bezeugten ihm ihr Vergnügen und ihren Dank. Nur die Schweizer schlossen sich aus; und als die Zürcher 1543 sämtliche Schriften Zwingli's in lateinischer Sprache herausgaben, wurde in der Vorrede Einiges gegen Luthern gesagt, was bisher noch nicht bekannt gewesen war. Dieß brachte ihn auf und nöthigte ihn (1544) eine Schrift ab, in der er

*) Capito von Straßburg; Frecht von Ulm; Zwick von Costnitz; Enkstheneß und Musculus von Augsburg, Mæconius von Gotha; Justus Menius von Eisenach und noch Andere von Frankfurth am Main, von Eßlingen, Memmingen und Reutlingen kamen mit ihm.

***) Er ist unter dem Namen der Wittenberger Concordia bekannt.

im reinen Gegensatze gegen die Schweizer, seinen Glauben vom Nachmahle darstellte.

Gewiß weniger treu, als Bucer mit seiner Reise nach Wittenberg, meynete es Paul, der Dritte, mit der Bulle, in der er die so oft besprochene Kirchenversammlung am zweiten des Junius 1536 auf den drei und zwanzigsten des Maies im folgenden Jahre nach Mantua ausschrieb. Noch unzuverlässiger aber war eine zweite Urkunde, die einige Monate später erschien, und in welcher der Papst ankrief, daß er, die Mißbräuche der Stadt und des Hofes zu Rom abzustellen, drei Bischöfe und fünf Cardinale bevollmächtigt habe. Es war zu vermuthen, daß die erste Ankündigung so wenig als die Letzte, werbe erfüllt werden. Aber vorbereitet wollte man doch auf jeden Fall seyn, und da auf der Kirchenversammlung, von welcher der Papst sprach, der neue Glaube vorzulegen und zu rechtfertigen war; so begriff man, daß etwas Schriftliches vorhanden seyn müsse, was jenen Erfordernissen deutlich und vollständig genug that. Das Augsburger Bekenntniß schien dazu nicht ganz brauchbar zu seyn. Melanchthons Friedfertigkeit und die Neigung, die alte Kirche, wie eine Mutter, der man bei dem Abschiede von ihr nichts Beleidigendes sagen will, mit Glimpf zu behandeln, leuchteten zu sehr darauf hervor. Ueber des Papstes Rechte war darin gar nichts bestimmt, und doch kam jetzt viel darauf an. Ueberdies war ein Unterschied zwischen einem Bekenntnisse, welches ein Kreis von Fürsten anhören sollte und einem Lehrbegriffe, den man einer Versammlung von Sachverständigen, von Geistlichen, vortragen wollte. Luther warb daher aufgerufen, die Unterscheidungslehren seiner Partei zum Gebrauche auf der ausgeschriebenen Kirchenversamm-

lung, für den Fall ihrer Verwirklichung, schriftlich zusammen zu stellen. Er that Das allein zu Wittenberg im December 1536. Zu Anfange des Januars 1537 erhielt der Kurfürst die vollendete Arbeit. Er war damit sehr zufrieden. Im Februar kamen darauf die Mitglieder des Schmalcalder Bundes mit vielen Gottesgelehrten zu Schmalcalden zusammen. Der gefertigte Glaubensentwurf ward vorgezeigt, geprüft und von der Geistlichkeit unterschrieben*). Uebrigens sagte man den Abgeordneten des Kaisers und Papstes, die der Zusammenkunft bewohnten, daß man an der Kirchenversammlung, die zu Mantua seyn sollte, nicht Theil nehmen könne, weil sie weder frei, noch an einen schicklichen Ort verlegt sey.

Luther, der sich mit zu Schmalcalden befand, predigte zwei Mal daselbst: erstlich wahrscheinlich in einer Kirche, dann aber auch in dem Hause des Renthmeisters über das apostolische Glaubensbekenntniß. So gesund er bei seiner Ankunft gewesen war, so krank wurde er nach einigen Tagen an Steinschmerzen. Er reiste daher am sechs und zwanzigsten des Februars auf einem kurfürstlichen Wagen ab. Bugenhagen, Spalatin und Georg Sturz, ein Arzt, begleiteten ihn. Zu Lambach, einem großen Dorfe im Thüringerwalde**), bekam er durch das gesunde Wasser des Ortes, einige Linderung. Aber zu Gotha kehrte das Uebel mit verdoppelter Stärke zurück. Der Kranke wurde einmahl des Nachts so schwach, daß er den Tag nicht zu erleben befürchtete und daher Bugenhagen, der bei ihm

*) Die Mitunterschrift der Stände ließ man, weil der Aufsatz lediglich für eine geistliche Versammlung bestimmt war, weg.

**) Zum Herzogthume Gotha gehörig.

wachte, wie ein Sterbender mancherlei Aufträge gab. Dennoch half sich seine Natur, und er kam am vierzehnten des Märztes gesund in Wittenberg wieder an *).

Die steigende Macht des Schmalkalder Bundes erzeugte ein Gegenbündniß, welches die Erzbischöfe von Mainz und Salzburg und die Herzoge von Baiern, Sachsen und Wolfenbüttel unter der Mitwirkung des kaiserlichen Kanzlers Helb (1538) zu Nürnberg schlossen. Man nannte diese Vereinigung den heiligen Bund (Liga Sancta), weil er das Heilige der römischen Kirche vertheidigen sollte. Auch zu Nizza nahmen der Kaiser und der König von Frankreich, nachdem der Papst die angekündigte Kirchenversammlung weiter hinaus gerückt hatte, auf die Vertilgung der Keger Bedacht. Doch brachte dieß keine Stöckung in dem großen Betriebe der Umgestaltungen, die einmal begonnen hatten, hervor. Im Gegentheil gab der Kaiser, des Beistandes der Stände gegen die Türken bedürftig, durch den Erzbischof von Bunden, Johann de Befalio, seinen Gesandten, auf einer Versammlung zu Frankfurth am Mayn (1539) das Wort, daß der Nürnberger Friede in seiner Kraft bleiben und ein nochmaliger Versuch, die Scheidewand beider Kirchen wegzuräumen, gemacht werden solle. Zeit zum Ausathmen bei der mächtigen Anstrengung, womit der neue Religionsverein sein Daseyn behaupten mußte, war also jetzt da; zumal da der Tod jenen Verein von einem unermüdeten Ruhestörer ersah. Herzog Georg starb am Siebzehnten des Aprils 1539.

*) Im folgenden Jahre (1538) ließ er die Befehle, die man zu Schmalkalden unterzeichnet hatte, drucken. Sie wurden gewöhnlich die Schmalkalder Artikel genannt.

Zu Hagenau *) sollte im folgenden Jahre, nach einem kaiserlichen Ausschreiben, ein Religionsgespräch zwischen Gottesgelehrten aus beiden Kirchen gehalten werden: es wurde aber nicht angefangen, sondern für das künftige Jahr nach Worms verlegt. Melancthon, der schon auf dem Wege nach Hagenau war, versiel zu Weimar in eine tödtliche Krankheit. Der Gram über den fortdauernden Unfrieden in der christlichen Kirche zog sie ihm zu. Weil er unrettbar verloren zu seyn schien, rief man Luthern von Wittenberg eilends herbei. Er kam auf den Flügeln ängstlicher Freundschaft. Schon kannte der Kranke ihn nicht mehr. Luther entsetzte sich und bethete, das Gesicht nach einem Fenster des Zimmers gekehrt, für die Erhaltung seines Gehülfsen. Die volle Macht seines Gefühls legte er in dieses Gebeth. Eine herzliche und zuversichtliche Anrede an den Leidenden folgte darauf. — Melancthon genas und Luther erinnerte sich oft seines Gebethes für ihn. Bei Todesgefahren seiner Freunde entfaltete sich überhaupt die ganze, blühende Schönheit seines Herzens. Als Myconius zu Gotha (1541) an der Schwindsucht litt, schrieb ihm Luther; er möge das Unglück nicht erleben, daß Myconius stirbe; er wolle ihm gern seine Leiden abnehmen und ablegen die haufällige Hütte, die nun ausgearbeitet und ausgebiens habe. Das bitte ich, fügte er hinzu, mit Ernste wills auch gewährt seyn und so haben; und mein Wille soll hierin geschehen. Amen! In der Folge sagte er dann: ich habe unsern Philipp,

*) In Elsas.

meine Kätthe *) und den Ehren Myconium vom Tode erbethen.

Reichlich ward in der Zukunft wieder eingebracht, was man zu Hagenau versäumt hatte. Ein Religionsgespräch verdrängte von nun an das Andere **). Aber immer ging man verstimmt aus einander, als man zusammen gekommen war. Auf den Reichstagen, wo jedes Mal auch die Religionsache vorkam, war es nicht besser. Man schob sich hin und her; man überlistete und ward überlistet; man hoffte und fürchtete, je nachdem es Verhältnisse und Zufällefügten. Die alte Kirche both Alles auf, die neue, als ein entlaufenes Kind, wieder ein zu fangen in das mütterliche Gehege; und die neue that ebenfals, so viel sie nur konnte, sich selbst mündig zu sprechen und die eingerichtete eigene Haushaltung zu behaupten.

Noch einmal (1542) both Paul, der Dritte, eine Kirchenversammlung an. Der Schmalkalder Bund wollte aber nicht ihm, sondern hieß dem Kaiser die Befugniß dazu einräumen; und selbst König Ferdinand und die katholischen Stände benahmen sich ungeschicklich dabei gegen das Kirchenhaupt, weil sie sich von der Behauptung nicht abbringen ließen, daß die Wahlstadt der Versammlung in Deutschland seyn müsse. Kaum nahmen sie Trident endlich noch an. Drei Jahre vergingen noch, ehe der Papst Ernst brachte. Und als auch endlich (1545) ein Anfang gemacht wurde, nahm man sich Zeit und ruhte oft aus.

*) Sie war auch einmal dem Tode nahe.

***) Man veranstaltete dergleichen 1541 in Worms und zu Regensburg, und 1546 wieder zu Regensburg.

Luther spottete über die unnütze Maßregel und sah voraus, daß man Alles auf Befestigung des Alten anlegen werde.

Vom Jahre 1541 an war Luthers Gesundheit im Sinken begriffen. Er fühlte, daß ihn der Hauch einer andern Welt anwehe und daß es kühler werde in ihm und stiller um ihn. Dennoch aber arbeitete er fort, ein treuer Knecht, der nicht Feierabend vor dem Einbruche der Nacht macht. Seinen letzten Willen schrieb er 1542 nieder. Seine Gattin war darin, wenn sie nicht wieder heirathete, zur Erbin seines ganzen Vermögens verordnet. Theilen hingegen sollte sie es, im Fall sie nicht Witwe bliebe, mit ihren Kindern. Eines Rechtsgelehrten oder eines Zeugen, setzte Luther hinzu, bedürfe er bei dieser Anordnung nicht. Man müsse ihm mehr, als solchen Personen glauben; denn er sey Gottes Notarius und Gottes Zeuge im Evangelio. Aus Unmuth über Melanchthons Gang zu der Meynung der Schweizer vom Nachtmahle und über die übertriebene Kleiderpracht des schönen Geschlechtes in seiner Stadt riß er 1545 von all' seinen Geschäften sich los, um auf einer Reise die üblen Eindrücke zu verschmerzen, die das Sittenverderben in Wittenberg und seines Freundes Denkart auf ihn gemacht hatten. Ernst von Schönfeld zu Ebbwi empfing zuerst seinen Besuch; dann der Kaufmann Scherl zu Leipzig; später Kurfürst Georg von Anhalt zu Merseburg und endlich sein alter Freund, der Bischof Amstdorf zu Zeitz. Seiner Katharina schrieb er, er sey entschlossen, nicht wieder nach Wittenberg zurück zu kommen; sie möge künftig in Zeitzdorf *) leben und übrigen sorgern, daß Melanchthon seinen

*) Ein kleines Guth, was Luthern gehörte.

Entschluß erfahre und Bugenhagen der Gemeine den Segen ihres alten, abwesenden Lehrers ertheile. Schnell durchlief diese Nachricht die Stadt. Eine allgemeine Sehnsucht erwachte nach dem hoch gefeierten Greise. Man wünschte ihn wieder zu haben. Die hohe Schule vermiste ihn sehr. Sie ersuchte den Kurfürsten schriftlich, Luther zurück zu berufen. Johann Friedrich both beide Hände dazu. Er schickte seinen Leibarzt, D. R a g e n b e r g e r n, mit einem gnädigen Schreiben an Luther und lud ihn ein zu sich nach Torgau. Der alte Mann kam auch und ließ sich bereden, sein Amt in Wittenberg wieder anzutreten. Nach seiner Zurückkunft vollendete er seine Vorlesungen über das erste Buch Moses, womit er schon zehn Jahre zugebracht hatte. Er schloß am Siebzehnten des Novembers (1545) und zwar mit folgenden Worten: „Das ist nun die liebe Genesis! Unser lieber Herr Gott gebe, daß es Andere nach mir besser machen. Ich kann nicht mehr; ich bin schwach. Bittet Gott für mich, daß er mir ein gutes, seliges Stündlein verleihe.“

Sein Arzt, D. Ragenberg, hatte ihm gerathen, sich ein Fontanell setzen zu lassen; und wirklich verminderte sich dadurch sein Mißbefinden. Bei seiner Reise nach Eisleben vergaß aber Luther die Bedürfnisse, die zur Erhaltung jenes Schuzmittels gehören, mitzunehmen. Daher schloß sich die Deffnung; und dieser Umstand beschleunigte wahrscheinlich seinen Tod.

So hinsällig er übrigens im Jahre 1515 schon war, so erhob er doch mehrmals seine Stimme gegen das Papstthum *). Mit der Lebensfülle seiner Jugend hatte er es

*) D. Martin Luthers Schrift gegen das Papstthum vom Teufel selbst gestiftet. Im Jahre 1545.

bekämpft, mit der Reize seiner Kräfte wollte er ihm noch eine Wunde beibringen.

Die Veranlassung zu seiner Reise nach Eisleben gab eine Zwistigkeit, in welche die Grafen von Mansfeld über die Bergwerke ihres Landes gerathen waren. Einstimmig verlangten sie Luthers Vermittelung, und er erfüllte auch gern ihre Wünsche. Sein Kurfürst gab ihm Urlaub zu der Reise, die er am Drei und zwanzigsten des Januars (1546) in Gesellschaft seiner Söhne antrat. Noch am Siebzehnten desselben Monathes hatte er geprediget, aber auch wenige Tage vor seinem Abgange in einem Briefe an Jacob Probst zu Bremen geklagt, er sey ein alter, abgelebter, fauler, müder, kalter und einäugiger Mann.

Er nahm seinen Weg nach Eisleben über Halle und wohnte daselbst bei dem Superintendenten D. Jonas. Da der angeschwollene Saalstrom ihn drei Tage aufhielt, so erbaute er in der Frauenkirche das Volk ungemein durch seinen Vortrag über den Uebergang des Apostels Paulus zur christlichen Schule. Am Acht und zwanzigsten reiste er weiter. D. Jonas begleitete ihn. Ein Kahn brachte sie, nicht ohne Gefahr, über den brausenden Fluß. Die Grafen waren von seiner Ankunft unterrichtet und kamen ihm in einem prächtigen Aufzuge, mit Hundert und dreizehn Pferden, entgegen. Er selbst stellte in seinem Wagen ein Bild der Verweltung und der Ohnmacht dar. Er war krank und der sorgfältigsten Pflege bedürftig. Um so rührender ward aber das Schauspiel. Man sah hier wie äußere Hoheit sich vor innerer Ueberlegenheit beugte, und wie echte Größe auch in ihren Scheidestunden noch die Huldigungen der Mitwelt empfängt.

In Eisleben fand Luther in dem Stadtschreiber Ab.

recht einen gefälligen Wirth. Bequemlichkeiten, Schlaf und einige Arzneimittel, die er bei sich hatte, halfen seiner Natur wieder auf. Er konnte dem Zwecke seiner Reise genugs thun und den Verhandlungen der Grafen mit seinem Verstande und mit seinem Ansehen beiwohnen; und Das in der Stadt, wo ihn das Leben einst aufnahm in seinen Bund und wo die Natur zuerst zuwandte seinen Wesen ihr mütterliches Antlitz. Weit war der Weg, den er zurückgelegt hatte, seitdem er hier ausging, aber auch labend der Rückblick in die durchwanderte Strecke. Dort in grauem Nebelbuste lagen sie noch die steilen, schrofen Höhen, die der wunde Fuß überschritt, dort in Abendfrieden und in Abendlichte die kleinen Gärten, wo Herz und Hand ihre Rosen brachen und wo der erschöpfte Pilger ausruhen konnte in den Lauben der Freundschaft und Liebe. Zu sinken schien jetzt der Boden unter dem wankenden Schritte; eine tiefe Fluth spülte heran an das Gestade des irdischen Daseyns; aber von drüben herüber kam Landlust, und tröstlich röthete sich der Osten herauf zu führen den köstlichen Festtag, von dem lange schon die Kunde der Väter gesprochen hatte mit heiligen Worten. — Fürwahr, Luther mußte Viel in sich zu besprechen und zu genießen haben, wenn er überdachte, wie er einst und wie er jetzt in Eieleben war; und wie sonderbar sich Alles zusammengewölbt und verstränkt hatte, daß er da sterben konnte, wo er anfang zu athmen.

Bis zum Siebzehnten des Februars war er thätig, theils als Berather der Grafen, theils als Nebner auf bey Cangel. Hier Wahl hörte ihn noch die Gemeine in seiner Geburtsstadt, und zwei neue Prediger weihte seine erkaltende Hand. Aber auch für seine eigene Andacht war

er besorgt, indem er zwei Mahl das Nachtmahl genoß und täglich Abends, am Fenster stehend und zum gestirnten Himmel hinaufblickend, seine Seele zu Gott im Gebethe erhob. War das Gespräch mit Gott vorüber, so kehrte er sich heiter, als wenn er eben etwas Trohes gehört hätte, zu den Umstehenden um, sprach Einiges mit ihnen und legte sich dann zu Bette. Er schien es zu wissen, daß der Mensch nie reiner gestimmt seyn sollte, als wenn er von Gott kommt.

Seine Munterkeit im Umgange war mit ihm bis an den Grenzstein seines Lebens. So übel er sich befand, so nahm er doch noch an seiner gewöhnlichen Tischgesellschaft mit Theil. Das geschah selbst am Abende vor der Nacht, in welcher er starb. Aber hier wandelte sein Geist schon in den Gegenden über der Erde. Er leitete die Unterhaltung auf die Kürze des Menschenlebens und auf das Wiedersehen vorangegangener Freunde im Allerheiligsten der Zukunft. — Bald stand er dieß Mahl vom Tische auf und ging in sein Zimmer. Seine beiden Söhne, Martin und Paul, folgten ihm nach. Man sah seine zunehmende Schwachheit und war bekümmert um ihn. Seine Klagen über Brustbeschwerden verriethen selbst die Gefahr. Doch fiel er nach einiger Zeit in einen natürlichen und, wie es schien, erquickenden Schummer. D. Jonas, M. Gölius, sein Diener Ambrosius und seine Söhne blieben bei ihm. Als er wieder erwachte, ging er, bethend: Vater in deine Hände ic. in die anstoßende Kammer und legte sich nieder. Hier schlief er abermals ein. Aber um Ein Uhr unterbrachen diesen Schlaf die schrecklichsten Brustschmerzen. Die Angst trieb ihn heraus in das Zimmer. Der Tod brach räuberisch ein in sein Leben. Die Empfindung davon legte ihm die Worte in den Mund: ich werde hier blei-

ben, wo ich geboren und getauft bin. Zwei Mahl ging er im Zimmer noch auf und nieder, dann warf er sich auf ein dastehendes Ruhebette hin. Die Aerzte, D. Ludwig und M. Bild, die man gerufen hatte, kamen; Graf Albrecht und seine Gemahlinn nicht minder. Was Achtung und Liebe in solchen Stunden thun können, wurde gethan. Die Gräfinn besonders entwickelte in ihrer Geschäftigkeit um den Sterbenden viel Theilnahme und Güte. Er nahm Alles, was zur Erleichterung seines Zustandes und zu seiner Rettung geschah, mit ruhiger Ergebenheit hin. Kurze Gebethe, voll Zuversicht zu der Ewigkeit, entwandten sich seinem brechenden Herzen. Nach und nach verstumte sein inneres und äußeres Leben. Laut fragten ihn D. Jonas und M. Edlius: „Ehrwürdiger Vater, wollt Ihr auf die Lehre, die Ihr geprediget habt, sterben?“ Ja! antwortete er allen vernehmlich. Nochmals sandte der Tod, seinen Bruder, den Schlaf, voran. Doch jetzt erleichte des Schlummern den Antlig. Zugleich erstarrten die Glieder. Noch ein tiefer Athemzug, und Luther war nicht mehr. Zu Trident rathschlagten noch Bischöfe wider ihn und sein Werk; aber er stand schon vor einer höhern Kirchenversammlung. Der Ahtzehnte des Februars 1546, Morgens zwischen drei und vier Uhr, war die Tagsetzung seiner Erscheinung vor jenem ersten Gerichte.

Wolfgang, Fürst zu Anhalt, Graf Johann Heinrich von Schwarzburg und dessen Gemahlinn, und mehrere Grafen von Mansfeld traten noch achtungsvoll in die Sterbestunde und in das Sterbezimmer des trefflichen Mannes.

Drei Viertelstunden ließ man die Leiche auf dem P...

batte ungestört liegen; dann brachte man sie, um vielleicht durch Wärme den verloschenen Lebensfunken wieder anzufachen, in ein anderes Bett. Hier lag sie bis gegen neun Uhr.

In die Stadt war die Todespost erschollen. Weinen kamen die Bürger das verlassene Gehäule eines heldenmüthigen Geistes zu sehen.

Ein neues, weißes Gewand von schwäbischer Leinwand war Luthers Anzug im Tode und ein zinnerner Sarg sein Ruhebehältniß.

Am Neunzehnten ward die Leiche mit einer sehr zahlreichen Begleitung in die Hauptkirche zu St. Andreas gebracht und daselbst im Chore niedergesetzt. D. Jonas hielt eine Predigt.

Kurfürst Johann Friedrich forderte von den Grafen zu Mansfeld den entseelten Körper des Lehrers, den sein Fürstenthum so lange geschützt hatte, zurück. Er ward ihm verabsolgt. Am Zwanzigsten ging man, nachdem M. Collius noch eine Predigt gehalten hatte, mit der Leiche unter einer Bedeckung von fünf und vierzig Reitern, die zwei Grafen von Mansfeld persönlich anführten, von Eisleben ab und erreichte noch Halle. In allen Dörfern, die der Zug berührte, erkönte Trauergeläute, und das Landvolk lief andächtig und mitleidig herbei. In Halle selbst empfangen der Stadtrath, das Predigtamt und weinende Menschen aus allen Ständen den Trauerwagen. Man setzte den Sarg in der Frauentirche ab, wo ein Lied des Verstorbenen (Aus tiefer Noth schrei ich zc.) von gebrochener Stimmen gesungen wurde. Geprediget konnte nicht werden, weil die Nacht schon einbrach.

Am zwei und zwanzigsten kam man, nachdem die

Leiche an der kursächsischen Grenze von den Abgeordneten des Kurfürsten übernommen worden war, vor dem Elstertore zu Wittenberg an. Hier standen die hohe Schule, die Geistlichkeit und die ganze Bürgerschaft in Bereitschaft. In der Stadt selbst ordnete sich der Zug. Der Stadtrath, die Verwandten des Verewigten, unter welchen seine Gattin und sein Bruder Georg die nächsten waren, und noch Tausende von Menschen schlossen sich an. Alle Stöcken der Stadt wurden gezogen. Durch die Kollegen- und Schloßgasse und über den Markt kam man in die Schloßkirche. Hier wurde der Sarg, der mit schwarzem Samme bedeckt war, der Kanzel gegen über gestellt. D. Bugenhagen hielt in tiefer, oft in Thränen ausbrechender, Wehmuth über 1. Thessal. IV. B. 13 und 14 die Predigt, Melancthon hernach die Standrede. Dann versenkten einige junge Lehrer der hohen Schule die Ueberreste Luthers in die unweit der Kanzel zubereitete Gruft.

Johann Friedrich ließ Luthern ein Denkmahl aus Messing gießen, auf dem das Bildniß des Unvergeßlichen in Lebensgröße und in Amtstracht steht. Es konnte aber dieß treffliche Kunstwerk wegen des ausbrechenden Krieges nicht an den Ort seiner Bestimmung, in die Schloßkirche zu Wittenberg, gebracht werden. Es kam nach Weimar und von da nach Jena, wo man es in der Stadtkirche in der Nähe des Altars noch sieht.

Die Verlassenschaft Luthers bestand in folgenden Stücken:

- 1.) In dem Guthe Wachsborn, 1500 Gulden an Werth.
- 2.) In dem Guthe Zeulsdorf, welches für 956 Gulden verkauft wurde.
- 3.) In einem Baum- und Hopfengarten, den in der Erbschaft Margaretha Luther für ungefähr 400 Gulden bekam.
- 4.) In einem kleinen Hause zu Wittenberg, die Bude genannt, wofür die Kinder nach dem Tode der Mutter 300 Nthlr. bekamen.
- 5.) In den Gebäuden des ehemaligen Augustinerklosters, welche die hohe Schule für 3700 Gulden erkaufte.
- 7.) In einem Capitale von 1000 Gulden, welches die Grafen von Mansfeld von Luthern geliehen hatten.
- 7.) In Silberwerk, von Luthern selbst in der Urkunde seines letzten Willens auf 1000 Gulden geschätzt.
- 8.) In Hausgeräthe, etwa 600 Gulden angeschlagen.

Es läßt sich nicht mit Gewißheit entscheiden, ob diese Habe von Luthern und seiner Gattinn gemeinschaftlich erworben oder zum Theil von der Letzten als Erbgut eingebracht worden sey. Erasmus von Rotterdam schreibt zwar, daß Katharina keine Aussteuer erhalten habe; aber daraus folgt nicht, daß sie ohne alles Vermögen gewesen sey,

Im Petschafte führte Luther ein schwarzes Kreuz; ein Herz in seiner natürlichen Farbe; eine weiße Rose im hin-

melblauen Felbe und einen goldenen Ring. Diese Gegenstände waren, nach seiner eigenen Erklärung *), Sinnbilder seiner Lehre. Das schwarze Kreuz im Herzen sollte andeuten, daß der Glaube an den Gekreuzigten das Herz unter Leiden und Schmerz selig mache; die weiße Rose im himmelblauen Felbe, daß Unschuld glücklich sey im Vorgefühle des Himmels und der Ring, daß die Vermählung eines reinen Herzens mit dem Heile der Zukunft etwas Ewiges sey.

Das älteste dieser Sinnbilder war die Rose. Schon auf dem Titelblatte einer Schrift, die Luther im Jahre 1520 herausgab **), findet man sie. War dies das Wappen seines Geschlechtes oder etwas von ihm selbst erst Gewähltes? Sein Leben und sein Tod antworten: die Natur hatte ihm eine Rose, Liebe zur Wahrheit, zum Wappen gegeben, als sie ihn aus sandte zu dem Zuge in das Land des Lebens.

Katharina lebte nach ihres Gatten Tode noch einige Zeit zu Wittenberg in ihrer gewöhnlichen häuslichen Einrichtung fort. Dann wendete sie sich, als die Pest in Wittenberg einriß, nach Torgau, wo sie am Zwanzigsten des Decembers 1552 ihr Leben beschloß und in der Pfarrkirche ihre Grabstätte fand.

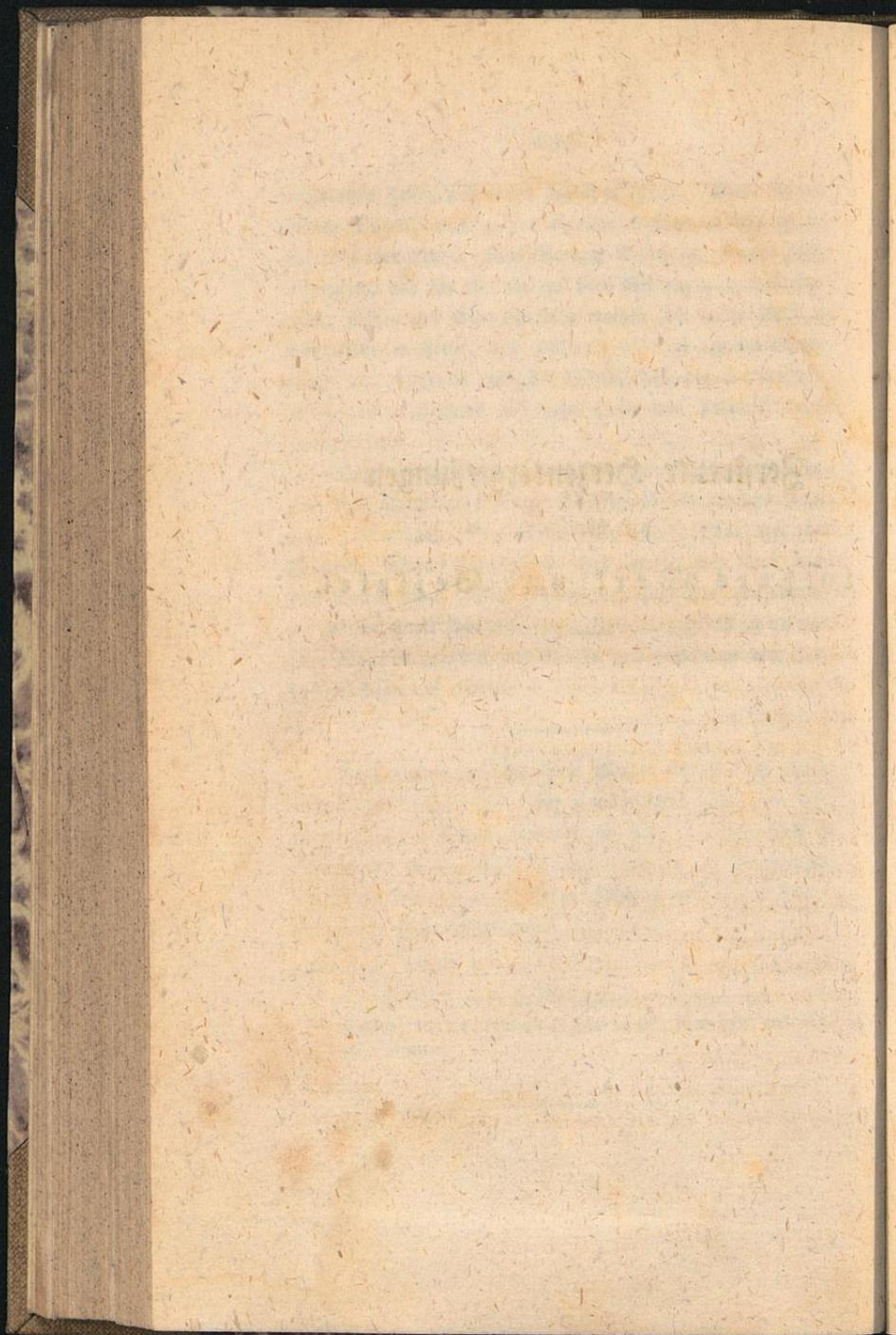
*) In einem Briefe an Lazarus Spengler, vom Jahre 1530.

**) Sermon auf dem Schlosse zu Leipzig, am Tage Petri und Pauli 1519, gehalten.

Zerstreute Herzensergießungen

über

Luthers Werk und Beispiel.



Die Fähigkeit wohl zu thun ist der Triumph unserer Natur; die Fähigkeit auch der Zukunft, die wir nicht kennen, wohl zu thun ist unser höherer Triumph. Menschen, die ihrer Nachwelt Licht und Rath für alle Fugen und Gänge des Daseyns vermachen, triumphiren aber noch mehr, als ihre Brüder, die etwa durch eine milde Stiftung, durch eine Spende an Brod und Geld, oder durch eine Kunststraße, durch eine Wasserleitung und andere Bauwerke dieser Art den Nachkommen etwas zu Gute thun.

Martin Luther ist mit seiner Arbeit durch die Schranken der Jahrhunderte gedrungen; darum schon erscheint diese Arbeit groß. Doch noch größer erscheint sie, weil ihr die Erfahrung das Zeugniß gibt und geben muß, daß sie sich auf das Gesamtwohl der späteren Menschheit erstreckt.

Luther hat einem ewigen Bedürfnisse unseres Geschlechtes, einem Bedürfnisse, was Damm und Martertod zwar schrecken, aber nicht ausröthen können — er hat dem Bedürfnisse der Freiheit in der Religion nach seinen Kräften gedient.

Der Mensch läßt sich Beschränkungen im Aeußeren gefallen; er erkennt ihr Heilsames an; er weiß; daß er ohne

sie nicht sicher und also auch nicht glücklich seyn kann; aber das Inhere behält er sich vor; hier läßt er sich nie gern befehlen; hier treibt und drängt ihn sein Wesen zur Selbstregierung.

Die sichtbare Welt geben wir preis — da mögen fremde Gebiether und Gesetzgeber seyn — das Unsichtbare hingegen will Niemand sich nehmen lassen; in ihm liegen die Alpen, wo jeder Senner ungehindert umherziehen will. Für diese Freiheit ist Jesus Christus am Kreuze gestorben, und ihr zu Lob und Ehren sprach Einer seiner Apostel: prüfet Alles und das Gute behaltet *)! Und doch wollte eben die Gemeine, die sich nach dem Gekreuzigten nennt, sich selbst die blutig errungene Freiheit des Glaubens entreißen; doch strafte sie den Verstand, der das Herz hatte sich selbst zu führen — strafte nach einer Gerichtsordnung, die sonst nirgends gilt, nach einer Rechtspflege, wo Kläger, Zeuge, Richter und Henker in Einer Person vereinigt waren.

Menschenopfer wurden dem Gotte gewidmet, der nach seines Gesandten Aussage im Geiste und in der Wahrheit verehrt werden soll. Gern hätte man, um ihn zu gefallen, Völker vertilgt, die nicht die Freiheit sich nahmen, sondern als ein altes Erbstück nur brauchten, Tempel in sich und außer sich nach ihrer Weise zu bauen.

Luther fand in der Gemeine der Christen ein großes Sklavengefängniß unter mächtigen Aufsehern. Er band an mit den Besten und rief in das Erste das Wort der Freiheit. Die Natur in den Gefangenen hörte es und kam und half dem freundlosen Kämpfer. Sie kannte vor:

*) Paulus im ersten Briefe an die Thessaloiicher. Capitel V. B. 21.

her wohl ihre Rechte, aber nicht ihre Kräfte; im Kampfe erst lernte sie diese kennen. Hier sprangen in dem gewaltigen Anlaufe die Ketten — nun sah man, was gethan werden konnte.

Auf Freiheit war es nur abgesehen, auf Ungebundenheit nicht; denn einer Regel wollte man sich ja unterwerfen — dem göttlichen Worte, ausgesprochen in dem Buche der Bücher, in der Bibel. Sie sollte gelangen zu ihrem Range und einnehmen die Stelle menschlicher Willkür und Gewalt. Daher gab Luther dem Volke die Bibel, die man ihm unter scheinbaren Vorwänden entzogen hatte, zurück — ein theures, großes Geschenk, was man festhalten soll, um nicht ganz abzukommen von der Unschuld und Ehrlichkeit in der Religion, die unter den Verfeinerungen des Lebens so leicht verfliegen.

Freundlicher wurde das Wesen der Religion in den Säulen der Freiheit. Sie legte ab das Schauerliche, was sie bisher getragen hatte im Blicke und Herzen, und nahm dafür an das Milde, was eine Tochter des Himmels auszeichnen soll; sie ward im eigentlichen Sinne wie man sie auch nannte, Evangelium — fröhliche Botschaft. Und diese Freundlichkeit der Religion ging bald in Geselligkeit, in Verkehr und Umgang mit den Wissenschaften über. Beide hatten bisher einander wohl gekannt, aber sich gegenseitig gefürchtet. Längst war das Band, was sie im Alterthume verknüpfte, zerrissen, längst geheilt die weite, herrliche Flur, die beide ehemals gemeinschaftlich anbauten. Die Religion bewachte ängstlich ihre Grenzen und blickte finster und drohend in das Gebieth der Nachbarinnen hinüber; und diese zogen sich scheu zurück, um nicht verwickelt zu werden in Kriege, die fast immer sich endigten zu ihrem

Nachtheile. Jetzt fasten beide wieder zu einander Vertrauen: die Religion wurde zugänglicher; das Wissenschaftliche zuvorkommender. Jene und dieses reichten sich endlich die Hände, überzeugt, daß sie wechselseitig sich dienen könnten und daß das Göttliche in der Religion verwandt sey mit dem Göttlichen in dem Verstande des Menschen, Die wieder geöffnete Bibel erleichterte selbst die Veröhnung. Sie bedurfte der Auslegung und diese konnte der Sprach- und Alterthumskunde nicht entbehren. Die Kenner der letzten wurden daher um Hülfe ersucht und fanden, da sie dies Geschäft keineswegs abschlugen, ein neues großes Feld, wo sie selbst für sich noch vieles ärrten und einschmeißen konnten. So waren beide Theile mit einander zufrieden und gingen von nun an Hand in Hand. Aus einer Richterinn und Zuchtmeisterinn hatte sich die Religion für die Gelehrsamkeit in eine Gespielinn, und eben so umgekehrt die Gelehrsamkeit für die Religion in eine Gehülfinn verwandelt. In diesem Verhältnisse traten beide ein in die höhern Schulen; die niederen aber führte die Religion erst auf, jetzt sich wieder erinnernd, daß ihr unsterblicher Anherr die Kinder zu sich rief und sie seines Reiches für vorzüglich würdig erklärte. Erbarmt hatte sich Luther der Kleinen und ihnen in seinem Katechismen einen Stab für ihre Wanderschaft auf den Bergpfaden des Lebens gegeben. In kurzem drückte das Gefällige in der Religion sein Bild allen Umgebungen auf. Die Schöpfung schien heiterer zu werden, weil man sie heiterer ansah, und das Dunkel außer dem Menschen klärte sich immer mehr auf, weil in ihm die Sonne immer höher herauf stieg.

Das bürgerliche Leben ward wohlhabend an der Zeit und an Kräften. Eine Menge Tugde und Menschen wur-

den aus dem Dienste der Werkheiligkeit, jene aus der Reihe der Feste, diese aus den Zellen der Klöster, entlassen. Die Wallfahrten hörten auf, die Ablassmärkte verschwanden; die Vermächtnisse zu Messen, Seelbädern und heiligen Lampen fielen weg. Das Herz öffnete sich weiter im Umgange, der Mund getroster im Gespräche, das Auge zuversichtlicher im Ausschauen. Das Unrecht verlor zugleich einen Mantel, der ihm durch seine Heiligkeit oft sogar die Verantwortung ersparte — es verlor den Mantel der Religion oder des Wahnes, den man so nannte.

Die Priester wurden Prebiger — die Herren des Glaubens beratende Freunde. Viel Hülfreiches und Bülendes kam durch diese Veränderung in die Hütten und in die Palläste, in das Thun und in das Dulden, in die Freuden und in die Schmerzen der Menschen. Seine Flucht oder seine Verabschiedung würde sich selbst rächen.

Für die Sprache hat Luther Großes gethan. Hier ist er den Deutschen geworden, was Homeros den Griechen war.

Seine Bibelübersetzung ist im Ganzen noch nicht übertroffen. Wer eine richtigere für das Volk liefern wollte, müßte sich der Sprache Luthers bedienen. Alte Urkunden verlieren durch eine neue Mundart eben so viel an Würde, wie ein Greis durch das Kleid eines Jünglings.

Luther hat durch sein Unternehmen in der Nähe und in der Ferne, unter seinen Zeitgenossen und unter seinen Nachkommen eine große Auferstehung des schlafenden Lebens, ein mächtiges Reiben der Kräfte — ein wohlthätiges Auswechseln von Thaten und Gedanken veranlaßt. Die Welt bedurfte damals eines neuen Ereignisses, damit der Blick, der starr auf dem Gewöhnlichen ruhte, zum Umschauen ge-

bracht und dem Geiste des Ganzen, der sich längst im Sprechen und Urtheilen über das Alte und Bekannte erschöpft hatte, wieder Vorrath zur Unterhaltung mitgetheilt werde.

Die Geschichte der Kirchenverbesserung hat uns zu vielen höchst lehrreichen Bekantschaften verholfen. Es liegt etwas Anregendes, etwas Begeistertes in ihr. Sie hebt uns in eine Welt, wo es größer hergeht, als in der gewöhnlichen, und wo unser Gemüth, wenn seine Saiten nicht alle zersprungen sind, in verwandten Tönen erklingt.

Luthers Sinn für das Göttliche war stark; er hat damit sein Werk aufgeführt, wie die Alten mit ihren Gefühlen für das Ueberirdische die großen Tempelgebäude, über deren Trümmer wir noch erstaunen. Er sang tief an und endigte hoch. Sein Ohr hörte auf die leisen Andeutungen, die sein Inneres gab, darum wurden sie nach und nach lauter. Den Raum und das Ziel zu seinen Bewegungen schuf er mit eigener Hand. In ihm war kein unsicheres Herumfassen nach fremder Hülfe: er hatte im Anfange nur sich selbst, aber daran genug. Das Schicksal trieb ihn ziemlich lange nur in seinen Geist zurück, und es that ihm wohl, allein zu seyn mit sich und seinem Berufe.

Ungern trat er die Gelegenheiten zum Guten an Andere ab.

Jedes Geheimniß seiner Seele sprach er aus — sein ganzes Leben war in seinem Herzen und auf seinen Lippen, und die Nothwendigkeit Etwas in sich zu fassen verurfachte ihm Qual.

Die feste Zuversicht zu dem Allmächtigen, die ausdehnend auf sein Wesen einfloß, trug ihn über alle Rücksichten empor. Jedem seiner Worte war das Siegel eines Herrschers aufgedrückt, und der schwarze Saum der Nacht, den

seine Zeit niederwallen ließ auf seinen Weg, konnte ihm nie Grauen erwecken.

Ein hohes Getümmel war um ihn her, wie um eine große Erscheinung; aber er trug eine so schwere Rüstung und bewies so viel Stärke, daß Niemand den Mut hatte, sich an ihm zu vergreifen. Darum überglänzt er die bleiche Schwäche so Mancher, die ihn nur richten können, aber nicht nachahmen.

Es war gut, daß er überall bei einzelnen Lehrsätzen auf seiner Meynung bestand; wie viel würden sonst der Parteien auf seiner Seite geworden seyn! Ein Einziger mußte das Neue zusammen halten, wenn es sich nicht zersplittern und zersplittert untergehn sollte.

Von ihm kann man lernen, wie unedle Säumniß im Handeln zu vermeiden sey und wie man seine Zeit einteilen müsse, um auszukommen mit ihr; denn kaum ist es begreiflich, wo er die Stunden hernahm, um zu schreiben, zu sprechen, zu thun und zu lesen, was er geschrieben, gesprochen, gethan und gelesen hat.

Er hatte die Gabe nicht nur zu überdenken, sondern auch zu übersühlen, was er ausführen wollte; daher wurden seine Vorsätze bald Handlungen.

Mit der ungeschlachten Welt, die ihn umgab, mußte er stark zürnen; sanften Unwillen hätte man nicht verstanden oder nicht beachtet; und kräftige Menschen können auch, ihrer Natur nach, nur in ihren seligsten Stunden das Grollen mit der rauhen Wirklichkeit aufgeben.

Vor einem solchen Manne soll man Achtung empfinden, nicht Leidenschaft; denn für die Letzte ist er zu groß und zu gewichtig.

Was Luther gethan hat, wollen wir zum Pfande einer größeren Kirchenverbesserung nehmen. Sein Werk muß kein Frühling ohne Sommer bleiben; denn noch viel ist zu thun übrig. We muß die Religion als einen verschlossenen Tempel betrachten, sondern als ein Heiligtum, dessen Thore, um Licht und Wärme einzulassen, sich fort und fort öffnen.

Keiner wird fertig werden mit Lehrenlesen für seinen Glauben; aber unsere Ausdauer und unsere Treue dabei wird sich belohnen.

Wir sehen immer nur den Schatten der Wahrheit; das Urbild sehen wir nicht. Wir suchen es ewig, und es ist werth des ewigen Suchens.

Der Säulengang der Erkenntniß zieht sich ins Unendliche hinab. Kein Sterblicher erblickt das Ende; aber die Weisen wandern fort, um es zu erblicken.

Das Land der Religion ist eine Insel, wo man, um ihre Goldgruben kennen zu lernen, in das Innere bringen und nicht bloß die Küsten furchtsam umsegeln muß.

Wer den Kern des Heiligen unversehrt in sich erhält, wird ruhig bleiben, wenn sich auch die Schale verändert.

Wenn die Arbeit und das Zweifeln des Verstandes vollbracht ist, nehmen wir gern noch den Glauben des reinen Gemüthes an und retten uns in ihm aus Stürmen in eine erquickende Windstille.

Im Untersuchen muß man keine Unruhe scheuen und selbst im Frieden des Geistes genügsam seyn; denn jede Entdeckungsreise ist mühsam und Vorkehrungen, die alle Ungewitter still vorüber leiten, sind nicht einmal zu wünschen.

Uberglaube ist nicht überall, wo man zu begreifen aufhört, und die Naturgesetze an sich darf der Mensch nie mit seiner Kenntniß derselben verwechseln.

Der reine Glanz, der das gemeine Leben und das

ist noch gemeinere Kunstwesen in der Religion durchbligt, wird durch den Namen des Irlichtes, womit man jenen Glanz oft heimsucht, noch nicht wirklich ein Irlicht.

Wer nicht viel bauen kann, sollte im Niederreißen sehr vorsichtig seyn.

Liebe ist die schönste Begleiterinn des Prüfers. Sie bringt mit sanften Ueberredungslauten wieder zusammen, was der habende Ungestüm der Meynungen zerriß. Sie ist ein Lichtgeschöpf, und ohne sie findet und preist kein Wesen Gott. Ihr Geist wird der Vermittler zwischen Himmel und Erde.

Bei der Verschiedenheit des Religionsglaubens sollte die Natur unsere Trösterinn seyn. Sie hat ihre Meisterstücke, der Form nach, in großer Mannichfaltigkeit um uns aufgestellt, aber im Wesentlichen sind sie Eins.

Vor Luthers Bilde sammle der Lehrer des Evangeliums frische Lebensgeister zur Obhuth der Wahrheit.

Das jezige Weltgeschlecht bedürfte wohl wieder eines Luthers, der es zurecht wiese mit eindringlicher Rede. Entgegen ziehen würde uns dann, wie ein neues Leben, der junge Tag.

Sey die Erinnerung an den hochverdienten Kirchenverbesserer wenigstens ein Stab, an dem man sich aufrichtet zum gründlichen Widerspruche gegen bevorrechtete Willkür in Sachen der Religion.

Noch weit mehr wird die Nachwelt Luthern verdanken, als wir jetzt ihm schuldig zu seyn meynen.

Wenn die Völker vor Einem Altare anbethen in Glauben, Liebe und Hoffnung, dann feiert die Menschheit das höchste Fest und die größte Kirchenverbesserung ist vollendet.

E n d e .

Dr. Luthers Verlobungsring.

Der ziemlich breite Ring, von durchbrochener und erhabener Arbeit, besteht aus einem verzierten Hauptreife in der Mitte, auf welchem ein Rubin stehet, und zu beiden Seiten ebenfalls mit Figuren verziert. Der Hauptreife, welchen der in einem Kasten gefasste Rubin theilt, stellt in der einen Hälfte einen Baum vor, wie verschiedene Nester unten und oben anzeigen, mit einem Querbalken, so daß der Baum ein, der Natur des Ringes wegen, gekrümmtes Kreuz bildet, auf welchem die Figur des gekreuzigten Heilandes erscheint. Am Baume unten, dicht zu den Füßen Christi, befindet sich ein Würfel, und weiter unten noch einer.

Die andere Hälfte des Ringes enthält diesseits des Rubins noch die obere Spitze des Kreuzbaumes mit Geäste, unter welchem man die Inschrift INAI lesen kann. An die Spitze des Kreuzbaumes schließt sich in dieser andern Hälfte des Hauptringes die durch Gefäße kennbare, natürlich ebenfalls gekrümmte Säule der Geißelung oder Krönung an. Diese Säule ist mit Stricken umwunden, auf welcher noch ein dritter Würfel sich befindet; auch ist eine Figur wie ein Hammer quer über dieselbe gelegt.

Die Nebenreife werden in der einen Hälfte — dem Gekreuzigten zur Linken und Rechten — durch zwei Martirinstrumente, wie Speere oder Schwerter, und von einer Geißel oder Ruthe gebildet. Auch könnte man aus noch einer Figur neben dem Kreuze den Kopf eines Kriegsknechtes heraus studieren.

Die andere Hälfte der Nebenreife, welche die Säule des Hauptreifes umgibt, stellt diesseits eine gekrümmte Leiter, die nach dem Kreuze zu geht, und jenseits ein Schwert oder Lanze dar.

Inwendig im Hauptreife stehen die Namen der Verlobten ausgeschrieben, und das Datum mit Jahrzahl.

Werra sua titor me meq volupte
meq Martinus Luther D.

• Spindlye Herr — 15 19

Arthimiger Capellan

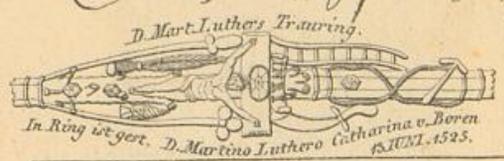
hng Luther Augustiner

In Reng ut ge

Ch, Eingebornen son
Wppluppus wa luther

Venerabilissime pater. Coram deo & tota creatura sua testor me meq. Volupte
meq. — Martinus Luthok D.

• Durch lutherscher hochwirdiger frucht gedultiger Herr — 1519
Unterthenniger Capellan
Martinus Luthok Augustiner



Boher grand ducet seintz Eingebornen son
visum christum — philippus Melancthon
S. D. venerande domine pastor. Scriptum
est. Esto pater orphano — 1558.



philippus Melancthon

Valde oximo viz, et mihi colendo pater. Dns libri adfit semp —
pridie idus Martij. 1555. —



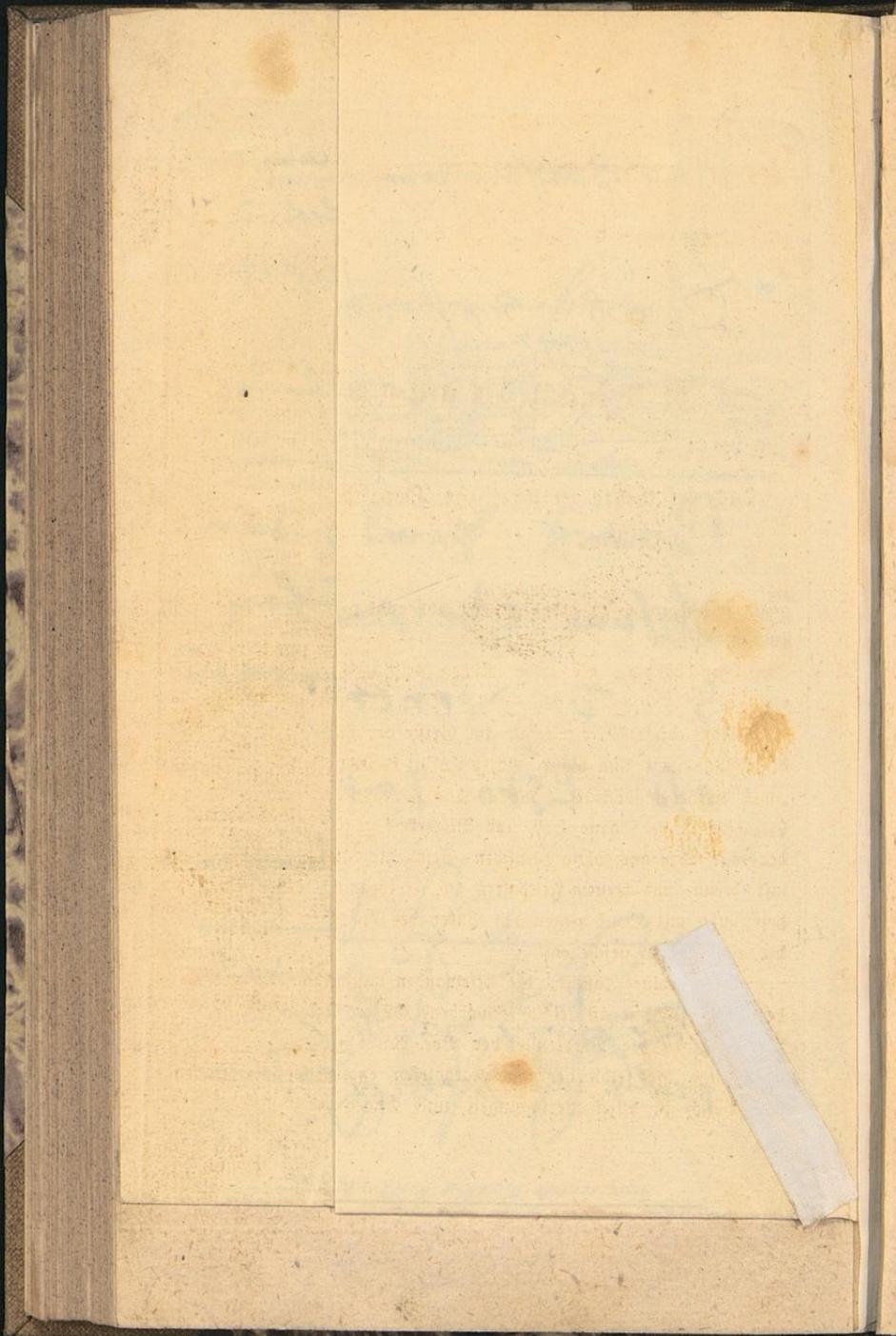
Thomas Calvinus vnius

Unterschrift Kurfürst Friedrich, des Weisen.

Friedrich
Im #



Des. Erasmus.
Rot. moa mania
Supscips.



U n f ä n d i g u n g

für

das gesammte evangelische Deutschland.

Zur würdigen Feier des dritten Jahrhundert-Festes der evangelischen Kirche sind nun bereits fast in allen protestantischen Ländern die erforderlichen Anstalten getroffen worden.

Möge diese Feier überall im Geiste der Liebe „denn die Liebe eifert und blähet sich nicht“ (1. Kor. 13, 4.) „mit Aufheben heiliger Hände, ohne Zorn und Zweifel“ (1. Tim 2, 8.) ohne Haß und Bitterkeit gegen Andersdenkende, aber auch ohne Menschen-Gefälligkeit und Furcht, mit Freude und treuem Festhalten an der erkannten Wahrheit, und mit Dank gegen den Vater des Lichts und Geber alles Guten geschehen.

Diese reine Absicht, die Niemanden mißfallen kann, der Anhänglichkeit an reblich erworbene Güter und Dankbarkeit gegen die Verdienste der Vor-Väter zu schätzen weiß, und die selbst denkende Katholiken ehren werden, spricht sich in allen Verfügungen und Anordnungen des

evangelischen Regierungen und geistlichen Behörden aus, die zur Feier des Reformations-Jubiläums bereits hie und da erlassen, und in öffentlichen Blättern bekannt gemacht worden sind.

Sollte es nun nicht wünschenswerth seyn, nach vollendeter Feier des Jubelfestes, wo nicht Alles, doch das Wichtigste und Interessanteste zu erfahren, was zu diesem Zweck in den verschiedenen protestantischen Provinzen, Städten und Dörfern unseres deutschen Vaterlandes geschehen ist?

Gewiß werden Zeitungen, Journale und Provinzial-Blätter Vieles davon erzählen; aber diese kommen theils nicht in Aller Hände, theils lassen sie sich auch nicht so leicht zusammen bringen und aufbewahren, als dies bei einer Sammlung, die wenigstens das Vorzüglichste, die Reformations-Feier betreffend, enthielte, der Fall seyn würde.

Der Unterzeichnete — ein Verein mit mehreren für die Sache sich interessirenden Männern, und auf Veranlassung der Hennings'schen Buchhandlung in Getha, die den Verlag übernehmen wird — hat sich daher entschlossen, eine kurze Beschreibung der vorzüglichsten Feierlichkeiten, welche bei dem Jubel-Feste am 31sten Oktober d. J. statt finden werden, unter dem einfachen Titel:

„Chronik der dritten Jubel-Feier der deutschen evangelischen Kirche, im Jahre 1817.“

herauszugeben, und bittet zu dem Ende alle geistliche Oberbehörden, akademische und Schulbehörden, Magistrate, Prediger, Zeitungs-Redactoren und andere, welche ihm zur Erreichung seines Zwecks behülflich seyn können und wollen, ihn sogleich nach Beendigung des Jubelfestes mit den erforderli-

den Nachrichten zu versehen, wie dasselbe in den verschiedenen Ländern, Städten und Diöcesen gefeiert worden ist.

Alles überflüssige soll vermieden, und zwar, wo möglich, von Allem, was uns zugesendet oder uns sonst bekannt wird, kurze Meldung gethan, aber nur das Ausgezeichnete hervor gehoben werden.

Wir glauben durch dieses Unternehmen den Wünschen vieler entgegen zu kommen, und erwarten daher von Allen denen, die sich für die Sache interessieren, schnelle und reichliche Unterstützung.

Alle Beiträge (wozu wir vorzüglich kurze, doch genaue, Beschreibungen der statt gehaltenen Jubelfeierlichkeiten, so wie der Vorbereitung zu denselben, ferner obrigkeitliche, deshalb erlassene Verfügungen, ergangene Circulare der geistlichen Vorgesetzten, endlich auch Jubel-Predigten, Gesänge, Denkmünzen u. s. w. rechnen) erbitten wir zeitig unter der Adresse:

„An die Hennings'sche Buchhandlung in Gotha.“

Möge hierdurch ein Werk zu Stande kommen, das der deutschen evangelischen Kirche Ehre bringen, und Vielen einen dauernden Nachgenuß des seltenen Festes gewähren wird.

Im Verein mit mehreren evangelischen Geistlichen
 Stadt Lengsfeld Dr. Ch. Schreiber,
 (zwischen Eisenach und Fulda), Kirchenrath.
 den 12. Septbr. 1817.

Weilar, M. J. Salomo Grobe,
 in der Diöces Lengsfeld, Pfarrer.
 den 12. Septbr. 1817.

Anhang ausgezeichneter Werke,

so

in dieser Handlung zu erhalten sind.

(Wer sich direkt an sie wendet, erhält 1 Rthlr. 6 gr. Rabatt.)

- Bellermann, J. J. Abhandlungen, ökonomischen, technologischen, naturwissenschaftlichen und vermischten Inhalts. 8. 8 gr.
- — der Theologe, oder encyclopädische Zusammenstellung des Wissenswürdigen und Neuesten im Gebiete der theologischen Wissenschaften, für Protestanten und Katholiken. 8 Bde. 8 Rthlr. 12 gr.
- Berls, J. C. Predigten am Gedächtnistage der Kirchweih gehalten. 8. 1 Rthlr.
- Breyers, C. W. J., Grundriß der Universalgeschichte zum Behuf seiner Vorlesungen. 2 Thle. gr. 8. 2 Rthlr.
- Chambre, de la, Anleitung zur Menschenkenntniß, übers. und mit einer Abhandl. herausgeg. von C. Chr. E. Schmidt. 8. 1 Rthlr. 8 gr.
- Dahler, M. J. G., Handbuch zum Gebrauch bei Vorlesungen über die Geschichte der Literatur und der Kunst. gr. 8. 2 Rthlr.
- Gebhard, J. H., die angewandte Sittenlehre, mit besonderer Rücksicht auf das Christenthum. Ein Handbuch einer durchaus populären Moral für Prediger. 4 Thle. gr. 8. 6 Rthlr.
- Herders, J. G., von, Dogmatik aus dessen Schriften dargestellt und mit literarischen und kritischen Anmerkungen versehen von einem Freunde der Herderschen Gnose. 1 Rthlr.
- Luthers Gebet am Throne des Erlösers, und ein Brief von ihm aus der Geisterwelt an die deutschen Gemeinen, bei der dritten Jahrhundertfeier des Reformationswerkes. Mit Beilagen eines andern Geistes.
- Marezoll, D. J. G., Predigten an Festtagen und bei besonderen Gelegenheiten gehalten. gr. 8. 2 Rthlr.

2404

flügel 15

1.50

2404
Kilian
1.50

